

## Pressestimmen zum Film „Operation Walküre“

(zusammengestellt von Robert Dambon, Stand: 23.01.2009)

### Offizielle Website zum Film

<http://www.walkuere-derfilm.de/>

### Das Kapital der Kritik

Von Ekkehard Knörer

Perlentaucher.de vom 18.12.2008

<http://www.perlentaucher.de/artikel/5129.html>

Hü und Hott der Sperrfristen - oder gleich Presseboykott. Über das Gerangel um Exklusivität und Schnelligkeit aus Anlass des großen Gegackers über die faden Filme "Buddenbrooks" und "Operation Walküre".

Vorgestern in der SZ und in der Welt und im Tagesspiegel: Tobias Kniebe (sehr bemüht, seine vorschnell hinausposaunte Meisterwerk-Diagnose nicht zu blamieren), Hanns-Georg Rodek (in Maßen enttäuscht) und Jan Schulz-Ojala (sehr kritisch) schreiben über "Operation Walküre" - den Film also, über dem schon lange vor seiner Fertigstellung Kniebe selbst, außerdem der große deutsche Oscar Florian Henkel von Donnersmarck und der bedeutende Apokalyptiker Frank Schirrmacher sich mit irrem Gegacker zum Huhn gemacht haben ("Deutschlands Hoffnung heißt Tom Cruise", "Wir in ihren Augen"). Kniebe schreibt freilich über die New Yorker Premiere des Films, im Untertitel zur Welt-Kritik wird sie immerhin schamvoll erwähnt und Jan Schulz-Ojala informiert die Leser darüber, dass eine eigentlich geltende Sperrfrist jetzt nicht mehr gelte. Jordan Mejias dagegen hat gestern in der FAZ nur erste US-Kritiker-Stimmen referiert, einen Text über den fertigen Film gab es in der Zeitung, die das große Geheul einst angestimmt hatte, bisher nicht. Heute veröffentlicht Cristina Nord in der taz eine Kritik zu "Operation Walküre".

Was hinter diesen leise herumdrucksenden und New York ins Feld führenden Artikeln steckt, ist eine Sperrfrist, von deren Aufhebung offenbar auch nicht jeder erfahren hat. Es hat nämlich in Deutschland sehr wohl Voraufführungen des Films für die Presse gegeben. Für Berlin kann ich's bezeugen, denn ich war drin. Das war aber ein relativ exklusives - nämlich genau 132 Journalistinnen und Journalisten vergönntes - Vergnügen. Ich habe von Fällen gehört, in denen Leute erst ein-, dann wieder ausgeladen wurden. Ein Bekannter von mir hat sich vorher per E-Mail anzumelden versucht und wurde in beinahe rüder Manier abgewiesen. JedeR, der oder die dann aber reinkam in die Pressevorführung, musste einen Zettel unterschreiben und mit der Unterschrift versichern, dass er oder sie nicht vorzeitig über den Film schreibt. Die erste, strengste ursprünglich geltende Sperrfrist ist heute abgelaufen, ausführliche Kritiken freilich waren von Verleiherseite erst in der Nähe des eigentlichen deutschen Starttermins am 22.1. erwünscht. Keine Ahnung, ob das nun noch gilt. Wohl eher nicht. Mit ziemlicher Sicherheit haben die Verantwortlichen sich da sowieso wenig Illusionen gemacht, sondern, darauf deutet die vorzeitige Aufhebung der Sperrfrist, die Artikel als Werbe-Mitnahme-Effekt durchaus eingeplant.

Trotzdem ist der Fall symptomatisch. Man kann darüber auch in der Welt von heute lesen, in der Hanns-Georg Rodek und Gerhard Midding am Beispiel Til Schweiger (und am gleich gelagerten, aber noch einmal dreister formulierten) französischen Fall von Etienne Chatiliez' Komödie "Agathe Clery" Praktiken von Verleihern schildern, die zusehends in Mode

kommen. Manche Filme werden (wie bei den beiden genannten Beispielen) der Presse gar nicht mehr in Voraufführung gezeigt. Gerne verbinden sich da zwei einander widersprechende rhetorische Muster der Kritiker-Verachtung: Erstens, heißt es gerne, interessiert eh keinen, was ihr zu sagen habt. Und zweitens lassen wir uns unseren schönen Film von euch nicht kaputt machen. Man sieht sich als Kritiker also mit Mimosen konfrontiert, die höchst empfindlich auf Kritik reagieren, von der sie zugleich behaupten, dass sie sie gar nicht tangiert. Til Schweiger ist nur der eklatanteste Fall solcher bizarren Minderwertigkeitskomplexe.

Als Parallelentwicklung zur noch sehr seltenen Totalverweigerung ist zu beobachten, dass die großen Blockbuster in immer geringerem Abstand zum Kinostart (ein paar Tage sind inzwischen durchaus üblich) der Presse vorgeführt werden. Das ist allerdings eher der Kollateralschaden der grassierenden Angst vor Raubkopien - der immer stärkeren Heranrückung internationaler Starts an den Termin nämlich, zu dem die großen Filme in den USA selbst anlaufen.

Den Tageszeitungen und den Internet-Publikationen macht das wenig aus, für Presseorgane mit längeren Vorlaufzeiten (Wochen- oder Monatsmagazine) ist das höchst problematisch. Sie suchen dann manchmal Ersatzlösungen in anderen journalistischen Formaten - Interviews, Porträts -, aber eigentlich geht das, wie auch Rodek und Midding schreiben, strikt gegen die Ehre des Kritikers und der Kritikerin, denn das wichtigste Kapital der Kritik ist schließlich eine eigene und begründete Haltung zum Gegenstand. Wenn man den nicht kennt, wird das naturgemäß schwierig.

Die Vorlage von Sperrfrist-Verträgen ist nun der neueste Trend. Constantin hat sich da als Vorreiter hervorgetan, als es den wenigen BesucherInnen seiner höchst exklusiven Baader-Meinhof-Voraufführungen Konventionalstrafen in Unsummenhöhe in die Sperrfrist-Verträge schrieb. Andere Verleiher ziehen inzwischen vermehrt nach, teils bekommt man die zu unterschreibenden Abmachungen bereits mit der Einladung zur Pressevorführung nach Hause geschickt, mit der Aufforderung, sie ins Kino mitzubringen. Nun sind Sperrfristen nicht per se etwas, das man verurteilen müsste. Auf dem Feld der Literatur und der Musik, wo man als Kritiker teils sehr frühzeitig (oft, bei literarischen Texten, schon mit Fahnenabzügen des Werks Monate vorher) bemustert wird, sind sie immer schon üblich. Beim Film hat sich das Modell - hierzulande jedenfalls - nicht durchgesetzt. Es gab auch kaum Probleme, solange die Kritiken fast ausschließlich termingerecht und konsumtionskompatibel zum Deutschlandstart der Filme erschienen.

Das hat sich inzwischen geändert. Zum einen durch das Internet, wo es selbstverständlich nichts als Vorteile bringt, frühzeitig dran zu sein mit der eigenen Kritik zum Film. Abgesehen dadurch, dass oftmals doch der US-Start noch früher liegt und die Rezensionen im Internet für alle Englisch Lesenden lange vor Deutschlandstart greifbar sind. Aber auch die Print-Publikationen vermitteln in den letzten Jahren immer stärker den Eindruck, massiv unter Zeitdruck zu sein. Ausgerechnet die sonst so bedächtige Tante Zeit macht sich inzwischen einen Sport daraus, bei aufmerksamkeitssträchtigen Filmen auch mal eine ganze Woche vor dem eigentlichen Start mit einem Text zur Stelle zu sein - was viel absurder ist als bei der am Sonntag erscheinenden FAS, die tatsächlich immer ein paar Tage später dran wäre als der Rest, wenn sie nicht im voraus über die Neustarts schriebe. Was sie darum selbstredend tut.

Problematisch an den Sperrfristen und den damit in der Regel verbundenen Exklusiveinladungen ist nun, dass sie das gerade Gegenteil von dem erreichen, was sie der offiziellen Behauptung nach im Sinn haben: Sie produzieren nämlich Ungleichheiten unter den Berichterstattern. Die nominell gültige Regel, dass für alle die gleichen Bedingungen gelten sollten, tritt ganz offensichtlich außer Kraft. Mit den Realitäten hat sie ohnehin wenig zu tun. Aufgrund mannigfacher personeller Vernetzungen, multifunktionaler Besetzungen, von Geldflüssen, gewährten oder nicht gewährten Refinanzierungsmöglichkeiten, Vorteilen und Exklusivitäten, Rücksichtnahmen und Druck von oben, unten und seitwärts in Feuilletons

kann von Gleichheit oder Neutralität im Rezensions- und Berichterstattungs-Business ohnehin nicht die Rede sein. Welche manchmal ungeheuren Flieh- und Druckkräfte da am Werk sind, kann man den einzelnen Texten ja zum Teil sehr wohl ansehen oder ablesen, wenngleich man natürlich nie genau weiß, wer jetzt wieder welches (und ein wie großes) Rad gedreht hat. (Aber man frage sich doch mal, wie es mit dem Ethos des Kritikers zu vereinbaren ist, als Hofberichterstatter über die Dreharbeiten der "Buddenbrooks" - Willi Winkler in der SZ - oder am Roten Teppich über die Gala-Premiere des Films - Edo Reents in der FAZ - zu informieren. Wer sich dabei auf das Interesse der Leserinnen und Leser hinausreden will, dürfte von den anderen Interessen, die da im Spiel sind, freilich nicht schweigen.)

Angeschmiert sind im Fall der "Operation Walküre" eben drum jetzt all jene, die entweder gar nicht eingelassen wurden zur Voraufführung oder von der Sperrfrist-Aufhebung nichts erfahren haben. Grundsätzlich muss man sich über das Vorpreschen auch bei gültigen Sperrfristen nicht wirklich wundern, ist es doch schon auch der Ausdruck genuin journalistischer Werte. Schließlich sind und bleiben Exklusivität und Schnelligkeit - als Inbegriff von "News" - allerhöchste Güter in unserem Metier. Gewiss, die berufsbübliche Gier, erster zu sein, steht der Kritikerin und dem Kritiker nicht so gut an, die ihrer Selbstbeschreibung nach tiefer schürfen und länger nachdenken wollen sollten. Andererseits werden sie - selbstverständlich - gerne von ihren Chefredaktionen unter Druck gesetzt, die im eigenen Blatt möglichst schnell auch zu Themen etwas lesen wollen, zu denen anderswo schon was steht.

All diese Schließmuskelprobleme sind im Grunde vor allem Symptom von Kontrollverlusten. Die großen Feuilletons kontrollieren die öffentliche Wahrnehmung nicht mehr und rudern wie wild und immer hektischer, um Reste von Diskursheute zu wahren. Die großen Verleiher sehen sich ihrerseits einem ganz unregelmäßigen Feld von großen, kleinen und winzigen Berichterstattungseinheiten und illegalen digitalen Verteilungsstrukturen gegenüber. Alles, was man erlebt, von Sperrfristen zu Kontrollmanien, vom Ausschluss der Internet-SchreiberInnen zur Ansetzung von superexklusiven Geheim-Vor-Voraufführungen, aber auch die Gegenreaktionen - Gegacker im Vorfeld, Kampagnen um der Kampagne willen - sind Panikreaktionen auf ein sich dramatisch veränderndes Feld. So recht die Übersicht hat keiner mehr und manchmal kann man nur staunen: Ausgerechnet die FAZ, die erst das größte Gezeter machte, hält jetzt erst mal die Klappe und verhält sich mithin vorbildlich. (Mal sehen, was noch kommt.)

Selbstverständlich ist das, was diesen Druck und seine Effekte erzeugt, in erster Linie das investierte Kapital. 90 Millionen Dollar hat "Operation Walküre" gekostet, 16 Millionen Euro stecken - auch wenn man es bei Gott nicht sieht - in den "Buddenbrooks". Man muss eben darum höllisch aufpassen, nicht durchs bloße Mittun bei der Fokussierung der Aufmerksamkeit auf zwei wirklich nicht interessante Filme, deren Geschäft nolens volens mitzuerledigen. Das Problem, andererseits, mit dem Schweigen: Es wird selbst im besten Fall nur von kleinen Kreisen wirklich bemerkt.

Die Alternative ist übrigens simpel, wenngleich mit den Gesetzmäßigkeiten des massenmedialen Journalismus kaum vereinbar: Man muss einfach nur groß berichten über das, was großartig ist, aber selbst nicht das Kapital und die Beziehungen und weiß der Teufel welche anderen Mittel hat, Aufmerksamkeitsdruck zu erzeugen. Das ist durchsetzbar in der Jungle World oder der taz. Anderswo gelegentlich, aber selten. Das Internet dagegen, sehen Sie, da sage ich es schon wieder, bietet - als Nicht-Massenmedium par excellence - die perfekten Strukturen, kleine Aufmerksamkeitsströme zu erzeugen auf Gegenstände, die die Massenmedien aus guten, bzw. schlechten Gründen ihrer internen Logik nicht oder selten nur in den Blick nehmen wollen - oder auch können. In der Blogosphäre kümmern die "Buddenbrooks" oder "Operation Walküre" tatsächlich kaum einen. Die Aufregung, zeigt sich, ist zum großen Teil durch Telefongespräch oder E-Mail gewordene Wünsche des produzierenden Kapitals oder durch Erster-Sein-Gier induziert.

Der Stauffenberg-Film übrigens ist weder besonders schlimm noch sonderlich interessant. Näheres dann am 21. Januar.

### **Tom Cruise spielt Hitler-Attentäter**

tso/dpa

Der Tagesspiegel vom 25.3.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/Kino-Cruise-Stauffenberg;art117,1881090>

US-Schauspieler Tom Cruise wird die Hauptrolle in einem Hollywood-Thriller über das gescheiterte Attentat auf Adolf Hitler übernehmen. Er spielt den deutschen Widerstandskämpfer Graf von Stauffenberg.

München - Nach einem Bericht des Nachrichtenmagazins "Focus" wird Cruise den Widerstandskämpfer Claus Schenk Graf von Stauffenberg mimen, dessen Bombenanschlag auf Hitler am 20. Juli 1944 misslang. Nach Angaben eines Sprechers seiner Produktionsfirma United Artists lautet der Arbeitstitel des Films "Valkyrie" nach dem Namen der gescheiterten Verschwörung "Operation Walküre".

Bryan Singer ("X-Men", "Superman Returns") wird bei der Produktion, die 2009 ins Kino kommen soll, Regie führen. Das Drehbuch stammt nach Angaben von United Artists wie bei Singers Debütfilm "Die üblichen Verdächtigen" von Chris McQuarrie. Die Hitler-Rolle sei noch nicht besetzt, schreibt "Focus". Der deutsche Oberst Stauffenberg war nach dem Anschlag ebenso wie viele seiner Mitwisser und Unterstützer hingerichtet worden.

Finanzierung durch Scientology?

Caspar Graf von Stauffenberg (41), ein Enkel des Hitler-Attentäters, äußerte sich in der "Bild am Sonntag" besorgt, dass der Film von der Scientology-Organisation, der Cruise angehört, finanziert werden und für sie Propaganda machen könnte. "Es würde mich stören", sagte der Stauffenberg-Enkel. Wehren könne sich die Familie Stauffenberg wohl nicht dagegen. "Mein Großvater ist nun einmal eine historische Figur."

Ein deutscher Film über das Hitler-Attentat lief 2004 unter dem Titel "Stauffenberg" im Fernsehen. Unter der Regie von Jo Baier spielte Sebastian Koch ("Das Leben der Anderen") die Titelrolle.

### **Cruise schnappt deutschem Schauspieler Rolle weg**

tso/dpa

Der Tagesspiegel vom 01.04.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/Cruise-Kretschmann-Stauffenberg;art117,1881562>

Der deutsche Schauspieler Thomas Kretschmann ist wütend auf Hollywoodstar Tom Cruise. Kretschmann hätte die Rolle des deutschen Widerstandskämpfers Stauffenberg spielen sollen, die sich nun Cruise gesichert hat.

Berlin - "Ein absoluter Tiefschlag", sagte Kretschmann im Interview der "Welt am Sonntag". "Die Rolle hat Chris McQuarrie für mich geschrieben." Die Produktionsfirma United Artists, deren Miteigentümer Tom Cruise ist, will den Film mit dem Arbeitstitel "Valkyrie" (nach dem

Namen der gescheiterten Verschwörung "Operation Walküre") finanzieren. "Seit Wochen höre ich, alles ist klar, ich hatte schon angefangen, mich einzuarbeiten. Und dann, zwei Tage vor Vertragsabschluss, kommt Tom Cruise plötzlich aus dem Gebüsch und sagt: "Ich will Stauffenberg spielen!""", erzählte Kretschmann.

Cruise sei zwar okay, doch sei er der Inbegriff des modernen US-Action-Kinos. "Wenn ich mir den in deutscher Uniform mit Augenklappe vorstelle, finde ich das eher lächerlich." Vermutlich hoffe Cruise, mit dieser Rolle endlich einen "Oscar" zu gewinnen.

### **"Cruise ist nicht cool"**

mit ddp

Der Tagesspiegel vom 20.06.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Tom-Cruise:art125.2325259>

Der Berliner Bundestagsabgeordnete Klaus-Uwe Benneter kritisierte die Berichterstattung über den Besuch des Scientologen Tom Cruise in Berlin. Dieser sei kein "cooler Superstar".

Der Berliner Bundestagsabgeordnete Klaus-Uwe Benneter hat Kritik an der Medienberichterstattung über den Berlin-Besuch des bekennenden Scientologen Tom Cruise geübt. Scientologen seien nicht gesellschaftsfähig und hätten es auch nicht verdient, in der Öffentlichkeit als Helden und "coole Superstars" bezeichnet zu werden, sagte der Sozialdemokrat am Mittwoch in Berlin.

Er sei bestürzt, wie "kritikfrei und blauäugig" über den Berlin-Besuch von Cruise berichtet werde. Cruise hält sich derzeit zur Vorbereitung des Films "Valkyrie" in der Hauptstadt auf. Der 44-Jährige soll in dem Film den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg spielen. Laut Medienberichten besuchte der Schauspieler zusammen mit seiner Frau Katie Holmes und Tochter Suri die neue Scientology-Repräsentanz an der Otto-Suhr-Allee in Charlottenburg.

Der SPD-Innenpolitiker betonte, Stauffenberg sei bereit gewesen, im Kampf gegen Unterdrückung und autoritäre Herrschaft sein Leben zu lassen. Ausgerechnet er solle nun von einem Schauspieler dargestellt werden, dessen "Sekte mit dubiosen Methoden versucht, Menschen zu ködern und gefügig zu machen". Dies sei ein "Schlag ins Gesicht aller aufrechten Demokraten, aller Widerstandskämpfer im Dritten Reich und aller Opfer der Scientology-Sekte".

### **Berliner Gegenwind für Tom Cruise**

mit dpa

Der Tagesspiegel vom 22.06.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Cruise-Bendlerblock:art137.2326557>

Hollywood-Star Tom Cruise soll für seinen Thriller über das gescheiterte Hitler-Attentat keine Drehgenehmigung im Berliner Bendlerblock erhalten.

Potsdam - Hollywood-Star Tom Cruise (44) soll für seinen Thriller über das gescheiterte Hitler-Attentat keine Drehgenehmigung im Berliner Bendlerblock erhalten. Dies habe ihr Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU) zugesichert, erklärte die Sektenexpertin der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Antje Blumenthal. Der bekennende Scientologe Cruise will in dem Streifen den deutschen Widerstandskämpfer Claus Schenk Graf von Stauffenberg spielen, dessen Bombenanschlag auf Hitler am 20. Juli 1944

misslang. Stauffenbergs Sohn kritisierte das Film-Projekt, für das am 19. Juli die Dreharbeiten in Babelsberg beginnen sollen.

"Da kommt sicher nur Mist raus", sagte Berthold Schenk Graf von Stauffenberg der "Süddeutschen Zeitung". Auch sei es ihm "unsympathisch, dass ein bekennender Scientologe" seinen Vater spiele, Cruise "soll seine Finger von meinem Vater lassen". Der Schauspieler hatte sich kürzlich nach Medienberichten bei einer Recherchetour auch den Bendlerblock angesehen. Eine Drehgenehmigung für "einen ranghohen Scientologen in einem Bundesgebäude" wäre einer bundespolitischen Anerkennung gleichgekommen, betonte Blumenthal. Ein Ministeriumssprecher sagte auf Anfrage, dass bislang kein Antrag der Produktion vorliege.

"Drama kommt immer vor Fakten"

Vom Bendlerblock aus plante Stauffenberg sein Attentat auf Hitler, heute ist dort der Sitz des Verteidigungsministeriums. Der Streifen mit Cruise hat den Arbeitstitel "Valkyrie" nach dem Namen der gescheiterten Verschwörung gegen Hitler, "Operation Walküre". Berthold Schenk Graf von Stauffenberg sieht keine Möglichkeit, das Projekt zu verhindern. "Selbst wenn ich nachträglich gegen den Film vorgehen würde..., dann bestünde doch die Gefahr, dass ich für so etwas auch noch Werbung mache." Zu bisherigen Filmen über das Hitler-Attentat meinte der älteste Sohn des Widerstandskämpfers: "Meine Erfahrung mit Spielfilmen ist: Drama kommt immer vor Fakten." Er befürchte, dass bei dem Cruise-Film "ein grauenvoller Kitsch rauskommt".

Von Studio Babelsberg ist nach wie vor nichts Näheres zu den geplanten Dreharbeiten zu erfahren. "Wir befinden uns weiter in Koproduktionsgesprächen", sagte eine Sprecherin in Potsdam. Ein deutscher Film über das Hitler-Attentat lief 2004 unter dem Titel "Stauffenberg" im Fernsehen. Unter der Regie von Jo Baier spielte Sebastian Koch ("Das Leben der Anderen") die Titelrolle. Stauffenberg war nach dem Anschlag auf Hitler ebenso wie viele seiner Mitwisser und Unterstützer hingerichtet worden.

## **Cruise soll draußen bleiben**

Von Matthias Oloew

Der Tagesspiegel vom 23.6.2007

<http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/;art1117,2326806>

Im Bendlerblock bekommt der Scientologe keine Drehgenehmigung – auch wenn er Stauffenberg spielt

Berlin - Die Aufregung um die bevorstehenden Dreharbeiten des bekennenden Scientologen Tom Cruise in Berlin nehmen zu. Die Sektenexpertin der Bundestagsfraktion von CDU und CSU, Antje Blumenthal, freute sich am Freitag, Aufnahmen zum neuesten Film des Hollywoodstars im Bendlerblock in Berlin verhindert zu haben. Cruise wird in den im Juli beginnenden Dreharbeiten den Widerstandskämpfer Claus Schenk Graf von Stauffenberg spielen, der sein Attentat auf Hitler von dort aus plante und den die Nationalsozialisten an Ort und Stelle exekutierten.

Bei einer namentlichen Abstimmung im Bundestag am Freitagmorgen habe sie Bundesverteidigungsminister Franz-Josef Jung angesprochen. „Da hat er zu mir gesagt: Das kommt überhaupt nicht infrage.“ Allerdings hatte Frau Blumenthal ein wichtiges Detail übersehen: Bisher hat niemand Dreharbeiten im Bendlerblock beantragt. Schon gar nicht Tom Cruise.

„Derzeit liegt uns kein Antrag auf eine Drehgenehmigung in einer Liegenschaft der

Bundeswehr insgesamt vor“, erklärte ein Sprecher des Verteidigungsministeriums auf Anfrage. Antje Blumenthal ficht das nicht an: „Es geht mir darum, dass wir eine einheitliche Front gegen Scientology bilden“, sagt sie. Die Organisation verbreite Gedankengut in der Tradition des Nationalsozialismus, „und ich finde es gelinde gesagt merkwürdig, wenn jemand, der diese Organisation vertritt, ausgerechnet an einer Stätte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus drehen darf.“

Da findet sie sich Seite an Seite mit dem Verteidigungsministerium wieder. „Stauffenberg ist eine zentrale Persönlichkeit im Traditionsverständnis der Bundeswehr“, erklärte der Ministeriumssprecher weiter, „daher geht es uns um eine seriöse und authentische Darstellung des Widerstandskämpfers“ – auch in einem Hollywoodfilm. Mögliche Dreharbeiten im Bendlerblock bewertet Antje Blumenthal: „Das wäre PR für diese Organisation und so etwas müssen wir nicht unterstützen, wo doch Herr Cruise keine Gelegenheit auslässt, für Scientology zu werben.“ Auch der innenpolitische Sprecher der Berliner CDU, Frank Henkel, sieht das so: „Der Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur darf nicht für PR-Zwecke einer gefährlichen und totalitären Psycho-Organisation wie Scientology missbraucht werden.“

Scharfer Gegenwind bläst dem Top-Star aus einer anderen Richtung entgegen. Berthold Graf Schenk von Stauffenberg, ältester Sohn des Anführers der Attentäter vom 20. Juli 1944, sagte in einem Gespräch mit der Süddeutschen Zeitung: Es sei ihm „unsympathisch“, dass ein bekennender Scientologe seinen Vater spielen solle. Auch von der Hollywoodproduktion insgesamt erwartet Stauffenberg sich nicht viel: „Da kommt sicher nur Mist raus.“ Und deshalb wünsche er sich: „Er soll die Finger von meinem Vater lassen.“

Cruise wird in der US-Produktion „Valkyrie“ (englisch für „Walküre“ – dem Codewort für die Vorbereitungen auf das Hitler-Attentat) Claus Schenk Graf von Stauffenberg darstellen. Die Studios in Potsdam-Babelsberg stehen derzeit in Koproduktionsverhandlungen mit anderen Firmen, um den Film in Berlin und Brandenburg zu drehen. Noch sind die Verhandlungen allerdings nicht abgeschlossen, weshalb das Studio Babelsberg keine Stellungnahmen zu dem Projekt abgebe, erklärte eine Sprecherin auf Anfrage.

Mittwoch hatte bereits der SPD-Abgeordnete Klaus-Uwe Benneter, ehemaliger Generalsekretär der Partei, den Star und sein Filmprojekt kritisiert. Stauffenberg sei bereit gewesen, im Kampf gegen Unterdrückung und autoritäre Herrschaft sein Leben zu lassen. Ausgerechnet er solle nun von einem Schauspieler dargestellt werden, dessen „Sekte mit dubiosen Methoden versucht, Menschen zu ködern und gefügig zu machen“. Dies sei ein „Schlag ins Gesicht aller aufrechten Demokraten, aller Widerstandskämpfer und aller Opfer der Scientology-Sekte.“

## **Weiter Wirbel um "Valkyrie"**

Von Nadine Emmerich, ddp  
Der Tagesspiegel vom 26.6.2007

Der geplante Film über den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg mit Tom Cruise in der Hauptrolle sorgt weiter für Wirbel.

Die Produktion des neuen Films des Kino-Stars Tom Cruise, "Valkyrie", sorgt weiter für Unmut. BBC News meldete am Dienstag auf seiner Internetseite, das Verteidigungsministerium werde keine Dreharbeiten auf militärischem Gelände in Deutschland zulassen. Laut der Online-Ausgabe des Magazins "Vanity Fair" gibt es indes noch gar keinen Antrag auf eine Drehgenehmigung. Cruises Produktionsfirma United Artists verteidigte den Film "Valkyrie" derweil.

Laut BBC ist das Verteidigungsministerium gegen Drehs auf dem Gelände der Bundeswehr, weil Cruise bekennender Anhänger von Scientology sei. Der Sprecher des Ministeriums, Harald Kammerbauer, sagte demnach, die Bundeswehr habe ein besonderes Interesse daran, dass die Ereignisse des 20. Juli 1944 sowie die Person Stauffenbergs "ernsthaft und authentisch" dargestellt würden. Der Online-Ausgabe von "Vanity Fair" sagte Kammerbauer: "Es gibt noch gar keinen Antrag auf Drehgenehmigung." Ohne Antrag könne es auch keine Ablehnung geben. Auf die Frage, ob auf dem Gelände der Bundeswehr gedreht werden dürfe, sagte er den Angaben zufolge nur: "Ergebnis offen". Die Chefin von United Artists, Paula Wagner, teilte mit, Cruises persönliche Überzeugungen hätten "absolut keinen Bezug zu Handlung, Themen oder Inhalt des Films". Auch wenn "Valkyrie" überall auf der Welt gedreht werden könne, "glauben wir, dass nur Deutschland als Drehort der Story wirklich gerecht wird", betonte sie.

Stauffenberg: "Unsympathisch", dass ein Scientologe seinen Vater spielt "Valkyrie" sei "ein historisch korrekter Thriller", der Stauffenberg "als die heroische und prinzipiengetreue Figur darstellt, die er war". Die Welt werde durch den Film nachhaltig daran erinnert, dass es selbst in den Rängen des deutschen Militärs starken Widerstand gegen das Naziregime gab. Regisseur Bryan Singer halte Cruise für "perfekt für diese Rolle". In der vergangenen Woche war scharfe Kritik an "Valkyrie" laut geworden. Die Sektenexpertin der Unions-Bundestagsfraktion, Antje Blumenthal, sagte, Verteidigungsminister Franz Josef Jung (beide CDU) habe ihr zugesichert, Cruise solle keine Drehgenehmigung für den Berliner Bendlerblock erhalten.

Der Sohn des Widerstandskämpfers, Berthold Schenk Graf von Stauffenberg, sagte, es sei ihm "unsympathisch", dass ein Scientologe seinen Vater spielen solle. Ähnlich äußerte sich der Bundestagsabgeordnete Klaus-Uwe Benneter (SPD). Cruise will in dem Film "Valkyrie" Stauffenberg spielen, dessen Anschlag auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 scheiterte. Im Bendlerblock, dem heutigen Sitz des Verteidigungsministeriums, hatte Stauffenberg das Attentat auf Hitler geplant. In der Nacht zum 21. Juli wurden er und die anderen Schlüsselfiguren des Umsturzversuchs dort hingerichtet.

## **Grünes Licht für Cruise als Stauffenberg**

mit dpa

Der Tagesspiegel vom 30.06.2007

<http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/Tom-Cruise-Stauffenberg-Hollywood;art1117,2331134>

Die Verträge für die Verfilmung des gescheiterten Hitler-Attentates durch Stauffenberg mit Tom Cruise in der Hauptrolle in Berlin sind in trockenen Tüchern. Ein Dreh am Bendlerbock bleibt allerdings tabu. Der Sohn Stauffenbergs lehnt den bekennenden Scientologen Cruise für die Rolle strikt ab.

Potsdam/Berlin - Die Dreharbeiten für den Hollywood-Thriller "Valkyrie" über das gescheiterte Hitler-Attentat mit Tom Cruise (44) in der Hauptrolle können in Berlin beginnen - allerdings ist der Bendlerblock tabu. Von diesem Gebäudekomplex aus plante Stauffenberg sein Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944. Nachdem dieses gescheitert war, wurde er zusammen mit mehreren Mitverschwörern in der Nacht zum 21. Juli 1944 im Innenhof des Bendlerblocks hingerichtet. Der Streifen mit Cruise trägt den Arbeitstitel "Valkyrie" nach dem Namen der Verschwörung, "Operation Walküre".

"Die Koproduktionsverträge sind unterzeichnet", bestätigte eine Sprecherin von Studio Babelsberg. Details auch über den Drehstart für den Streifen mit dem bekennenden

Scientologen Cruise in der Rolle des deutschen Widerstandskämpfers Claus Schenk Graf von Stauffenberg - dem Vernehmen nach am 19. Juli - wollte sie nicht mitteilen. Zugleich erklärte das Bundesfinanzministerium, dass es für den Film keine Drehgenehmigung im historischen Bendlerblock geben wird, der heute der Sitz des Verteidigungsministeriums ist. Das Finanzministerium ist als Eigentümer jedoch zuständig - auch in Fragen von Drehgenehmigungen an dem historischen Ort.

"Wir freuen uns, dass so ein Film gedreht werden soll"

"Dieser Ort der Erinnerung und der Trauer würde an Würde verlieren, wenn wir ihn als Filmkulisse instrumentalisieren", sagte Sprecher Torsten Albig und widersprach damit Informationen des Nachrichtenmagazins "Focus". Bei der Entscheidung habe es keine Rolle gespielt, dass Cruise bekennender Scientologe sei. Die Sprecherin von Studio Babelsberg sagte: "Es gab auf Arbeitsebene eine Drehgenehmigung, über weiteres sind wir nicht informiert." Albig betonte: "Wir freuen uns, dass so ein Film gedreht werden soll." Das Ministerium werde - mit Ausnahme des Bendlerblocks - alles möglich machen, um die Dreharbeiten zu unterstützen.

Die Produktion des Hollywood-Studios United Artists sorgt bereits im Vorfeld für heftigen Wirbel. So ist es dem Sohn Stauffenbergs, Berthold Schenk Graf von Stauffenberg, "unsympathisch, dass ein bekennender Scientologe" seinen Vater spiele. Cruise "soll seine Finger von meinem Vater lassen", hatte er unlängst betont. Der Vorsitzende des Bundestag-Kulturausschusses, Hans-Joachim Otto (FDP), bezeichnete die geplante Besetzung als instinktlos. Aus Sicht des Stauffenberg-Biografen Peter Hoffmann ist es dagegen kein Hindernis, dass Cruise Scientologe ist - "solange der Film nicht der Förderung der Scientology dient", sagte er dem "Focus".

Aus Sicht des Brandenburger Kulturministeriums ist durch die Absage eines Drehs im Bendlerblock keine negative Signalwirkung für weitere Filmproduktionen zu erwarten. Ähnlich sieht dies Ministeriumssprecher Albig, nach dessen Worten die Entscheidung zeige, wie angemessen man mit der Erinnerung umgehe.

## **Tom Cruise darf drehen – nur nicht im Bendlerblock**

ddp

Der Tagesspiegel vom 01.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/art270,2331225>

Den Dreharbeiten für den US-Thriller „Valkyrie“ über das Hitler-Attentat mit Tom Cruise ab Juli in Berlin steht nichts mehr im Wege. Laut „Focus“ sind die Koproduktionsverträge des Hollywoodstudios United Artists mit dem Studio Babelsberg unterschrieben. Der Bendlerblock, in dem das Attentat stattfand und in dem heute die Gedenkstätte Deutscher Widerstand untergebracht ist, gehört dem Bund und wird von der Bundesimmobilienanstalt verwaltet. „Man kann und sollte so einen Platz nicht für drei Tage seiner Würde berauben und zur Kulisse umwandeln“, sagte ein Sprecher des Bundesfinanzministeriums am Sonnabend. Der Sprecher begrüßte gleichwohl, dass der Film sich mit dem Attentat vom 20. Juli 1944 beschäftige und das Thema einem breiten Publikum zugänglich mache. Der Bund sei auch bemüht, die Dreharbeiten an vielen Orten in Berlin zu ermöglichen und zu unterstützen.

Dem Bericht zufolge erfüllt das Projekt die Kriterien des Deutschen Filmförderfonds (DFFF) und dürfte etwa sechs Millionen Euro aus dem Topf von Kulturstatsminister Bernd Neumann (CDU) erhalten. Dass Cruise als Scientologe die Hauptrolle des Stauffenberg übernimmt, hält der Historiker und Stauffenberg-Biograf Peter Hoffmann für „kein Hindernis,

solange der Film nicht der Förderung der Scientology dient“. Für ihn als Experten sei entscheidend, ob der Film den realen Ereignissen folge.

### **Star als Glücksfall?**

ddp

Der Tagesspiegel vom 03.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Tom-Cruise;art137,2332411>

Der Oscargewinner Florian Henckel von Donnersmarck macht sich für Tom Cruise stark. Cruise als Stauffenberg-Darsteller sei ein Glücksfall, so der Regisseur. Deutschen Politikern warf er "Verbotsgeilheit" vor.

Der Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Peter Steinbach, kritisiert das Eintreten von Filmregisseur Florian Henckel von Donnersmarck für Tom Cruise als Darsteller des Hitler-Attentäters Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Den Begriff "Übermensch" dürfe man nach der nationalsozialistischen Erfahrung nicht mehr gebrauchen, sagte Steinbach im Deutschlandradio Kultur. "Henckel von Donnersmarck sollte sich wirklich mal intensiv mit den Begriffen auseinandersetzen, die er so leichtfertig und verantwortungslos in die Welt setzt."

Der Regisseur und Oscar-Preisträger ("Das Leben der Anderen") hatte in einem Beitrag für die "Frankfurter Allgemeine Zeitung" geschrieben, Cruise als Stauffenberg-Darsteller sei ein Glücksfall. Dies werde das Ansehen Deutschlands mehr befördern, "als es zehn Fußballweltmeisterschaften hätten tun können". Deutschland sei jedoch "selbst der größte Star der Siegnation nicht gut genug, unseren Übermenschen Stauffenberg zu spielen, wenn dieser Star in seinen persönlichen Überzeugungen nicht ganz auf dem gegenwärtigen Kurs Deutschlands liegt". Deutschen Politikern warf er "Verbotsgeilheit" vor. Der bekennende Scientologe Cruise darf für seinen neuen Film "Valkyrie" nicht wie geplant im Berliner Bendlerblock drehen. Auch für das Polizeigelände an der Kreuzberger Friesenstraße gibt es laut einem Bericht der "Berliner Zeitung" keine Drehgenehmigung.

### **Neuer deutscher Widerstand**

Der Scientologe Tom Cruise spielt Stauffenberg – und Berlin dreht durch.

Von Lorenz Maroldt

Der Tagesspiegel vom 03.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/Cruise-Stauffenberg;art141,2332805>

Gestern kam wieder eine freundliche Einladung von Scientology, mal kennenlernen, persönliches Gespräch, Räume anschauen, bestimmte Dinge erklären und so. Sorry, leider keine Zeit zurzeit, denn gestern kam auch ein freundlicher Beitrag von Florian Henckel Oscar von Donnersmarck über Tom Hubbard Cruise in der „FAZ“, 512 Zeilen, mit Umlauf, das muss man auch erst mal schaffen.

Donnersmarck wettet darin vehement gegen die „deutsche Verbotsgeilheit“, deretwegen Tom Cruise, weil er Scientologe ist, nicht im originalen Bendlerblock den Grafen Stauffenberg spielen darf. Das liest sich dann so wie ein wohlfeiler Antrag auf die amerikanische Staatsbürgerschaft. Seine These, mit der von ihm selbst deklarierten dichterischen Freiheit zum angepassten Detail verdichtet, lautet so: Kein Mensch ist nur gut, vielleicht nicht mal Florian Henckel von Donnersmarck; Stauffenberg war sogar ein bisschen

ein Rassist und die edle Gräfin Yorck homophob, weshalb dem Superstar Cruise, der den Deutschen als Hollywoodwiderstandskämpfer gegen Hitler weltweit endlich und als Einziger das verdiente Ansehen verschaffen könnte, doch gerade von den Deutschen bitte nachzusehen sei, dass er der spinnerten Sekte eines mittelprächtigen Sciencefiction-Autors angehört, die ihr Geld staunenswerterweise mit dem Glauben daran verdiente, dass vor 75 Millionen Jahren ein Herrscher namens Xenu viele Milliarden seiner Untertanen in Vulkane geworfen und mit Wasserstoffbomben in die Luft gesprengt hat.

Vielleicht, resümiert der philosophierende Regisseur, vielleicht müssten wir einfach erkennen, „dass wir alle keine Götter sind“. Aber wirklich nur vielleicht.

Vom Staat erwartet Donnersmarck, dass dieser einen sicheren Rahmen bietet für die freie Suche jedes Einzelnen nach der inneren Wahrheit, und sei es, dass einer dazu Kontakt aufnehmen möchte zu den rastlosen Seelen der pulverisierten Opfer von Xenu. Diesen sicheren Rahmen sieht er offensichtlich ganz besonders in den eng definierten Grenzen des originalen Bendlerblocks, ganz so, als hätte Hollywood jemals ein Problem darin gesehen, Kulissen zu verschieben oder auch ganze Städte.

Wenn Cruise so gut ist, wie von Donnersmarck behauptet, dann kann er auf den Bendlerblock ebenso pfeifen wie auf die Kreuzberger Polizeiwache, wo er auch nicht drehen darf. Und wenn Cruise so groß ist wie von Donnersmarck lang, dann lacht er nicht mal über die perfekt gecasteten deutschen Politstatisten des Vorfilms, dann ignoriert er sie.

Cruise kann das – aber wir müssen mit ihnen leben, mit diesen ungesunden Volksempfindungserregern, die aus einem Historydrama ein Hysteriedrama machen und sich gebärden, als hätten sie selbst den State of Clear erfunden und nicht L. Ron Hubbard. Der Verteidigungsminister, die Baltikum- und Sektenexpertin der Union, Sozis, Freidemokraten – sie alle haben in einem heroischen Kampf den Bendlerblock erfolgreich gegen einen ganzen Scientologen verteidigt. Jetzt müssen wir nur noch den Film auf den Index setzen. Wäre ja noch schöner, dass Amis unsere eigene Geschichte spielen.

## **Lasst Tom Cruise in Berlin spielen!**

Von Josef Joffe

Die Zeit vom 05.07.2007

<http://www.zeit.de/2007/28/Spitze28>

»Sicher ist die Frage erlaubt«, schreibt der Spiegel, »ob ein Star wie Tom Cruise noch alle Tassen im Schrank hat, wenn er in der bizarren Sci-Fi-Kirche der Scientologen mental auftankt.« Die gleiche Frage könnte man an Madonna und Kollegen richten, die einer profitablen Pop-Version jüdischer Mystik (»Kabbala«) anhängen und mit rotem Armbändchen das »Böse Auge« abwehren wollen. Sicher ist auch, dass Scientology kein selbstloser Verein ist, sondern mit allerlei Techno-Unfug wie dem »EMeter« für viel Geld das Heil feilbietet. Ähnliches tun Familienaufsteller, Handaufleger und Management-Consultants aber ebenfalls.

Richtig ist schließlich, dass der Bendlerblock in Berlin ein säkulares Heiligtum der Nation ist – und Claus Schenk Graf von Stauffenberg eine ihrer strahlenden Ikonen. Und jetzt, empört sich Sohn Berthold, soll Tom Cruise als »bekennender Scientologe meinen Vater spielen«? Und ausgerechnet dort, wo die Männer des 20. Juli hingerichtet wurden?

Schon einmal wurde Cruise aus Berlin vertrieben – als er in der Reichstagskuppel Mission: Impossible drehen wollte. Jetzt ergrimmt sich der Hausherr des Bendlerblocks: Dieser »Ort der Trauer« eigne sich nicht als »Filmkulisse«. Bloß hielt sich die Trauer vor vier Jahren in

Grenzen, als dort ein deutscher Stauffenberg gedreht wurde – just an dem Ort, der jenseits der Feierstunden dem profanen Treiben einer Bundesbürokratie gehört.

Des Pudels Kern ist also nicht das »Was?«, sondern das »Wer?«, und da ist wiederum eine andere Frage erlaubt: Ist der Glaube, egal, wie durchgeknallt, Sache des Staates? Schärfer formuliert: Der Testfall aller Liberalität tritt just dann auf, wenn sie von Menschen beansprucht wird, die wir nicht mögen. Zum Beispiel, weil sie einer »Sekte« oder einem »Kult« angehören, denen wir das Gütesiegel einer »echten« Religion verweigern

Warum so verbissen? Die probate Antwort lautet: Scientology krallt sich die Schwachen, die Unglücklichen, um sie zu unterwerfen. Aber ist es des Staates Aufgabe, die Leute vor ihrer eigenen Blödheit zu bewahren? Da würde aus dem liberalen schnell ein Überstaat, der nicht die Freiheit, sondern seine eigene Macht schützt. Ansonsten bietet das Strafgesetzbuch reichlich Möglichkeiten, um Terror, Ausbeutung und Unterschleif zu ahnden – und solche Prozesse gegen Scientology gab es zuhauf in Amerika und Europa. Aber bestraft wird in einem liberalen Rechtsstaat nicht das Glauben, so idiotisch es auch sein mag, sondern das Tun. Was hat Tom Cruise eigentlich getan, um ihm den Dreh zu verweigern, der anderen gewährt wurde? Seit wann fragen wir Schauspieler, wen oder was sie anbeten?

Dieser Staat hat sich nach 1945 in ein mustergültiges liberales Gemeinwesen verwandelt; es braucht den inneren Feind nicht, um sich seiner selbst zu vergewissern. Lassen wir Cruise sein »E-Meter« und Madonna ihr rotes Bändchen. Zeigen wir Tom Cruise, dass dieser Staat sich in seiner Gelassenheit Lichtjahre von dem Staat entfernt hat, der einen Mann wie Stauffenberg hinrichten ließ.

### **Neumann verteidigt Drehverbot im Bendlerblock**

mit ddp

Der Tagesspiegel vom 05.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/Tom-Cruise-Bendlerblock-Drehverbot;art772,2333494>

Kulturstaatsminister Neumann hat das Drehverbot für den Film "Valkyrie", in dem Tom Cruise den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg spielt, verteidigt.

Berlin - Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) hat das Drehverbot für den Film "Valkyrie", in dem Tom Cruise den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg spielt, verteidigt. Für die Mitte Juli beginnenden Dreharbeiten in Berlin hatte das zuständige Bundesfinanzministerium eine Drehgenehmigung für den Bendlerblock abgelehnt. Der "Berliner Morgenpost" sagte Neumann, der Bendlerblock sei ein historischer Ort, der durch Dreharbeiten verletzt werden könne. Nach dem gescheiterten Hitler-Anschlag vom 20. Juli 1944 war Stauffenberg mit anderen Verschwörern im Hof des Gebäudes erschossen worden.

Neumann betonte, er könne verstehen, dass ein Regisseur am liebsten an authentischen Orten arbeitet. "Aber der Bendlerblock ist eben auch Gedenkstätte und die Würde dieses Ortes kann durch Dreharbeiten verletzt werden, selbst wenn das von dem Filmteam nicht beabsichtigt ist." Neumann glaubt nicht, dass die Ablehnung der Drehgenehmigung im Bendlerblock dem Filmstandort Deutschland schadet. Deutschland sei als internationaler Produktionsstandort "so begehrt wie nie zuvor".

In der seit Tagen geführten öffentlichen Debatte um den Film hat sich die Kritik vor allem an Hauptdarsteller Tom Cruise entzündet, der ein bekennender Anhänger der umstrittenen Organisation Scientology ist.

## **Lasst Tom Cruise in Berlin spielen! Darf ein Scientologe den Widerstandskämpfer Stauffenberg verkörpern?**

Von Josef Joffe

DIE ZEIT vom 05.07.2007

<http://www.zeit.de/2007/28/Spitze28>

»Sicher ist die Frage erlaubt«, schreibt der Spiegel, »ob ein Star wie Tom Cruise noch alle Tassen im Schrank hat, wenn er in der bizarren Sci-Fi-Kirche der Scientologen mental auftankt.« Die gleiche Frage könnte man an Madonna und Kollegen richten, die einer profitablen Pop-Version jüdischer Mystik (»Kabbala«) anhängen und mit rotem Armbändchen das »Böse Auge« abwehren wollen. Sicher ist auch, dass Scientology kein selbstloser Verein ist, sondern mit allerlei Techno-Unfug wie dem »EMeter« für viel Geld das Heil feilbietet. Ähnliches tun Familienaufsteller, Handaufleger und Management-Consultants aber ebenfalls.

Richtig ist schließlich, dass der Bendlerblock in Berlin ein säkulares Heiligtum der Nation ist – und Claus Schenk Graf von Stauffenberg eine ihrer strahlenden Ikonen. Und jetzt, empört sich Sohn Berthold, soll Tom Cruise als »bekennender Scientologe meinen Vater spielen«? Und ausgerechnet dort, wo die Männer des 20. Juli hingerichtet wurden?

Schon einmal wurde Cruise aus Berlin vertrieben – als er in der Reichstagskuppel Mission: Impossible drehen wollte. Jetzt ergrimmt sich der Hausherr des Bendlerblocks: Dieser »Ort der Trauer« eigne sich nicht als »Filmkulisse«. Blöß hielt sich die Trauer vor vier Jahren in Grenzen, als dort ein deutscher Stauffenberg gedreht wurde – just an dem Ort, der jenseits der Feierstunden dem profanen Treiben einer Bundesbürokratie gehört.

Des Pudels Kern ist also nicht das »Was?«, sondern das »Wer?«, und da ist wiederum eine andere Frage erlaubt: Ist der Glaube, egal, wie durchgeknallt, Sache des Staates? Schärfere formuliert: Der Testfall aller Liberalität tritt just dann auf, wenn sie von Menschen beansprucht wird, die wir nicht mögen. Zum Beispiel, weil sie einer »Sekte« oder einem »Kult« angehören, denen wir das Gütesiegel einer »echten« Religion verweigern.

Warum so verbissen? Die probate Antwort lautet: Scientology krallt sich die Schwachen, die Unglücklichen, um sie zu unterwerfen. Aber ist es des Staates Aufgabe, die Leute vor ihrer eigenen Blödeheit zu bewahren? Da würde aus dem liberalen schnell ein Überstaat, der nicht die Freiheit, sondern seine eigene Macht schützt. Ansonsten bietet das Strafgesetzbuch reichlich Möglichkeiten, um Terror, Ausbeutung und Unterschleif zu ahnden – und solche Prozesse gegen Scientology gab es zuhauf in Amerika und Europa. Aber bestraft wird in einem liberalen Rechtsstaat nicht das Glauben, so idiotisch es auch sein mag, sondern das Tun. Was hat Tom Cruise eigentlich getan, um ihm den Dreh zu verweigern, der anderen gewährt wurde? Seit wann fragen wir Schauspieler, wen oder was sie anbeten?

Dieser Staat hat sich nach 1945 in ein mustergültiges liberales Gemeinwesen verwandelt; es braucht den inneren Feind nicht, um sich seiner selbst zu vergewissern. Lassen wir Cruise sein »E-Meter« und Madonna ihr rotes Bändchen. Zeigen wir Tom Cruise, dass dieser Staat sich in seiner Gelassenheit Lichtjahre von dem Staat entfernt hat, der einen Mann wie Stauffenberg hinrichten ließ.

### **Cruise dreht in Berlin - trotz scharfer Kritik**

Von Imke Hendrich, dpa

Der Tagesspiegel vom 06.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Cruise-Stauffenberg;art137,2334454>

Am 19. Juli beginnen in Berlin die Dreharbeiten für den Thriller "Valkyrie" über das gescheiterte Hitler-Attentat mit Tom Cruise in der Hauptrolle. Das Studio Babelsberg vermeldete nun: "Die Koproduktionsverträge sind perfekt."

Potsdam - Am 19. Juli beginnen in Berlin die Dreharbeiten für den Thriller "Valkyrie" über das gescheiterte Hitler-Attentat mit Tom Cruise in der Hauptrolle. Nach wochenlangen ausweichenden Reaktionen vermeldete das traditionsreiche Studio Babelsberg offiziell: "Die Koproduktionsverträge sind perfekt." Aller Diskussionen um nicht genehmigte historische Drehorte und massiver Kritik an Scientology-Anhänger Cruise als Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg zum Trotz - der ersten Klappe steht nichts mehr im Wege. Zum Star-Ensemble zählen nach Studioangaben Kenneth Branagh, Carice van Houten, Eddie Izzard, Thomas Kretschmann, Christian Berkel und Tom Wilkinson.

"In Anbetracht des historischen Hintergrunds unseres Films war Deutschland der einzige Ort, den wir für die Dreharbeiten zu "Valkyrie" ernsthaft ins Auge gefasst haben", sagte Paula Wagner, Vorstandsvorsitzende des Produzenten United Artists. Von Verstimmungen angesichts der Absage für eine Drehgenehmigung im Berliner Bendlerblock, von dem aus Stauffenberg seinen Anschlag plante und wo er nach dessen Scheitern hingerichtet wurde, sprach sie nicht.

"Dieser Film hat nichts mit Scientology zu tun"

"Die Entscheidung in Sachen Bendlerblock ist für den Filmstandort nicht ideal und es herrschten auch starke Irritationen", sagte allerdings der Vize-Vorstandsvorsitzende von Studio Babelsberg, Christoph Fisser. Zugleich forderte er "endlich ein Ende der Diskussion", ob Cruise als Scientology-Anhänger diese Rolle besser nicht spielen sollte. "Dieser Film hat nichts mit Scientology zu tun und dieses Thema sollte ganz herausgenommen werden."

Gerade dieser Zusammenhang hatte schon vor Drehbeginn für den Film mit dem Arbeitstitel "Valkyrie" nach dem Namen der Verschwörung gegen Hitler, "Operation Walküre", für Zündstoff gesorgt. "Cruise in dieser Rolle muss verhindert werden", mahnte der Sektenbeauftragte der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, Thomas Gandow. Cruise solle "die Finger von meinem Vater lassen", erklärte der Sohn Stauffenbergs, Berthold Schenk Graf von Stauffenberg - um nur einige Stimmen zu nennen.

4,8 Millionen Euro vom Deutschen Filmförderfonds

Dagegen zeigte sich Fisser überzeugt: "Wir sind froh, dass dieser Weltstar in Babelsberg dreht und die Figur des Widerstandskämpfers verkörpert, das kann das Image Deutschlands weltweit nur stärken." "Valkyrie" erzählt die Geschichte des versuchten Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944, Regie führt Bryan Singer. Aus dem neuen Deutschen Filmförderfonds erhält das Projekt 4,8 Millionen Euro, wie Projektleiterin Christine Berg betonte.

Wo genau Cruise und seine Crew drehen werden und wann der Superstar in der Hauptstadtregion erwartet wird, wollte Fisser allerdings nicht sagen. "Wir geben keine Einzelheiten preis." Das Bundesfinanzministerium habe aber zugesichert, "alles möglich zu machen, um die Dreharbeiten zu unterstützen". Nur eben der Bendlerblock ist - mit Rücksicht auf die Würde des Ortes - tabu. In einem Wald bei Königs Wusterhausen entsteht nach Informationen der "Märkischen Allgemeinen" derzeit ein Nachbau des Führerhauptquartiers "Wolfsschanze", wo der Anschlag am 20. Juli 1944 misslang.

"Für "Valkyrie" ist sehr exakt recherchiert worden", betonte Fisser. Letztendlich werden aber die Zuschauer entscheiden, ob mit dem Streifen historisch Korrektes auf die Leinwand kommt, oder doch Berthold Schenk Graf von Stauffenberg mit seiner Befürchtung Recht behält, dass "ein grauenvoller Kitsch rauskommt".

## **Cruise dreht ab 19. Juli in Babelsberg**

Tsp/dpa/ddp

Der Tagesspiegel vom 08.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Brandenburg;art128,2335130>

Potsdam - Am 19. Juli beginnen die Dreharbeiten zu „Valkyrie“, den Film über das Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944, mit Tom Cruise als Graf von Stauffenberg. Die Kooperationsverträge zwischen dem US-Studio United Artists (UA) und dem Studio Babelsberg wurden jetzt unterzeichnet. „In Anbetracht des historischen Hintergrunds unseres Films war Deutschland der einzige Ort, den wir für die Dreharbeiten ernsthaft ins Auge gefasst haben – und Studio Babelsberg ist der ideale Partner“, sagte UA-Vorstandsvorsitzende Paula Wagner. Neben Cruise spielt Kenneth Branagh den Mitverschwörer Henning von Tresckow. Wie berichtet, gab es heftige Diskussionen über das Projekt, die sich an Cruise und seiner Mitgliedschaft bei der Scientology-Sekte entzündet hatten. Der Bendlerblock, in dem Stauffenberg hingerichtet worden war und wo vor wenigen Jahren Dreharbeiten für eine TV-Verfilmung möglich waren, wurde von den Behörden als Drehort ausgeschlossen. Nun hat sich der baden-württembergische Ministerpräsident und CDU-Landesvorsitzende Günther Oettinger dagegen ausgesprochen, dass der Film Mittel aus dem Deutschen Filmförderfonds erhält. Die ehemaligen Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) und Klaus Schütz (SPD) sprachen sich dagegen für Cruise aus. In der „B.Z.“ schrieb Schütz, es sei ein Skandal, dass „der Bundesminister der Verteidigung Filmaufnahmen im Bendlerblock untersagt, weil ihm die Religionszugehörigkeit des Hauptdarstellers nicht passt.“

Vier Fragen an Josef Joffe

### **Was macht die Welt?**

Der Tagesspiegel vom 09.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Titelseite;art692,2335493>

Cruise-Control im Bendlerblock – und neue Probleme jenseits des Rheins

Tom Cruise will Stauffenberg spielen. Darf ein Scientologe im Bendlerblock drehen?

Diese Cruise-Control-Nummer zeugt nicht von der neuen Gelassenheit dieser Republik. Seit wann fragen wir Schauspieler, wen oder was sie anbeten? Dürfen nur Anhänger einer öffentlich-rechtlichen Religion im Bendlerblock drehen – weil's ein „Ort der Trauer“ ist? Vor ein paar Jahren haben sie Cruise schon mal den Dreh für „Mission: Impossible“ in der Reichstagskuppel verwehrt, an einem Ort, der sonst dem gar nicht so traurigen Touristentrubel gehört. Und vor vier Jahren wurde im Bendlerblock ein deutscher „Stauffenberg“ ohne Pietätsprobleme gefilmt, wo ansonsten munterer Bürokratenverkehr abläuft. Um die Satire voll zu machen, wiederholte Kulturstaatsminister Neumann das Verbot (im Namen der „Würde“), stockte aber gleichzeitig den Zuschuss für „Valkyrie“ von 4 auf 4,8 Millionen auf. Es fehlt nicht mehr viel, und wir jagen der Scientology den ersten Preis für „Absurd & Abwegig“ ab.

Die Winterspiele 2014 gehen nach Sotschi. Goldmedaille für Gasprom?

Goldmedaille vor allem an alle, die an den Trog der 15 Milliarden Dollar kommen, die in Sotschi ausgegeben werden sollen. Dazu das hübsche Wortspiel der Alfa Bank mit dem Motto der Olympischen Spiele: „Let the gains begin.“ Der Triumph gehört eher Putin, obwohl

unter ihm der russische Staat und die Gasprom eines geworden sind. Der hat weltweit heftige und effektive Lobbyarbeit betrieben, dabei sogar englisch und französisch parliert, was er sonst nie tut. „Das Putin-Charisma“, mutmaßt Jean- Claude Killy, die französische Ski-Legende, „war für vier Stimmen (im IOC) gut.“

Nach der Eskalation um die Rote Moschee gerät Pakistans Präsident Musharraf weiter unter Druck. Kann die Atommacht ins Chaos abgleiten?

Es heißt zwar immer, dass Pakistan eine Bombe ist, die nur darauf wartet, zu explodieren, aber merkwürdigerweise zeigt dieses gefährlichste aller Islamo- Länder hohe Stabilität. Die Macht ruht letztendlich in den Händen der Militärs, und die denken nicht daran, ihre Atombomben in die Hände von Terroristen fallen zu lassen. Die Musharrafs kommen und gehen, das pakistanische Regime bleibt bestehen. Inshallah.

Ein Wort zur deutschen Außenpolitik...

Für die erfolgsverwöhnte Kanzlerin tut sich jenseits des Rheins (bisher war's nur auf der anderen Seite der Oder) ein Problem auf. Sarkozy entpuppt sich trotz seiner marktwirtschaftlichen Wahlkampfrhetorik als klassischer Gaullist, der die EU abbürstet, eine anti-liberale „Industriepolitik“ betreibt, die Unabhängigkeit der EU-Zentralbank attackiert und Mme Merkel ihre Führungsposition in Europa streitig macht. Sarko ist ein härterer Knochen als Polens Zwillinge.

Josef Joffe ist Herausgeber der „Zeit“. Fragen: mos

## **Im Schenkenländchen freut man sich auf die Wolfsschanze Erst wurde über die Scientology-**

Der Tagesspiegel vom 09.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Brandenburg;art128,2335494>

Mitgliedschaft von Tom Cruise diskutiert –  
jetzt wird über die Drehorte zu „Valkyrie“ spekuliert

Schenkenländchen - Zu den Ehrenämtern, die mittelalterliche Feudalherren zu vergeben hatten, gehörte das des Schenken. Später löste sich das Wort von der Urbedeutung, wurde Adelstitel und Teil von Namen wie dem des Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Auch in Berlins näherer Umgebung finden sich solche sprachlichen Spuren aus uralter Zeit, etwa im Amt Schenkenländchen südöstlich der Stadt. Der Name geht auf die Schenken von Landsberg zurück, die im 15. und 16. Jahrhundert den Ort Schenkendorf von Burg Teupitz aus beherrschten.

Das Schenkenländchen hat einiges zu bieten, vom Waldfriedhof Halbe bis zu den Tropical Islands – und bald vielleicht ein Bauwerk, in dem sich Vergangenheit wie Gegenwart in besonderer Form verbinden: den Nachbau des Führerhauptquartiers Wolfsschanze, zentraler Ort im Drama des 20. Juli 1944, dessen Geschichte ab den 19. Juli mit Tom Cruise als Stauffenberg verfilmt wird.

„Seit das in unserer kleinen Amtsverwaltung rum ist, sind die Damen jeden Alters in heller Aufregung“, beschrieb jetzt Amtsdirektor Ulrich Arnsts gegenüber dpa die Reaktionen im Schenkenländchen auf die von ihm als sicher dargestellten Dreharbeiten mit dem Hollywood-Star, um dessen Angehörigkeit in der Scientology-Sekte es in den vergangenen Wochen heftige Debatten gegeben hatte. Laut Arnsts soll der Bunker, Schauplatz des Attentats, in einem Wald bei Königs Wusterhausen nachgebaut werden, in der Nähe einer alten

Panzerstraße. Zudem solle ein unlängst abgebranntes Waldstück für Action-Aufnahmen genutzt werden.

Studio Babelsberg habe bereits im Mai nachgefragt, rekapitulierte der Amtsdirektor. Aus dem Studio selbst, das für den Film „Valkyrie“ vor wenigen Tagen einen Kooperationsvertrag mit dem Hollywood-Studio United Artists abgeschlossen hat, ist Offizielles nicht zu erfahren. Der dramaturgische Ablauf der Dreharbeiten sei ohnehin noch nicht hundertprozentig festgelegt, sagte gestern Carl Woebcken, Vorstandsvorsitzender der Studio Babelsberg AG. Sein Vize Christoph Fisser ergänzte, dass man Informationen über Drehorte grundsätzlich nicht herausgebe, auch ständen noch nicht alle Drehorte fest, zudem würden die Außendreh meist von den Second Units erledigt. Das bedeutet: Ohne Stars.

So gab es gestern auch keine Bestätigung für das Columbia-Haus am Mehringdamm/Ecke Flughafenstraße in Tempelhof, das laut einem Medienbericht als Drehort dienen soll. Dort hat unter anderem das Wasser- und Schifffahrtsamt seinen Sitz. Der Name Columbia-Haus ist mit dem NS-Terror aufs Engste verbunden, er bezeichnete in den dreißiger Jahren aber einen Bau auf dem heutigen Flughafengelände, der als eines der ersten KZ's gedient hatte und beim Ausbau des Flughafens abgerissen wurde.

Umfangreiche Set-Bauten wird es auf jeden Fall auf dem Babelsberger Studiogelände geben – wie dort in den vergangenen Wochen zu hören war, in einer Halle und wohl auch in der ständig dort aufgebauten Berliner Straße. Christoph Fisser kündigte gestern an, dass es voraussichtlich im August auch eine große Pressekonferenz mit Set-Besichtigung geben werde.

Nichts Offizielles gibt es natürlich auch zu der gestern durch die Boulevardpresse geisternde Nachricht, dass Tom Cruise im Regent-Hotel am Gendarmenmarkt residieren wolle, angeblich auf zwei Etagen, mit eigens versetzten Wänden. Im Hotel schüttelt man bei Fragen danach nur bedauernd den Kopf, und das ist ja auch richtig so: Ein Attentat ist selbst vor der Kamera noch stressig genug, da sollte der Star in Ruhe ausschlafen können.

## **Rückendeckung aus Hollywood**

Von Barbara Munker, dpa

Der Tagesspiegel vom 09.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Valkyrie-Tom-Cruise-Stauffenberg-Film;art137,2335735>

US-Regisseur Bryan Singer wundert sich über den deutschen Protest gegen seine Hauptrollenbestetzung Tom Cruise. Auch andere Hollywood-Stars stellen sich auf die Seite des Scientologen Cruise. Alles nur eine Glaubensfrage?

San Francisco - Mit dieser Kritik hatte US-Regisseur Bryan Singer bestimmt nicht gerechnet, als er die Rolle des Hitler- Attentäters mit Hollywoods "Top Gun" Tom Cruise besetzte. Doch es geht um die Hauptrolle des Claus Schenk Graf von Stauffenberg in seinem neuen Historien-Drama "Valkyrie" und Cruise ist bekennendes Mitglied von Scientology. Die Organisation wird in dem Bericht des Verfassungsschutzes 2006 unter anderem als undemokratisch und totalitär bezeichnet. "Ehrlichgesagt war mir nicht bekannt, dass Scientology in Deutschland ein Streitpunkt ist", vertraute der 41 Jahre alte Filmemacher am vorigen Wochenende der "New York Times" an. Und so hat die Debatte um nicht genehmigte historische Drehorte und an seinem Hauptdarsteller nicht nur den Regisseur von Action-Streifen wie "X-Men" und "Superman Returns" überrascht.

"Es gibt keinen besseren Weg an die Nazi-Ära zu erinnern, als einem Mann wegen seines

Glaubens die Arbeit vorzuenthalten", empörte sich ein Kommentator der Zeitung "Philadelphia Daily News". Auch der britische Filmveteran Ken Russell verurteilte die Absage für eine Drehgenehmigung im Berliner Bendlerblock, von dem aus Stauffenberg seinen Anschlag plante und wo er nach dessen Scheitern hingerichtet wurde. Der Regisseur stellte sich schützend hinter Cruise. "Es ist wirklich überzogen, Cruise wegen seiner von ihm gewählten Philosophie anzugreifen, während er doch ernsthaft und mit riesigem Aufwand Deutschlands größten Sohn anpreisen will", mokierte er sich in der "Times".

Staatliche Filmförderung als Friedensangebot?

Ironisch nahm die US-Presse dann auch die Nachricht vom Freitag auf, als das traditionsreiche Studio Babelsberg nach wochenlangem Hin und Her die Unterzeichnung der Koproduktionsverträge verkündete. Drehstart für "Valkyrie" ist nun am 19. Juli. Obendrauf wird der Streifen noch mit 4,8 Millionen Euro aus dem neuen Deutschen Filmförderfonds (DFFF) bezuschusst. Die staatliche Filmförderung habe damit wohl ein "Friedensangebot" gemacht, frotzelt das US-Magazin "Time". Die deutsche Regierung mag Scientology verabscheuen, aber sie hasst auch transatlantische Spannungen, schrieb das Blatt weiter.

Scientology bezeichnet sich selbst als Kirche und ist in den USA auch als Religionsgemeinschaft anerkannt. Das Bundesinnenministerium verweist darauf, dass die Organisation auf den Status als Religionsgemeinschaft vor allem in den westlichen Staaten Wert legt, in denen dieser finanzielle Vorteile verspricht, zum Beispiel die Befreiung von Steuern. Doch laut Verfassungsschutz lehnt Scientology "das demokratische Rechtssystem" ab und agiert mittels "eines weltweit tätigen organisationseigenen Geheimdienstes" gegen die Menschenrechte und den Rechtsstaat. Scientology strebe darüberhinaus "weitestgehende Kontrolle über ihre Mitglieder an" und diffamiere Kritiker und Aussteiger.

Scientologe Travolta in den USA für Transvestitenrolle in der Kritik

Kritik an Filmen von bekennenden Scientologen, wie Cruise und John Travolta, und an Auftritten des Jazz-Musikers Chick Corea, ebenfalls Scientology-Anhänger, ist in Deutschland nicht neu: 1996 hatte die Junge Union zum Boykott gegen den Thriller "Mission: Impossible" mit Cruise als Hauptdarsteller aufgerufen. Gleiches wiederholte sich bei Travoltas Liebesstory "Phenomenon". Der Film würde Parallelen zur Scientology-Lehre und zum Leben des Gründers Ron Hubbard aufweisen, stellten Kritiker damals heraus. Auch damals warfen daraufhin die Oscar-Preisträger Dustin Hoffman und Oliver Stone sowie 32 weitere Stars der US-Kulturszene Deutschland eine "organisierte Verfolgung" von Scientology vor. Zu den Unterzeichnern eines Protestschreibens gehörten unter anderen die Schauspielerin Goldie Hawn, Regisseur Constantin Costa-Gavras, Tina Sinatra (Tochter des Sängers Frank Sinatra), und CNN-Talkmaster Larry King.

Doch Travolta, der in seinem neuesten Streifen "Hairspray" einen Transvestiten spielt, ist nun auch in seiner Heimat unter Beschuss geraten. Als Frau verkleidet mit toupiertem Haar spielt er in dem Remake des Kult-Musicals die dralle Edna Turnblad, die 1988 im Original-Film von John Waters von dem Transvestiten Divine gemimt wurde. Amerikanische Schwulenrechtler, darunter Kevin Naff von der Zeitschrift "Washington Blade", haben zum Boykott aufgerufen. Es sei hinlänglich bekannt, dass Homosexuelle von Scientology abgelehnt werden, so Naff. "Scientology ist in keiner Weise homophob", wehrt sich Travolta im Online-Dienst der Londoner "Times". "Tatsächlich zählt sie zu den eher toleranten Religionen." Jeder werde akzeptiert, meint zumindest der Hollywoodstar.

**Ehemaliger Widerständler unterstützt Cruise**

mit ddp

Der Tagesspiegel vom 10.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Tom-Cruise;art137,2336145>

Hollywood-Schauspieler Tom Cruise kann bei seinen Plänen für eine Verfilmung des Hitler-Attentats von 1944 mit Unterstützung von einem ehemaligen Mitglied des Widerstandes und Claus Schenk Graf Stauffenberg rechnen.

Hamburg - Hollywood-Schauspieler Tom Cruise kann bei seinen Plänen für eine Verfilmung des Hitler-Attentats von 1944 mit Unterstützung von einem ehemaligen Mitglied des Widerstandes und Claus Schenk Graf Stauffenberg rechnen. "Ich finde es gut, dass Cruise Stauffenberg spielt", sagte Philipp Freiherr von Boeselager der "Bild"-Zeitung. Cruise sei ein guter Schauspieler. Aber er dürfe mit dem Film keine Werbung für Scientology machen.

Der heute 89-jährige Boeselager hatte einst den Sprengstoff für das von Stauffenberg organisierte Attentat besorgt und gilt als letzter Überlebender der Gruppe. "Ich hoffe, dass der deutsche Widerstand durch den Film bekannter wird. In den USA weiß man fast nichts darüber," sagte er.

Sekten-Expertin Ursula Caberta lehnte dagegen Cruises Projekt ab. Es sei ein Skandal, dass Cruise als Aushängeschild der Scientology-Organisation einen Hitler-Attentäter spiele. "Die Inszenierung von Scientology lautet: Wie tarne ich einen Teufel als Engel? In der Rolle der Tarnkappe Tom Cruise", sagte Caberta dem Blatt.

## **Auf den Spuren eines Helden**

Von Sabine Schicketanz

Der Tagesspiegel vom 10.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Brandenburg;art128,2337113>

Tom Cruise bereitet sich auf die Rolle als Stauffenberg vor. In Babelsberg hämmern schon die Kulissenbauer.

Potsdam - Genau eine Woche hat Tom Cruise noch Zeit. Eine Woche, um auf den Spuren des Mannes zu wandeln, in den er sich für die nächsten 15 Wochen vor der Kamera verwandeln will: Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Am Montag ist Hollywood-Superstar Cruise in Berlin eingetroffen, wo er im Hotel „Regent“ am Gendarmenmarkt wohnt. Am Donnerstag kommender Woche soll die erste Klappe für den Film „Valkyrie“ fallen.

In Babelsberg entstehen schon die Kulissen für den 80-Millionen-Dollar-Film des US-Studios United Artists und dem deutschen Koproduzenten Studio Babelsberg, der die Geschichte Stauffenbergs und des Plans der Verschwörer vom 20. Juli 1944 erzählt – der Plan trug den Codenamen „Walküre“. Im Wald bei Königs Wusterhausen wird bereits das Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ nachgebaut. In Babelsberg sind Aufnahmen außer in den Studiohallen auch in der Kulissenstraße „Berliner Straße“ geplant – auch „Sonnenallee“ wurde hier schon gedreht oder der „Pianist“ von Roman Polanski. An Drehtagen sollen in Babelsberg bis zu 500 Mitarbeiter mit „Valkyrie“ beschäftigt sein, sagt der Finanzvorstand des Studios, Marius Schwarz.

Vor allem aber sollen so viele Szenen wie möglich an Originalorten in Berlin und Potsdam entstehen. „Je mehr wir an authentischen Orten drehen können, desto authentischer wird der Film“, sagt Babelsbergs Vize-Chef Christoph Fisser. Und: „Es sieht so aus, als ob wir überall da drehen können, wo wir drehen wollen.“ Nur im Bendlerblock, dem Ort, an dem Stauffenberg nach dem Scheitern des Anschlags auf Hitler hingerichtet wurde, ist der Dreh

wie berichtet, nicht möglich. Die Entscheidung des Bundesfinanzministeriums, dort keine Aufnahmen zu erlauben, habe das Studio aber akzeptiert.

Doch die genaue Liste der Orte, an denen Tom Cruise und Crew bis Ende Oktober drehen werden, wird im Studio Babelsberg gehütet wie ein Staatsgeheimnis. Aber Tom Cruise dürfte sie kennen, und Insider halten es für wahrscheinlich, dass er sich in Vorbereitung des Films tatsächlich noch persönlich auf die Spuren des Hitler-Attentäters in Berlin und Potsdam begibt. So gibt es in Potsdam nahe dem Park Sanssouci etwa eine Villa, wo die Attentäter vorübergehend den Sprengstoff lagerten, der den Diktator in die Luft jagen sollte. Cruise sei fasziniert von der Persönlichkeit Stauffenbergs, sagt Babelsbergs Vize-Chef Fisser. „Er ist ein Held für Tom Cruise, das will er auch verkörpern“, sagt Fisser. Außerdem gebe es ein „exakt recherchiertes Drehbuch“. Regisseur Bryan Singer („Superman Returns“) und Drehbuchautor Christopher McQuarrie – er bekam für „Die üblichen Verdächtigen“ einen Oscar – planten die Verfilmung bereits seit Jahren. Studio Babelsberg habe sich auch „aufgrund des Drehbuchs entschieden, als Koproduzent mitzumachen“, sagt Fisser. „Valkyrie“ sei zudem eine immens wichtige Produktion für den Filmstandort – mit herausragender Besetzung auch neben Tom Cruise: Kenneth Branagh soll Henning von Tresckow spielen, Carice van Houten Stauffenbergs Ehefrau, dabei sind auch die deutschen Schauspieler Thomas Kretschmann und Christian Berkel. Aus dem Deutschen Filmförderfonds (DFFF) fließen 4,8 Millionen Euro in den Cruise-Film. Eine Entscheidung, die trotz öffentlicher Kritik nicht mehr rückgängig zu machen sei, wie ein Sprecher von Kulturstatsminister Bernd Neumann (CDU) sagte.

Zur finanziellen Abwicklung hat das Studio für „Valkyrie“ eigens eine Tochterfirma in der Berliner Friedrichstraße gegründet, die „Achte Babelsberg GmbH“ – für die achte große Filmproduktion. „Das machen wir bei jeder größeren Produktion, weil die amerikanischen Partner das möchten“, sagt Finanzvorstand Schwarz.

Auch die amerikanischen Produzenten haben sich mit dem Drehverbot im Bendlerblock abgefunden. Wenn es auch Irritationen gebe, wie es in Babelsberg heißt. Schließlich waren 2003 einer ARD-Spielfilmproduktion Filmaufnahmen im Bendlerblock gestattet worden – und für Tom Cruise ist es bereits die zweite Absage in Berlin: Für „Mission: Impossible III“ durfte er nicht in der Reichstagskuppel drehen. Die Folge: Der Action-Streifen wurde überhaupt nicht mehr in der Hauptstadt produziert. Doch bei „Valkyrie“ seien Produzenten und Regisseur fest entschlossen, ihren Film hier zu machen. „In Anbetracht des historischen Hintergrunds war Deutschland der einzige Ort, den wir für die Dreharbeiten ernsthaft ins Auge gefasst haben“, sagt Paula Wagner von United Artists.

## **Stauffenberg, Superstar?**

Von Peter Steinbach

Der Tagesspiegel vom 11.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/:art141,2337851>

Im Rummel um Tom Cruise wird die Rolle des Nazigegners überhöht  
Folgenreicher als das Geplänkel um Drehgenehmigungen und Tom Cruise ist die Umbewertung des Widerstands, die in der Konzentration auf Claus von Stauffenberg sichtbar wird. In der Nachkriegszeit wurde er von der Mehrheit der Deutschen, die willig der Hakenkreuzfahne gefolgt waren, Verräter genannt. Das veränderte sich seit den fünfziger Jahren. Stauffenbergs Anschlag wurde zwar moralisch aufgewertet, doch gleichzeitig wurde der militärische vom Gesamtwiderstand isoliert. Die Folge war eine sich verstärkende Kritik an der Überhöhung des militärischen Widerstands. Erst in den späten sechziger Jahren gelang der Versuch, in der Berliner Gedenkstätte Deutscher Widerstand die Breite, Vielfalt und Widersprüchlichkeit des Widerstands darzustellen.

Nun aber wird Stauffenberg völlig überhöht, und wenn der Oscar-Preisträger Florian Henckel von Donnersmarck ihn als eine Art Übermensch ironisiert, dann wird gerade von der dramatischen inneren Geschichte abgelenkt, für die er steht. Stauffenberg musste Fehlurteile überwinden, die er nicht selten mit den Nazis geteilt hatte. Dabei half ihm wie anderen Gegnern Hitlers ihre Fähigkeit zur Distanzierung von Zeitströmungen.

Regimegegner besannen sich auf Traditionen, die dem weltanschaulichen Führungsanspruch der Nationalsozialisten strikt zuwiderliefen. Für Stauffenberg war wichtig, dass er sich auf Stefan George beziehen konnte. Er hatte die Verantwortung des Einzelnen in der Auseinandersetzung mit dem Widerchrist betont. Das war elitär, aber nicht überheblich.

Gerade George wird nun von FAZ-Herausgeber Frank Schirrmacher als eine Art Guru bezeichnet, der möglicherweise den Scientologen so nahe käme, dass heute vermutlich nicht einmal Stauffenberg selbst Stauffenberg spielen dürfe. Ernst zu nehmen ist dieses Beispiel einer If-History gewiss nicht. Dass die Debatte intellektuell dürrig verläuft und nichts mit der Freiheit der Kunst zu tun hat, hat auch Donnersmarck gezeigt, als er schrieb: „Aber ist es nicht herrlich, dass wir in einer Welt leben, in der ein halb erfolgreicher Science-Fiction-Autor zum hundertfachen Millionär werden kann, indem er seinen Jüngern erzählt, dass vor 75 Millionen Jahren ein höherer Herrscher namens Xenu viele Milliarden seiner Subjekte in Vulkane abgesetzt und mit Wasserstoffbomben in die Luft gesprengt hat? Dass die rastlosen Seelen dieser Ermordeten noch heute die Quelle all unseres Leidens auf Erden sind?“

Religionsstiftung als Show, als Geldschneiderei und dies mit merkwürdigsten Argumenten, Verzeichnungen, Unterstellungen. Darum geht es, nicht um die Freiheit der Kunst, sondern darum, die moderne Erregungskultur immer neu anzuheizen. Gleichzeitig lenkt diese Debatte von zentralen Fragen der Bewertung des Widerstands ab und fällt in der Konzentration auf die Person Stauffenberg weit in die späten fünfziger und sechziger Jahre zurück. Wer hält stand?, hatte Bonhoeffer am Jahreswechsel 1943 gefragt, worauf stützt sich die Kraft des Menschen, den Sogströmungen seiner Zeit zu widerstehen, sich zu empören, Unrecht zu erkennen, auf Übergriffe zu reagieren, Schweigespiralen der Fraglosigkeit zu unterlaufen? In der Widerstandsforschung wird diese Frage längst gestellt. Deshalb suchten Widerstandshistoriker nach den Umschlagpunkten von der Wahrnehmung des Unrechts in die nun keineswegs sterile Empörung einer Erregungsgesellschaft, sondern in die Auflehnung gegen ein verbrecherisches Regime.

Stauffenberg ist nicht das schlechteste Beispiel eines Menschen, der sich dem weltanschaulichen Führungsanspruch eines Regimes widersetzt, der unabhängig urteilt, die Realität durchschauen, sie aber nicht durch Meinungen vernebeln will. Dass Schirrmacher ihn zum wahnhaften Anhänger eines Gurus namens Stefan George macht, ist vielleicht ein Beleg dafür, dass die Diskussion fortgesetzt werden soll nicht als Debatte über Tom Cruise, sondern als Kritik an einer Zeitung, hinter der nun wahrlich nicht immer ein kluger Kopf, sondern durchaus auch einmal ein Kampffjournalist steckt, der schneller schreibt als recherchiert oder gar denkt.

Der Autor ist wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und lehrt Geschichte an der Universität Karlsruhe.

## **Mit dem richtigen Dreh**

Von Christoph von Marschall, Washington  
Der Tagesspiegel vom 11.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Fragen-des-Tages-Tom-Cruise;art693,2337100>

Der Schauspieler und Scientologe Tom Cruise steht in der Kritik, weil er den Widerstandskämpfer Stauffenberg spielen will. Was sagen die Amerikaner dazu, dass die Drehgenehmigung an einigen Orten in Berlin verweigert wird?

Wer sucht, der findet. So gesehen hat die deutsche Kontroverse darüber, ob US-Filmemacher mit dem Scientology-Bekannter Tom Cruise in der Hauptrolle einen Film über den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg im Bendlerblock drehen dürfen, durchaus Resonanz in den USA gefunden. Große Zeitungen wie die „New York Times“ und die „Washington Post“ haben drei, vier Artikel dazu binnen zehn Tagen gedruckt. Gemessen an der nicht so häufigen sonstigen Deutschlandberichterstattung fällt das auf.

Wer den Eindruck erwecken möchte, Tom Cruise, Stauffenberg und Scientology seien sogar ein richtiges Streitthema in Amerika, kann zum Beispiel diese Kommentarstimme aus der „Philadelphia Daily News“ zitieren: „Gibt es eine bessere Art, an die Nazizeit zu erinnern, als einem Menschen die Arbeit wegen seines Glaubens vorzuenthalten?“ Und natürlich finden sich in Hollywood Studiochefs, Regisseure oder Schauspieler, die auf Befragen bereitwillig den Freiheitsanspruch verteidigen, an jedem Ort der Welt zu drehen, und mahnen, dass die Religion eines Schauspielers nun wirklich nichts zur Sache tue.

Die wahre Neuigkeit aber ist, wie gelassen die US-Medien reagieren und wie differenziert sie den Konflikt darstellen, soweit sie darüber überhaupt berichten. Vor ein paar Jahren war das noch ganz anders. Dank politischer Lobbyarbeit der Scientology-Sekte tauchte Deutschland Ende der 90er mehrere Jahre hintereinander im Menschenrechtsbericht des US-Außenministeriums unter den Ländern auf, die die Religionsfreiheit nicht respektieren. Der Streit konnte damals sogar zu einem Thema in Pressekonferenzen der früheren Außenminister Madeleine Albright oder Klaus Kinkel werden.

Im Fall Cruise-Stauffenberg heben die US-Korrespondenten hervor, die offizielle Ablehnung der Drehgenehmigung durch das Finanzministerium habe mit Scientology nichts zu tun. Man habe in jüngster Zeit nur ein Mal das Filmen im Bendlerblock erlaubt und diese Erfahrung habe zu dem Entschluss geführt, es nicht wieder zu genehmigen, zitiert die „Washington Post“ einen Sprecher.

Das Blatt verweist darauf, dass Verteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU) Cruises Bekenntnis zu Scientology als Grund für die Ablehnung nannte und dass Stauffenbergs ältester Sohn sich gegen die Besetzung der Hauptrolle mit Cruise aussprach. Aber es wird als Zusatzinformation angeführt, nicht als Widerlegung der offiziellen Begründung.

In freundlichem Ton berichten die US-Blätter über die Millionensubvention der deutschen Dreharbeiten für den Film aus dem Deutschen Filmförderfonds, als sei dies der Beleg dafür, dass die Bundesrepublik keinen verbissenen Kreuzzug gegen Cruise und Scientology führe. Überhaupt ist da eine neue Tonlage. Immer wieder taucht diese Passage in den Artikeln auf: „Die deutschen Behörden sehen in Scientology eine Sekte, die sich als Religion verkleidet, um Geld zu machen.“

Die „New York Times“ berichtet über die komplizierten Ortsverhältnisse des Bendlerblocks, in dem einerseits die öffentlich zugängliche Gedenkstätte liege, andererseits aber auch Teile des Bundesverteidigungsministeriums. Die Filmemacher hätten sich nur um eine Drehgenehmigung für die Gedenkstätte bemüht, nicht aber um eine für die Originalschauplätze, die heute zum Ministerium gehören. Das hätten ein Sprecher des Ministeriums, Oberstleutnant Klaus Reineke, und Carl Woebcken, Chef des Studios Babelsberg, bestätigt. Regisseur Bryan Singer sagt dem Blatt, es wäre nett, im Bendlerblock zu filmen, aber er brauche ihn nicht wirklich. Es klingt, als sei die angeblich so wichtige Authentizität eher zweitrangig.

Die US-Berichte über diese Kontroverse sind zum Großteil frei von Parteinahme. Sie urteilen nicht, und schon gar nicht verurteilen sie Deutschland.

## **Tom Cruise soll Stauffenberg retten**

Von Jens Jessen

Die Zeit vom 12.07.2007

[http://www.zeit.de/2007/29/Tom\\_Cruise\\_soll\\_Stauffenberg\\_rennen](http://www.zeit.de/2007/29/Tom_Cruise_soll_Stauffenberg_rennen)

Darf der amerikanische Filmstar Tom Cruise den deutschen Widerständler Stauffenberg spielen? Die Proteste, die sich an dem Bekenntnis des Schauspielers zur Scientology-Sekte entzündeten, sind glücklicherweise bisher nicht recht über einige Politikerkreise, die Sektenbeauftragten der Kirchen und manche Hinterbliebene des Widerstandes, allen voran den Sohn des Attentäters, den Grafen Berthold von Stauffenberg, hinausgekommen. Nur der Bundesfinanzminister verweigert nach wie vor die Drehgenehmigung für den Bendlerblock, in dem der 20. Juli sein bitteres Ende nahm aus Sorge um die Würde des Ortes, wie es heißt.

Das mag zwar ein wenig kindisch sein, denn Dreharbeiten in ihrem unvermeidbaren Gewusel sind niemals geeignet, die Würde von was auch immer zu wahren. Aber niemand hat bisher ernsthaft die deutschen Fördergelder infrage gestellt, die in dem Projekt stecken, und auch die Kommentare der Medien beharren zu Recht auf dem Unterschied zwischen der Schauspielereexistenz und dem Privatbekenntnis von Tom Cruise.

Und wenn Stauffenberg von Louis de Funès gespielt worden wäre?

Damit könnte der Streit sein Bewenden haben, wenn er nicht über alle Plausibilitäten hinaus so viel Ungereimtheiten ans Licht gebracht hätte, die unser Verhältnis zur Geschichte im Allgemeinen und zum Widerstand gegen Hitler im Besonderen betreffen. Nehmen wir einmal an, es handelte sich nicht um den Heldendarsteller Cruise, sondern um den Komiker Louis de Funès. Hätten wir die Überführung des Widerstandshelden in einen besinnungslos grimassierenden und komisch hin und her hastenden Maniac geduldet?

Möglich gewesen wäre eine solche Geschmacklosigkeit allemal: Die Ereignisse in der Wolfsschanze, das hektische Hantieren mit der Bombe, das Vergessen des zweiten Sprengsatzes, die fehlgeschlagene Explosion, danach das kopflose Telefonieren und Konferieren der Widerständler im Bendlerblock, der Versuch, das Überleben Hitlers zu vertuschen und das Unternehmen Walküre trotzdem durchzuführen, die operettenhafte Entmachtung des Generalobersten Fromm bis zum Zufallsverrat durch den dümmlichen Major Remer all dies hätte Stoff genug für eine Slapsticksatire, vorausgesetzt man hätte auch die Unverfrorenheit, den Hintergrund der NS-Verbrechen und den Märtyrertod der Widerständler auszublenden.

Diese Unverfrorenheit, wenn man bei dem Gedankenspiel bleiben wollte, hätte ohne Frage Proteste nach sich gezogen. Aber es hätte doch niemand verkannt, dass hier keine historische Wahrheit geboten, sondern eine wie geschmacklose auch immer Umwandlung in die Komödie versucht werden sollte. Die Aufregung über die Besetzung der Stauffenberg-Rolle durch Tom Cruise aber tut gerade umgekehrt, nämlich so, als würde hier keine Umwandlung in einen Filmstoff erfolgen, sondern eine legitime oder illegitime Wahrheit geboten, in der es um die Glaubwürdigkeit der Beteiligten ginge.

In der Verkennung dessen, was ein Film ist, treffen sich Verteidiger wie Kritiker von Tom Cruise gleichermaßen. Die Kritiker (wie Peter Steinbach, Leiter der Gedenkstätte Deutscher

Widerstand) sagen, dass der Anhänger einer totalitären Sekte nicht befugt sei, einen Kämpfer gegen den Totalitarismus darzustellen. Die Verteidiger (wie Frank Schirrmacher in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung) sagen, dass er gerade deshalb so geeignet sei, weil Stauffenberg in seiner Jugend auch einem tendenziell totalitären Zirkel, nämlich dem Kreis um den Dichter Stefan George, angehört habe. Beide aber scheinen davon auszugehen, dass es sich bei der Verkörperung Stauffenbergs nicht um Schauspielerei, sondern um nachprüfbar biografische Nähe oder Ferne, also partielle Identität gehen müsse.

Noch merkwürdiger wird die Argumentation von Kritikern wie Verteidigern dort, wo es nicht um innere Wahrheit, sondern um die äußere Wirkung geht. Die Sektenexperten und manche Politiker befürchten, dass Tom Cruise eine heroische Aufwertung der Scientologen zu erschleichen suche, indem er die Sekte, die sich in der Bundesrepublik verfolgt fühlt, mit den Widerständlern gegen Hitler in eins setze. Die Bewunderer des Schauspielers wiederum, allen voran der deutsche Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck (in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung), erwarten von dem Filmstar eine spektakuläre Aufwertung des deutschen Widerstands, der dem ganzen Land in der Welt, vor allem aber in den USA einen Imagegewinn verschaffe.

Wenn man einmal von dieser bettelnden, recht eigentlich demütigenden Hingabe an den Starzirkus Hollywoods absieht, die den 20. Juli augenscheinlich nur noch als Verkaufargument in der Markenkonzurrenz der Nationen sieht dann bringt die Donnersmarcksche Einlassung den abergläubischen, geradezu animistischen Kern des Streites auf den Punkt. Er tut, als entscheide sich mit dieser Verfilmung das historische Erbe des deutschen Widerstands ob es angenommen oder verschmäht werde, ob es im Weltgedächtnis leben könne oder in seine Vergeblichkeit zurücksinken müsse.

Was an der Debatte um Tom Cruise so schockiert, ist dieser Aberglaube an die Macht der medialen Verbreitung, als sei die Kenntnis der Geschichte nichts und ihr massenkompatibles Abbild alles: Wir werden Stauffenberg als Helden haben, wenn wir Tom Cruise als Stauffenberg haben. Das ist der Animismus Stauffenberg muss durch einen Star verkörpert werden, damit er weiterleben kann. Deswegen kreist die Debatte auch so verzweifelt um das Ansehen von Tom Cruise ist der Star glaubwürdig, dann wird auch Stauffenberg glaubwürdig wiederbelebt. Ist der Star nichtswürdig, dann verlieren wir Stauffenberg.

Es geht nicht um Wahrheit oder Lüge, sondern um den Starkult

Deswegen verfehlt Berthold von Stauffenbergs nur allzu nachvollziehbare Befürchtung, es werde bei der Verfilmung am Ende nur Kitsch produziert werden, die Ohren der Streitenden. Es geht nicht um Kitsch oder Geschichte, weil es auch nicht um Wahrheit oder Lüge geht.

Schon hat Donnersmarck vorsorglich gesagt, dass an der historischen Wahrheit nichts hängt, weil sich die poetische Wahrheit in jedem Fall durchsetzen werde. Und wie auch nicht? Poetische Wahrheit in diesem Sinne stellt sich zuverlässig und von selber ein, wenn Tom Cruise als Stauffenberg hinreichend bewundert werden darf. Es geht um den Image-Transfer vom Star zum Widerständler und vom Widerständler zum Star, um sonst nichts.

Geht es auch um den 20. Juli? Ja, leider geht es am Rande auch um den 20. Juli. Es ist nun einmal so, dass er nicht nur in der Welt, sondern auch bei den Deutschen nie populär geworden ist. Die Mehrheit war nicht aufseiten der Hitler-Attentäter. Deswegen liegt dann doch eine, aber weniger poetische als schweflige Wahrheit in Donnersmarcks Hollywoodversprechen. Nur ein Star, den die Massen verehren, könnte die Verehrung zu Stauffenberg bringen. Wo einsame Offiziere waren, sollen umjubelte Hollywoodstars werden. Auch das ist eine Art ausgleichende Gerechtigkeit, die der Film leisten kann. Sein Preis ist allerdings hoch oder auch sehr niedrig, je nachdem, aber für etwas Schwermut reicht er allemal.

## **Stauffenbergs universales Dilemma**

Von Roger Boyes, The Times

Der Tagesspiegel vom 13.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/;art141,2339198>

Die Schlüsselfigur bei der umstrittenen Stauffenberg-Verfilmung ist der Regisseur Bryan Singer. Wenn er aus der Tragödie ein intelligentes ethisches Rätsel destillieren kann, dann hätte sich dieser Hollywoodsommer in Berlin gelohnt.

Etwa einen Monat nachdem Benno Ohnesorg erschossen wurde, begannen meine Schulferien. Ich war fast 15 und nicht in der Lage, mich richtig zu entspannen, weil jeden Tag der Postbote mein Zeugnis vorbeibringen würde. Es war ein unstetes Jahr, aus den üblichen hormonellen Gründen. Und ich wusste, dass mein Vater nicht zufrieden sein würde. Dennoch: Die Schule war bis September vorbei, und ich hatte einen Sommer in Hannover vor mir, wo mein Vater mit dem britischen Militär zu tun hatte.

So schob ich meine Furcht vor dem Zeugnis beiseite und konzentrierte mich darauf, über Frauen zu fantasieren. Deutschland war damals ein weitaus erotischerer Ort als England. Sogar Hannover. Im Kino am Kröpcke zeigten sie „Die Nacht der Generäle“, beworben durch ein Plakat, das eine halb angezogene Prostituierte zeigte: Alle Schauspieler waren Briten. Drei Wehrmachtgeneräle, 1942 in Warschau stationiert, wurden verdächtigt, eine polnische Prostituierte/Spionin getötet zu haben. Ein Abwehroffizier (Omar Sharif!) sollte das Verbrechen aufklären. Alles sehr unrealistisch. Ein General wird mit dem Widerstand gegen Hitler in Verbindung gebracht, einer ist ein ehrlicher Preuße und einer ein Psychopath. Omar Sharif und die Generäle finden sich dann 1944 in Paris wieder, und eine weitere Prostituierte wird getötet. Dann: ein Zeiteinsatz in die 60er, eine dritte Hure wird mit derselben brutalen Methode ermordet. Omar Sharif fängt seinen Mann am Ende.

Keiner erinnert sich mehr an diesen Film. Aber mir blieb er in Erinnerung als ein subtiles Porträt der Zweifel unter Generälen, die Essenz des militärischen Widerstands. Und er war sicher nicht schlechter als Guido Knopps Quotenknüller oder die unrealistische Liebesgeschichte in Nico Hofmanns Blockbuster „Dresden“ oder der historisch verzerrte „Untergang“ oder das geschmacklose sexuelle Opfer in „Rosenstraße“. „Die Nacht der Generäle“ war, in meiner Erinnerung zumindest, ziemlich kompetent gemacht.

Es war auch das erste Mal, dass ich Stauffenberg auf der Leinwand sah. Er wurde von Gerald Buhr gespielt, der ein seltsam ausgebeultes Gewand trug, weil er seinen gesunden Arm verbergen musste. Kein wirklich brillanter Auftritt, aber einem jungen, pickligen Jungen brachte es etwas über den militärischen Widerstand bei. Die Wolfsschanze wurde in einen größeren Zusammenhang gebracht.

Vielleicht ist es nicht schlecht, dass Hollywood erneut einen Blick auf den deutschen Widerstand werfen wird. Man muss Tom Cruise oder den verrückten Scientology-Kult nicht mögen, um zu sehen, dass die deutsche Diskussion über die eigenen Kriegshelden ein wenig schal geworden ist – Stauffenberg ist mumifiziert worden. Natürlich, er wurde von Sebastian Koch intelligent gespielt, aber darum geht es nicht. Das Problem besteht in dem unermüdlichen historiografischen Versuch, Stauffenberg zu einem Sprecher aller Deutschen mit einem gewissen zu machen. Die Nachkriegsmythologisierung des 20. Juli hat Stauffenberg überfrachtet. Und sie nimmt etwas von dem interessanten Dilemma weg, wenn ein Offizier das Vertrauen in seinen Oberkommandierenden verliert, wenn ein Mann, der weiß, was da an der Front passiert, einem Führer gegenübersteht, der dieses Wissen von sich weist und entscheidet, Menschen in den Tod zu schicken.

Ist das nicht die wahre moralische Frage? Statt: Wie sollte ein guter Deutscher sich

verhalten? Eher: Wie reagiert man auf Informationen, die den eigenen ethischen Code herausfordern; wie soll man sich zwischen konkurrierenden Loyalitäten entscheiden?

Das ist ein universales und tatsächlich ein amerikanisches Dilemma. Amerikaner, die versuchen, sich aus einem fehlgeschlagenen Krieg zurückzuziehen, sollten die Gelegenheit haben, diese Fragen im Kino anzugehen. Und wenn Stauffenberg das erzählerische Vehikel ist, dann ist es im deutschen Interesse, dass der Mann (und seine Zweifel) so authentisch wie möglich porträtiert wird. Wäre ich Verteidigungsminister (und der Tag könnte noch kommen), dann hätte ich Cruise erlaubt, im Bendlerblock zu filmen. Nichts ist so wichtig wie der Geist eines Ortes, um den richtigen Ton zu treffen. Wenn man will, dass Cruise einen deutschen Helden versteht, dann sollte man ihn dort stehen lassen, wo dieser starb. Wenn interessiert es, ob Cruise ein Überphaeton von Scientology ist? Die Frage, ob Scientology totalitär ist oder nicht, ist komplett irrelevant. Cruise ist ein Schauspieler. Rock Hudson war schwul, spielte aber große, romantische heterosexuelle Liebhaber; Superhelden werden von Feiglingen und Frauenschlägern gespielt. Die Schlüsselfigur ist der Regisseur Bryan Singer. Wenn er aus der Tragödie Stauffenbergs ein intelligentes ethisches Rätsel destillieren kann, dann hätte sich dieser Hollywoodsommer in Berlin gelohnt. Gebt ihnen wenigstens eine Chance.

Aus dem Englischen übersetzt von Clemens Wergin

### **Auch in Kulissen dreht sich's gut**

Christian John, Berlin-Buckow

Der Tagesspiegel vom 14.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/meinung/leserbriefe/Leserbriefe;art144,2339538>

Zur Berichterstattung über die bevorstehenden Dreharbeiten zum Film „Valkyrie“

Dass Tom Cruise als Scientologe in dem Film, der sich mit dem Attentat vom 20. Juli 1944 beschäftigt, die Rolle des Widerstandskämpfers Claus Schenk Graf von Stauffenberg übernimmt, ist peinlich. Die Organisation Scientology verbreitet Gedankengut in der Tradition des Nationalsozialismus, sagt sogar die Sektenexpertin der Unionsbundestagsfraktion. Ein Grund die Dreharbeiten zu behindern, ist das nicht. Dass an Originalschauplätzen wie der Kreuzberger Polizeiwache oder dem Bendlerblock nicht gedreht werden darf, kann man aber auch nicht als Behinderung der Dreharbeiten einordnen. Die Wache gehört dem Land Berlin, der Bendlerblock, und in dem heute die Gedenkstätte Deutscher Widerstand untergebracht ist, gehört dem Bund, sie können damit machen was sie für sinnvoll halten. Und im Studio Babelsberg wird man durchaus in der Lage sein, entsprechende Kulissen zu schaffen. Insofern ist Florian Henckel von Donnersmarcks Artikel schlicht und einfach überflüssig.

Bedenklich finde ich aber, dass der Film rund sechs Millionen Euro aus dem Deutschen Filmförderfonds erhalten soll. Er erfüllt wohl die Kriterien. Wenn United Artists und das Studio Babelsberg einen solchen Film mit einem Scientologen in der Hauptrolle produzieren wollen, der keine Gelegenheit auslässt für Scientology zu werben, ist das ihre Entscheidung. Wenn aber öffentliche Gelder für das Projekt vergeben werden, sollte auch der Gesamtkontext beachtet werden, nicht nur das Projekt an sich. Der Widerstand gegen die Nazis darf nicht für die PR einer totalitären Organisation wie Scientology missbraucht werden. Und mit Steuergeldern gefördert werden darf so etwas schon gar nicht.

### **Ein spät berufener Held der Deutschen**

Von Ekkehard Klaus  
Der Tagesspiegel vom 14.07.2007  
<http://www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/:art141,2339630>

Stauffenbergs Attentat auf Hitler war eine moralische Befreiung. Sein Mitstreiter Moltke ist aber die bessere Identifikationsfigur.

Unter der Rubrik „Stauffenberg“ (oder „Tom Cruise als Stauffenberg“) läuft derzeit ein Erregungsprogramm auf allen Kanälen. Da empfiehlt sich, kurz vor dem 63. Jahrestag des 20. Juli, ein Blick auf das historische Profil des Hitler-Attentäters, der vor 100 Jahren geboren wurde. Aber nicht auf ihn allein, diese Personalisierung wäre einseitig, sondern auch auf seinen Altersgenossen Moltke, der eine ganz andere, nicht minder bedeutsame Seite des deutschen Widerstandes verkörpert.

Claus Schenk Graf von Stauffenberg und Helmuth James Graf von Moltke ragen im deutschen Widerstand hervor wie zwei Dreitausender in einem wolkenverhangenen Gebirge. Der eine durch die viele Menschen mitreißende Kraft seiner Täterschaft, der andere durch seine von braunem Dunst nie getrübbte Klarheit der Einsicht und der ethischen Regimegenerschaft von Anfang an.

Stauffenberg wurde 1943 zum Antreiber des Widerstandes, ohne den die Tat, die äußerlich gescheiterte, aber dennoch moralisch befreiende, nie geschehen wäre. Moltke wurde seit 1940 als Schöpfer des Kreisauer Kreises zum Anführer einer großen Koalition des „Anderen Deutschlands“, zum Anstifter einer ethischen Neubesinnung und zum Visionär eines heute noch unerreichten Europas mit übernationaler Souveränität.

Moltke brachte sie alle zusammen, zu intensiver gemeinsamer Arbeit für ein neues Deutschland: Arbeiterführer und Aristokraten, Wissenschaftler und Diplomaten und nicht zuletzt Geistliche beider Konfessionen, die damals so leicht nicht zusammenfanden.

Er war ein intellektueller und ethischer Führer, der im Dschungel moralischer Verwahrlosung einen Pfad zurück in die Zivilisation, in die Zivilgesellschaft vorzeichnete. Dabei ging es ihm weniger um Organisationsfragen als darum, das geschändete „Menschenbild in den Herzen unserer Mitbürger“ wiederaufzurichten. Immer stärker stützte sich der ursprünglich konventionelle und damit recht weltliche Protestant auf das Christentum als letzte ethische Bastion gegen den wert nihilistischen Nationalsozialismus, der fast alle anderen Bastionen geschleift hatte.

Aber dann kommt die Gretchenfrage: Wie hielten es Moltke und seine Freunde mit der Demokratie? Viele Nachgeborene nehmen hier gern eine freundlich-herablassende Haltung ein: Ja ja, schon ganz gute Ansätze, aber erst wir haben es dann in Herrenchiemsee so herrlich weit gebracht. In Moltkes Plänen fehlen ja völlig die gehätschelten heiligen Kühe unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung, die politischen Parteien.

Keine Widerstandsgruppe konnte sich damals eine Wiederbelebung der nicht nur in Weimar, sondern in fast ganz Europa gescheiterten Parteiendemokratie vorstellen. Das Kreisauer Staatskonzept, so altmodisch es uns heute in Teilen erscheint, ist doch immer noch ein interessantes alternatives Denkmodell, das gegenüber der real existierenden Demokratie Stärken wie Schwächen hat. Es wollte die höheren Staatsebenen, die Landtage und den Reichstag, mithilfe indirekter Wahlen aus den menschnahen Selbstverwaltungskörperschaften, den von Moltke so genannten „kleinen Gemeinschaften“, aufbauen. Nur dort, in Ortschaften und Landkreisen, sollte direkt gewählt werden, die höheren Parlamente dann von den unteren. Auf allen Ebenen sollten bekannte Personen und nicht Parteilisten zur Wahl stehen, um dem Demagogen in der Massengesellschaft keine Chance zu geben.

Aber auch neben diesen politischen Gebietskörperschaften wollte Moltke „kleine Gemeinschaften“ ermächtigen, nämlich ehrenamtliche Gruppen, die Gemeinwohlbelange jenseits eigener Interessen vertraten. Selbst öffentlich-rechtliche Befugnisse sollten sie haben. Ist das nicht ein Vorgriff auf die Rolle der Nichtregierungsorganisationen in der Zivilgesellschaft?

Und was haben uns die Kreisauer Europa-Vorstellungen heute noch zu sagen? Konservative im Widerstand wie Ulrich von Hassell und Carl Goerdeler wandten sich zwar entschieden gegen die Versklavung anderer Völker, wollten aber für Deutschland eine hegemoniale Einflussphäre etwa im Sinne der alten Reichsidee erhalten. Radikal anders, nämlich antihegemonial, will der Kreisauer Kreis den Neubau Europas. Er will die fatale Rivalität der Nationalstaaten ein für allemal überwinden, indem er weitgehende Souveränitätsrechte auf Europa überträgt und eine echte Europaregierung vorsieht.

Fremd für uns wirkt, ja altertümlich, dass ein christlicher Universalismus Grundlage des neuen Europas sein soll, ja dass die Kirchen sogar im obersten Europaorgan vertreten sein und ein Vetorecht gegen die Berufung höchster Amtsträger haben sollen. Das wäre mit heutigem deutschen und europäischen Verfassungsverständnis natürlich unvereinbar. Aber vielleicht lässt sich die Fremdheit auf einer höheren Abstraktionsebene verringern; wenn wir nämlich nicht das Christentum, sondern die gemeinsame politisch-moralische Wertetradition Europas als Grundlage nehmen. Das ist ja wiederum ein durchaus heutiger Begriff und eine Messlatte für die Mitgliedschaft in der Union. Dass dieser Begriff nicht bloß appellativ sein, sondern gelegentlich auch einmal operativ werden kann, wurde offenbar, als die Europäische Union vor einigen Jahren zwar keinen christlichen Kreuzzug gegen das Heidentum, wohl aber einen politisch-moralischen gegen das Haidertum ausrief.

Das Übergewicht der großen Nationalstaaten Deutschland und Frankreich will Moltke brechen durch Ermächtigung der überstaatlichen, aber auch der unterstaatlichen Ebenen, der föderalen Gebietskörperschaften. Eine heute sehr aktuelle Polarität im „Europa der Regionen“. Die Kreisauer waren kein reiner Debattierklub und gegen praktische Aktion. Zwar wurden sie hingerichtet, weil sie „gemeinsam gedacht hatten“, wie Moltke schrieb, aber in Wahrheit war er Politiker. Mehr als jeder andere baute er Kontakte zu europäischen Widerstandsbewegungen auf, in Frankreich, Belgien, Dänemark und Norwegen, und betrieb damit gesamteuropäische Freiheitspolitik.

Er war auch nicht immer gegen einen Staatsstreich. Er hat jahrelang auf einen Aufstand der Armeeführer gehofft – und oft mit ihnen gesprochen, bis er merkte, dass mit denen kein Staat und erst recht kein Staatsstreich zu machen war. Als diese Hoffnung gescheitert war, lehnte Moltke freilich ein Attentat in letzter Stunde ab, weil er eine neue Dolchstoßlegende fürchtete und eine Umkehr seines Volkes erst nach dem militärischen Zusammenbruch für möglich hielt.

Helmuth James von Moltke verband in Herkunft und Person dreierlei: das Beste aus der rechtsstaatlichen Tradition Preußens, sodann die weltbürgerlichen und liberalen Werte, die ihm seine britischstämmige Mutter vermittelte, und schließlich die Religiosität, die ihm in seinen letzten Jahren immer stärker den Weg wies. In der politisch-moralischen Finsternis der Gewaltherrschaft mit ihren Menschheitsverbrechen – und im Zwielflicht, in dem auch viele Regimegegner zwischen Mitmachen und Widerstand umhertappten – blieb dieser Mann ein Leuchtturm ethischer und politischer Klarheit und Konsequenz.

Sehr viel länger war Claus Stauffenbergs Weg zur Einsicht. Er war ungleich stärker als Moltke Fleisch vom Fleische seines Volkes. Nationalsozialist war er nie, aber wie Millionen von Patrioten geblendet von Hitlers außen- und sozialpolitischen Erfolgen. In seinem Herzen und so vielen anderen war es Balsam auf die schwärende Wunde von Versailles, wie Hitler

sich einfach nahm, was die westlichen Demokratien dem demokratischen Deutschland verweigert hatten.

Stauffenberg wählte aus Überzeugung den Soldatenberuf und machte Karriere als hochbegabter Generalstabsoffizier. Für ihn war der Offizier die vornehmste Verkörperung von Staat und Nation. Er war aber viel zu geistig, um kommissig zu sein, vielmehr ein Liebhaber der Poesie und Jünger des Dichter-Propheten Stefan George. Dessen Aura faszinierte ihn, dessen Idee einer geistesaristokratischen Elite, genannt das „Geheime Deutschland“, prägte sein Denken. George ließ sich, anders als andere Geistesaristokraten wie Gottfried Benn, Carl Schmitt und Martin Heidegger, von den Nationalsozialisten nicht vereinnahmen. Vielleicht waren sie ihm zu pöbelhaft, das grölende Deutschland war kein geheimes. War Georges Gedicht „Der Widerchrist“ für Stauffenberg ein Wegweiser zur Tat?

wenn einst dies geschlecht sich gereinigt von schande  
vom nacken geschleudert die fessel des fröners  
wenn je dieses volk sich aus feigem erschlaffen  
sein selber erinnert der kür und der sende:  
dann flattert im frühwind mit wahrhaftem zeichen  
die königsstandarte und grüsst sich verneigend  
die Hehren. die Helden!

Stauffenberg ließ sich gewiss von solchen Versen inspirieren. Zuvor aber hatte ihn die esoterisch-weltabgewandte Atmosphäre des George-Kreises jahrelang eher von den Realitäten in Deutschland abgelenkt, die etwa seinen späteren Freund und Mittäter Henning von Tresckow schon nach kurzer anfänglicher NS-Begeisterung in die Opposition trieben.

Die eigenartige Geisteswelt, in die der junge Stauffenberg als Jünger den Spuren seines Meisters folgte, spiegelt sich in den Versen, die der allerdings erst Sechzehnjährige seinem Bruder – und George-Mitjünger – Berthold widmete:

ich wühle gern in alter helden sagen  
und fühle mich verwandt so hehrem tun  
und ruhmgekröntem blute.  
wo blieb macht dann weisheit herrlichkeit  
ruhm und schönheit wenn nicht wir sie hätten  
des Staufers und Ottonen blonde erben.

Was immer dies ist, nach einem Gegengift gegen den Nationalsozialismus schmeckt es nicht. Früheinsichtige wie Helmuth von Moltke und Adam von Trott zu Solz mit ihren angelsächsischen Bildungselementen haben es da leichter gehabt. Erst als die Realitäten des Holocaust sich unabweisbar aufdrängen, trägt Stauffenbergs elitäres Selbstbewusstsein ganz sicher zur Unbedingtheit seines Tatentschlusses bei. Zunächst nimmt er den Krieg rein professionell, als „mein Handwerk von Jahrhunderten her“. Aus Polen schreibt er 1939: „Die Bevölkerung ist ein unglaublicher Pöbel, sehr viele Juden und sehr viel Mischvolk. Ein Volk, welches sich sicher nur unter der Knute wohlfühlt.“ Von prinzipieller Regimegegnerschaft kann noch lange kaum die Rede sein. Wie so viele Konservative betrachtet Stauffenberg die braunen Parteibonzen geringschätzig, steht aber noch bis 1942 im Banne des Führermythos.

Stauffenberg ist also im Vergleich zu Tresckow, Oster, Beck, ganz zu schweigen von Moltke und Dohnanyi, ein Spätberufener in der Regimegegnerschaft. Nach seiner schweren Verwundung in Afrika erklärt der kaum Genesene im August 1943: „Die Generale haben versagt, jetzt müssen Obersten handeln.“ Und handelt mit unglaublicher Energie, obwohl er ein Auge, die rechte Hand und zwei Finger der linken verloren hat.

Von nun an arbeitet er unermüdlich auf das Attentat hin. Als er im Juni 1944 Chef des Stabes des Ersatzheeres wird und damit Zugang zu Hitlers Lagebesprechungen erhält, beschließt er, trotz seiner Behinderung die fast unmögliche Doppelaufgabe zu schultern: als Attentäter im fernen Ostpreußen und, Stunden später, als Stabschef des Umsturzes im Berliner Bendlerblock.

Am 20. Juli und im Jahr zuvor ist Stauffenberg Kopf, Herz und Hand des deutschen Befreiungsversuches. Was er geschafft hat, ist trotz des äußeren Misslingens eine übermenschliche Leistung. Als Hitler die Detonation von Stauffenbergs Bombe überlebt, wird der Umsturz unmöglich. Aber Stauffenberg hat seinen Landsleuten und der Welt ein Lebenszeichen des „Anderen Deutschlands“ gegeben, er hat ein Fanal gegen die Gewaltherrschaft gezündet, das bis heute fortwirkt als Datum in der europäischen Freiheitsgeschichte.

## **Der Kasus Cruise**

Steffen Richter

Der Tagesspiegel vom 16.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Stauffenberg-Valkyrie-Cruise;art137,2340641>

Steffen Richter über den Umgang mit Hitler und Hollywood

Südlich von Königs Wusterhausen müsste mittlerweile ein Nachbau von Hitlers Führerhauptquartier stehen. Übermorgen sollen dort die Dreharbeiten zu „Valkyrie“ beginnen, Bryan Singers Hollywoodfilm über das Attentat vom 20. Juli. Dann wird Tom Cruise als Stauffenberg durch den märkischen Sand stapfen.

Erstaunliche Dimensionen hat die Debatte um den Kasus Cruise angenommen. Sind es nur griesgrämige deutsche Verhinderer, die gegen den Dreh am Bendlerblock sind? Ist bei der Abwehr gar Antiamerikanismus im Spiel? Man könnte das alles für aufgebauscht und überflüssig halten. Wenn es nicht wieder einmal auch um das Selbstverständnis der Republik ginge, das seinen Fluchtpunkt in der NS-Zeit findet. Diesmal aber geht es um den Stellenwert des Widerstands. Der wird natürlich geadelt, wenn einer wie Tom Cruise den Stauffenberg gibt – wenn, wie Oscar-Preisträger Florian Henckel von Donnersmarck sagt, „der erfolgreichste aller Superstars“ sein „Superstar-Licht“ auf Stauffenberg wirft.

Ob man das sehen will, ist Geschmackssache. Fest steht allerdings – und da hat von Donnersmarck recht –, dass die Nachkriegsdeutschen beschlossen hatten, die Attentäter „erst einmal klein zu halten“. Der Widerstand wurde fast als illegal betrachtet – während NS-Mörder mit „Streichelstrafen“ davonkamen. Nachlesen kann man das in „Entsorgung der NS-Herrschaft?“ (Offizin Verlag), einem Buch des Politikwissenschaftlers und Juristen Joachim Perels (dessen Vater als Mitverschwörer des 20. Juli hingerichtet wurde). Am 19.7. (20 Uhr) stellt Perels das Buch im Brecht-Haus (Chausseestraße 125, Mitte) vor.

Ach so, übrigens waren nicht alle Deutschen im Widerstand! Daran erinnert Stephan Marks in seinem Buch „Warum folgten sie Hitler?“ (Patmos Verlag), das Interviews mit ehemaligen NSDAP-Mitgliedern, SS-Offizieren und HJ-Funktionären versammelt. Deren Quintessenz stellt Marks am heutigen Dienstag (20 Uhr) im Martin-Gropius-Bau vor (Stresemannstraße 110, Kreuzberg). Es geht um die „Psychologie des Nationalsozialismus“, die mehr auf Emotionen als den Verstand setzte. Zugegeben, auch das ist so neu nicht. Genauso wenig wie die Tatsache, dass die meisten Deutschen dieser Psychologie auf den Leim gingen. An dieser Tatsache wird auch Superstar Tom Cruise nichts ändern.

## In Berlin läuft die Operation "Valkyrie" an

Von Nadine Emmerich, ddp

Der Tagesspiegel vom 17.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Stauffenberg-Tom-Cruise;art125,2341092>

Über mögliche und unmögliche Drehorte ist viel geredet worden im Vorfeld des Stauffenberg-Films, in dem der bekennende Scientologe Tom Cruise die Rolle des Wehrmachtsoffiziers spielen wird. Jetzt starten die Dreharbeiten.

Berlin - Eigentlich ist schon das, was sich vor Drehstart abspielt, filmreif. Fast täglich gibt es eine neue prominente Stimme, die sich pro oder contra Tom Cruise und seinen neuen Film "Valkyrie" äußert. Die Hollywoodproduktion über den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg erhitze seit Wochen die Gemüter. Dabei geht es vor allem um die Frage: Darf ein bekennender Scientologe wie Cruise den deutschen Widerstandskämpfer Stauffenberg spielen? Ungeachtet aller Diskussionen um Kunst- und Religionsfreiheit starten am Donnerstag in Berlin und Umgebung die Dreharbeiten für die umstrittene Produktion.

Für den eigentlichen Film interessiert sich bisher offenbar niemand. In den Fokus rückten die Drehorte - voran der Bendlerblock, in dem Stauffenberg 1944 das Attentat plante und in dem heute das Bundesverteidigungsministerium seinen Sitz hat. Dreharbeiten an dieser Gedenkstätte? Tabu. Eine Nacht lang durfte dies zwar Regisseur Jo Baier, der 2004 einen "Stauffenberg"-Film mit Sebastian Koch machte, doch musste auch er dabei strikte Regeln befolgen.

Kantine des Columbia-Hauses wird zum Filmset

Über die nun aktuellen Drehorte bewahrt das Studio Babelsberg in Potsdam hartnäckig Stillschweigen. Bekannt wurde trotzdem, dass im Ort Klein-Köris im Landkreis Dahme-Spreewald Hitlers Hauptquartier "Wolfsschanze" nachgebaut wurde. Auch in der Kantine des Columbia-Hauses nahe des Flughafens Tempelhof soll gearbeitet werden. Das Columbia-Haus war ab 1933 eine Haftanstalt für politische Gefangene. Heute sitzen dort Behörden.

Erst meldeten sich in dem Streit um "Valkyrie" die Cruise-Gegner lautstark zu Wort, darunter die Sektenexpertin der Unions-Bundestagsfraktion, Antje Blumenthal (CDU), der SPD-Bundestagsabgeordnete Klaus-Uwe Benneter und der älteste Sohn des Widerstandskämpfers, Berthold Schenk Graf von Stauffenberg. "Er soll seine Finger von meinem Vater lassen", warnte dieser.

Dann konterten die Cruise-Befürworter: Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck ("Das Leben der Anderen") sagte, der "größte Star der Siegernation" in der Rolle des Stauffenberg werde das Ansehen Deutschlands mehr befördern, "als es zehn Fußballweltmeisterschaften hätten tun können". Schauspieler Sky Du Mont mahnte, Privatperson und Rolle auseinander zu halten: Cruise gehe nicht am Set umher und versuche, Leute für Scientology zu gewinnen.

Missionsarbeit am Filmset?

Dies scheint er tatsächlich aber doch zu tun: Cruise lässt kaum eine Gelegenheit aus, sich als Anhänger der umstrittenen Organisation zu zeigen. Berichten zufolge ließ er am Set seines Films "Krieg der Welten" ein Scientology-Zelt aufstellen und gab Journalisten erst dann ein Interview, wenn sie zuvor eine Scientology-Niederlassung besuchten.

Der Macher des Films, US-Regisseur Bryan Singer ("X-Men"), zeigte sich unterdessen erstaunt über die Aufmerksamkeit in Deutschland für dieses Thema. Er arbeite am Set mit Anhängern der verschiedensten Religionen, sagte er.

Auch wenn die Aufregung in Deutschland groß ist und auch Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) hinter dem Drehverbot für den Bendlerblock steht, darf sich Cruise, der bereits seit Anfang Juli in Berlin weilt und die Boulevardpresse erfreut, über finanzielle Unterstützung freuen: Aus dem Deutschen Filmförderfonds (DFFF) gibt es rund sechs Millionen Euro für "Valkyrie".

Cruise hätte sich den ganzen Ärger übrigens sparen können, wenn er sich nicht so vorgedrängt hätte. Eigentlich war der Deutsche Thomas Kretschmann ("Der Untergang", "Der Pianist") für die Hauptrolle vorgesehen, doch dann meldete sich Cruise. Ob Kretschmann als Stauffenberg auch so umstritten gewesen wäre, ist fraglich. Aber möglicherweise ärgern sich die US-Produzenten gar nicht über die moralischen Bedenken der Deutschen: Denn über mangelnde Werbung für seinen Film kann sich Cruise nun wahrlich nicht beklagen. Und auch Scientology nicht.

### **Tom Cruise dreht am Flughafen Tempelhof**

AG/kt

Der Tagesspiegel vom 18.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Tom-Cruise-Film;art125,2341649>

In diesen Tagen dreht Tom Cruise Szenen des Films "Valkyrie" in Brandenburg, doch demnächst soll auch in Berlin gefilmt werden: Es wurde eine Drehgenehmigung für die Kantine des Columbiahauses am Flughafen Tempelhof erteilt.

Über Brandenburg donnern in diesen Tagen alte Flugzeuge mit Hakenkreuzen hinweg. Im Örtchen Klein-Köris – 60 Kilometer südlich von Berlin – wurde die „Wolfsschanze“ nachgebaut, in der am 20. Juli 1944 das Hitler-Attentat von Claus Schenk Graf von Stauffenberg misslang. Und bald dreht Schauspieler und Scientologe Tom Cruise Szenen des Films „Valkyrie“ auch in Berlin: Wie der Tagesspiegel erfuhr, wurde die Drehgenehmigung für die Kantine des Columbiahauses am Flughafen Tempelhof erteilt. Dort sitzt das Wasser- und Schifffahrtsamt (WAS) – eine Behörde der Bundesregierung.

Eigentümer des Gebäudes aus der Nazizeit ist aber nicht das WAS – das derzeit wegen der Baumfällungen am Landwehrkanal in der Kritik steht –, sondern die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (Bima). Sie gehört zum Finanzministerium, das jüngst Filmaufnahmen im Bendlerblock in Tiergarten abgelehnt hatte. Eine hitzige Diskussion unter Politikern und Historikern entstand.

Die Polizei hatte zudem auch einer Anfrage für das Polizeigelände an der Kreuzberger Friesenstraße eine Absage erteilt. Am Platz der Luftbrücke, wo bis Mitte der 30er Jahre das „KZ Columbia-Haus“ stand, später aber für den Flughafenneubau abgerissen wurde, sah an scheinbar keine Bedenken.

Morgen sollen die Dreharbeiten zum Film offiziell beginnen. Die fliegenden NS-Flugzeuge über den Wäldern Brandenburgs waren bisher nur zur Probe für Aufnahmen aufgestiegen. Cruise wohnt mit seiner Familie derzeit im „Regent“-Hotel am Gendarmenmarkt.

### **Die große Illusion**

Frank Noack

Der Tagesspiegel vom 18.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/:art137.2342238>

Frank Noack prüft den Lebenswandel von Leuten, die Kinohelden spielen

In drei Filmen durfte Tom Cruise als Special Agent Ethan Hunt die Welt retten, und niemand fand das anstößig. Jetzt will er nur Adolf Hitler töten, und der Fall wird zum Politikum.

ugegeben, „Mission: Impossible“ war gehobenes Popcorn-Kino, während „Valkyrie“ sich mit gewichtiger deutscher Geschichte befasst, da mögen andere Maßstäbe gelten. Aber wo zieht man die Grenze? Wann ist ein Stoff so heilig, dass die Darsteller auch biografisch eine saubere Weste vorweisen müssen? Patriotische US-Bürger haben kein Problem damit, dass John Wayne, Held zahlreicher Kriegsfilme, sich im wahren Leben vor dem Militärdienst gedrückt hat. Eine Mutter der Nation, die selbst keine Kinder hat; ein TV-Kommissar, der mit Kokain erwischt wird – das sind Details, über die man schmunzelt, statt sich zu empören.

Geht es in einem Film aber um den Nationalsozialismus, verschärft sich der Ton erheblich.

Für die Aufregung um Tom Cruise gibt es einen Präzedenzfall: Vanessa Redgrave verkörperte 1980 in dem Fernsehfilm „Spiel auf Zeit“ Fania Fenelon, die zum Frauenorchester von Auschwitz gehörte. Gegen diese Besetzung protestierte die echte Fania Fenelon, da Redgrave für ihre propalästinensische Haltung bekannt war. Die herausragende Qualität des filmischen Ergebnisses ließ alle Einwände vergessen.

Im Gegensatz zu Vanessa Redgrave vertritt Tom Cruise nicht einmal eine klare politische Haltung, und die Gleichsetzung von Scientology mit Faschismus ist wenig geeignet, über die Gefahren der „Cruise-Travolta-Sekte“ aufzuklären. Und: Waren die bisherigen Stauffenberg-Interpreten denn geeigneter als er – sozusagen lupenrein im Leben und im Spielen? Hollywoods erster Stauffenberg, Brad Davis, war infolge seiner Heroinsucht HIV-positiv, als ihm die Rolle anvertraut wurde. Die letzten Stauffenberg-Darsteller, Sebastian Koch und Harald Schrott, hatten vorher RAF-Terroristen gespielt. Und Wolfgang Preiss, Star des Dokudramas Der 20. Juli (1955), war dem Publikum noch als Offizier aus NS-Propagandafilmen bekannt (Freitag im Zeughauskino). Dieser erste Film zum Thema profitiert von der Mitarbeit unverdächtiger Zeitzeugen: Regisseur Falk Harnack und Drehbuchautor Günther Weisenborn gehörten zum Widerstand; Produzent Artur Brauner war Holocaust-Überlebender. Dass die Hauptrollen von ehemaligen Mitläufern übernommen wurden, sollte man nicht anstößig finden, schließlich waren die Attentäter selbst lange Zeit Mitläufer.

Während von Heldendarstellern erwartet wird, dass sie auch privat anständig leben, muss der Darsteller eines Schurken oder Außenseiters zwecks höherer Glaubwürdigkeit nicht unbedingt auf die schiefe Bahn geraten. Manche tun es trotzdem. Als der 57-jährige Michelangelo Antonioni mit Zabriskie Point (1969) seinen Beitrag zur jugendlichen Protestkultur leistete, interessierten ihn die optischen Reize des Death Valley mehr als die von Polizei- und Konsumterror angeödeten Menschen (Sonnabend im Zeughauskino). Die Hauptrollen besetzte er mit gut aussehenden, hölzern agierenden Laien, wobei Mark Frechette nicht nur als Schauspieler ein Amateur war – er war es auch als Bankräuber. Zu einer 15-jährigen Haftstrafe verurteilt, verunglückte er 1975 beim Hanteltraining. Wenigstens kann ihm keiner vorwerfen, er habe sich vom System korrumpieren lassen.

Beängstigend echt wirkte auch Richy Müller, als er sich in Marianne Lüdckes Die große Flatter (1979) erstmals dem breiten Publikum präsentierte (Montag und Mittwoch im Arsenal). Er verkörperte einen wilden jungen Mann, der in einer Obdachlosensiedlung lebt. Wo hat die Regisseurin ihn aufgetrieben? In einer Strafanstalt? Fehlanzeige, Müller war gelernter Werkzeugmacher. Und kriminell ist er auch nicht geworden. Man muss eben nicht sein, was man spielt. Man muss nur die Illusion erzeugen.

## **Alles nur Kulisse**

Von Claus-Dieter Steyer

Der Tagesspiegel vom 18.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Stauffenberg-Film;art125,2342045>

Ein Hauch von Hollywood weht dieser Tage durch die Wälder von Königs Wusterhausen. Große Teile des Stauffenberg-Films mit Tom Cruise werden hier entstehen.

Hollywood kommt in die Brandenburger Provinz – und von Glamour ist keine Spur. Ganz so verwunderlich ist das nicht, denn von heute an soll ja auch hart gearbeitet werden. Südlich von Königs Wusterhausen sollen heute offiziell die Dreharbeiten für den Tom-Cruise-Streifen beginnen. Nahe den beschaulichen Flecken Groß Köris, Klein Köris, Löpten und Hermsdorf-Mühle stehen bereits Kulissen für die Hollywood-Verfilmung des gescheiterten Hitlerattentates vom 20. Juli 1944.

Die Filmleute bewegen sich dabei auf durchaus geschichtsträchtigem Terrain. Ganz in der Nähe, rund um das Dorf Halbe, tobte am Ende des Zweiten Weltkrieges eine der letzten großen Kesselschlachten mit Zehntausenden Toten. Deshalb wurden die Kiefernwälder beiderseits der Bundesstraße 179 zwischen Berlin und Lübben vorher akribisch nach Blindgängern abgesucht.

Die Dorfbewohner sind inzwischen Experten in Sachen Promi-Gucken geworden, auch wenn es weder Willkommens- transparente noch Spruchbänder gibt. „Der Cruise war doch schon da“, behauptet eine ältere Frau in einem Vorgarten in Klein Köris. „Ein riesiger schwarzer Wohnwagen. Da saß er drin.“ Ihre Nachbarin widerspricht heftig. „Da waren doch alle Scheiben verdunkelt. Da kann ja sonst jemand drin gesessen haben.“ Tatsächlich fahren in diesen Tagen viele Autos mit blickdichten Scheiben durch die Dörfer in der Nähe. Ihr Ziel ist zum einen der einstige Flugplatz der DDR-Luftwaffe in Löpten. Hier sind die in der Schweiz gecharterten Junkers Ju-52 stationiert, beide in den Originalfarben der Nazizeit. An ihren Leitwerken prangen Hakenkreuze. Mit einer Maschine dieses Typs war Stauffenberg nach dem Attentat vom Hitlerquartier in der „Wolfsschanze“ in Rastenburg, dem heutigen polnischen Ketrzyn, nach Berlin geflogen. In der Wolfsschanze selbst, die genau wie der Flugplatz als zweite Kulissenstadt in einem Kiefernwäldchen nachgebaut wird, hatte Stauffenberg während einer Lagebesprechung eine Bombe explodieren lassen. Sie verletzte Hitler aber nur leicht.

In Löpten suchen manche Einwohner deshalb mit Ferngläsern den Himmel ab. „Man erkennt leider viel zu wenig“, beklagt ein Mann in der Dorfstraße. Die Absperrungen seien viel zu weiträumig, um etwas zu sehen. „Bei jedem Flugzeuggeräusch renne ich aus dem Haus“, verrät der Anwohner weiter. Bislang habe er aber nur neuzeitliche Cessnas am Himmel gesehen, aus denen Fotoreporter Luftbilder machen. Das ist auch der beste Weg, um den Dreh zu beobachten. Denn die Filmcrew hat eine große Schar an Sicherheitsleuten engagiert. Sie sperren die Zufahrtsstraßen zu den beiden Kulissenplätzen rigoros ab und haben die Order, „ganz zielgerichtet nach Paparazzi Ausschau zu halten“, wie ein junger Wachschiefer aus der Gegend verrät. Quer durch den Wald sind schwarz-gelbe Absperrbänder gespannt, so dass Neugierige nicht weit kommen. Das Tom-Cruise-Fieber hält sich in den Dörfern deshalb wohl auch in Grenzen.

Der zuständige Amtsdirektor Ulrich Arnts freut sich über die Dreharbeiten – nicht wegen der Werbung für seine Region, sondern aus historischen Gründen. „Wenn sich Hollywood des Stoffs über die Attentäter des 20. Juli annimmt, werden viele Leute erreicht, die sich für das

Thema sonst wenig interessieren“, sagt er. Zudem könne der Film ein positives Bild über den deutschen Widerstand in die Welt tragen.

## **Tom Cruise dreht am Wochenende im Bendlerblock**

jal

Der Tagesspiegel vom 19.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Titelseite;art692,2382342>

Berlin - Der Widerstand gegen das Ansinnen von United Artists hatte sich Monate gehalten, nun aber geht es ganz schnell: Eine Woche nach dem grundsätzlichen Ja des Bundesverteidigungsministeriums – sofern die „Würde des Ortes“ gewahrt bleibe – wird Tom Cruises Hollywood-Studio einige Szenen des Films „Valkyrie“ im Bendlerblock drehen, wo die Widerständler des 20. Juli erschossen worden waren. Dem Vernehmen nach wird der Drehort bereits heute vorbereitet, gedreht werden soll in den Nächten von Freitag bis Sonntag. Nachdem zeitweise nur mehr von „dokumentarischen Aufnahmen“ aus heutiger Perspektive die Rede gewesen war, wird nun auch mit Spielfilmszenen gerechnet. Dabei ist nicht auszuschließen, dass auch die Erschießungsszene mit Tom Cruise in der Stauffenberg-Hauptrolle am Originalschauplatz nachgestellt wird.

## **Walküren und Allüren**

Von Sabine Schicketanz

Der Tagesspiegel vom 19.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Stauffenberg-Film;art125,2342215>

Die Aufregung im Vorfeld war groß: Ab heute steht Tom Cruise als Hitler-Attentäter vor der Kamera.

Berlin - Bis jetzt war alles nur Vorspann: Ab heute steht Hollywoods umstrittener Superstar Tom Cruise als Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg vor der Kamera. Auf dem Flugplatz Lötzen, knapp 50 Kilometer südlich von Berlin, fällt die erste Klappe für „Valkyrie“. Der 80 Millionen US-Dollar teure Film soll die Geschichte Stauffenbergs und des Plans „Walküre“ der Verschwörer vom 20. Juli 1944 erzählen. Gedreht wird bis Ende Oktober in Berlin und Brandenburg.

Höchste Aufmerksamkeit ist der Produktion seit Wochen garantiert: Darf der bekennende Scientologe Cruise den deutschen Widerstandskämpfer Stauffenberg spielen? Die mediale Erregung über diese Frage nahm ungeahnte Ausmaße an – zumindest für die Koproduzenten von Studio Babelsberg und den Regisseur des Films, Bryan Singer („Superman Returns“, „X-Men“). Er wundere sich über die Aufregung in Deutschland, hatte Singer US-Medien gesagt, schließlich arbeite er am Set immer mit Anhängern verschiedenster Religionen zusammen. Studio Babelsberg, das „Valkyrie“ mit dem US-Studio United Artists produziert, bekannte sich klar zu Cruise: Er sei „die ideale Besetzung“ für Stauffenberg.

"Eine Hollywood Produktion ist wie ein riesiger Tanker"

Während Cruise-Gegner und Befürworter sich einen harten Schlagabtausch lieferten, erhöhte sich der Druck auf das Studio: Die Anspannung sei „extrem“, sagte Studiovizechef Christoph Fisser. Sie nahm noch zu, als das Bundesfinanzministerium Dreharbeiten im Bendlerblock – dort war Stauffenberg nach dem gescheiterten Attentat hingerichtet worden –

mit Verweis auf die Würde der Gedenkstätte untersagte. Es folgte eine hitzige Debatte. Und selbst die Entscheidung des Deutschen Filmförderfonds, „Valkyrie“ mit sechs Millionen Euro zu fördern, wurde zum Politikum.

Ob Tom Cruise sich damit auseinandergesetzt hat? Im Studio Babelsberg will darauf niemand antworten. Dort distanziert man sich zwar von Scientology – „auf dem Studiogelände wäre gar kein Platz für ein Scientology-Zelt“, so Fisser –, betont aber gleichzeitig, dass die Religionszugehörigkeit eines Schauspielers nichts zur Sache tue. Eine Deeskalationsstrategie: Die Filmemacher wissen, wie wichtig ein möglichst perfekter Ablauf gerade an den ersten Drehtagen ist. Eine Hollywood-Produktion, so beschreibt es Henning Molfenter, Chef von Studio Babelsberg Motion Pictures, sei wie ein riesiger Tanker: Am ersten Drehtag muss er volle Kraft erreicht haben – und auf den richtigen Kurs gehen.

### Dreh vor authentischer Kulisse

Dafür scheint alles präpariert: Seit Tagen laufen an verschiedenen Orten in Berlin und Brandenburg die Vorbereitungen – so auch in der Kantine des Wasser- und Schifffahrtsamts im Columbiahaus. „Hier wird schon ordentlich gewerkelt“, heißt es bei der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, die das Gebäude am Flughafen Tempelhof verwaltet. Auch die „Löwenvilla“ in der Potsdamer Gregor-Mendel-Straße wurde hergerichtet. Das Gebäude dient vier Wochen als authentischer Drehort: Hier hatte Oberstleutnant Fritz von der Lancken den Sprengstoff für das Attentat vom 20. Juli 1944 aufbewahrt, bis Stauffenbergs Fahrer ihn am Tag zuvor abholte.

Zu einem Kurzauftritt in dem Spielfilm könnte auch der Landschaftspark Glienicke an der Grenze zu Potsdam kommen. Für eine Nacht sei eine Drehgenehmigung erteilt, bestätigte gestern das Grünflächenamt des Bezirks Steglitz-Zehlendorf. Wo Tom Cruise in den nächsten Tagen in Berlin sonst noch auftauchen wird? Sicherlich am Gendarmenmarkt, wo er der Schauspieler in einem Hotel Quartier bezogen hat, und vielleicht im Tiergarten, wo er schon einen Spaziergang mit Ehefrau Katie Holmes und Töchterchen Suri unternommen hatte. Allerdings ist es mit dem Familienidyll vorerst vorbei, denn Frau und Kind sind mittlerweile abgereist. Cruise kann sich also voll auf die Arbeit konzentrieren.

### Doppelgänger vor der Kamera

bm

Der Tagesspiegel vom 20.07.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Tom-Cruise-Film-Stauffenberg;art125,2342912>

Das ist im Getöse um Tom Cruise in der Rolle Claus Graf Stauffenbergs bisher ein wenig zu kurz gekommen: Der Schauspieler ist dem Rollenvorbild verblüffend ähnlich.

Das ist im Getöse um Tom Cruise in der Rolle Claus Graf Stauffenbergs bisher ein wenig zu kurz gekommen: Der Schauspieler gibt nicht nur seinen zugkräftigen Namen für „Rubicon“, den Film zum Hitler-Attentat: er ist dem Rollenvorbild auch verblüffend ähnlich. Die Produktionsfirma United Artists hat gestern, wohl nicht zufällig einen Tag vor dem 20. Juli, Fotos veröffentlicht, die ihn am ersten Drehtag zeigen, nach dem Zugriff von Kostüm- und Maskenbildner. Die Agenturen verbreiteten außerdem ein Doppelporträt: Das Stauffenberg-Porträt im Profil, mit betont ausrasiertem Nacken, beleuchtet hart von vorn wie mit einer Schreibtischlampe beim Verhör. Daneben Cruise in identischer Position und Ausstattung, etwas milder beleuchtet. Gruselig ähnlich – aber ein Indiz dafür, dass ein historisch fundierter Film gedreht wird und keine Scientologen-Travestie.

Angesichts dieser Detailperfektion musste Experten ein nicht ganz nebensächlicher Fehler

auffallen: Die Ju 52, die für den Film nach Löpten in Brandenburg geschafft wurde, sieht zwar äußerst authentisch nach Drittem Reich aus. Aber Stauffenberg ist in Wirklichkeit mit einer Heinkel HE 111 nach Ostpreußen geflogen, um Hitler zu beseitigen. Nur gibt es offenbar keine flugfähige Maschine dieses Modells mehr.

## **Niederlage der Gesinnungsschnüffler**

Von Alexander Gauland

29.7.2007 16:54 Uhr

<http://www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/:art141,2348383>

Tom Cruise, Scientology und die Berufsverbote

Und das ist auch gut so, möchte man Klaus Wowereit zitieren, schaut man auf den Ausgang der Debatte um Tom Cruise als filmischen Wiedergänger des Hitler-Attentäters Stauffenberg. Das erste Mal seit langem hat die politische Korrektheit eine Niederlage erlitten, haben sich Vernunft und Augenmaß gegenüber denjenigen behauptet, die das jakobinische Tugendideal an die Stelle des bürgerlich-liberalen Erbes setzen möchten, die angetreten sind, eine der Eigenschaften des modernen Verfassungsstaates, die Trennung des Öffentlichen vom Privaten, rückgängig zu machen.

Außer den üblichen Verdächtigen, also professionellen Sektenbeauftragten, evangelischen Pfarrern, einigen Grünen und – leider – auch einigen Nachfahren der Helden des 20. Juli 1944, hat die geistige Republik den Versuch abgewiesen, private Überzeugungen zum Maßstab der Zulässigkeit öffentlicher Wirksamkeit zu machen. Berufsverbote nannte man das in einer Zeit, als die kommunistische Gefahr eine reale und keine eingebildete war.

Wenn Scientology – wie immer wieder behauptet – Demokratie und Republik unterhöhlt, dann ist, da es sich um keine Partei handelt, das Bundesverwaltungsgericht dafür zuständig, Staat und Gesellschaft zu schützen.

Solange aber ein Verbot von Scientology weder beantragt wurde, noch gar ausgesprochen worden ist, bewegen sich die selbst ernannten Ankläger und Richter im Bereich der Gesinnungsschnüffelei. Es ist gut und richtig, dass Auschwitz und das, wofür es steht, uns die Verpflichtung auferlegen, sorgsam auf Anzeichen von Unterdrückung, Menschenrechtsverletzungen und Rassismus zu achten. Das verkehrt sich allerdings dort in sein Gegenteil, wo nachholende Reue und vorausseilende Buße das liberale Erbe der amerikanischen wie der französischen Revolution zerstören, eben die Gleichheit vor dem Gesetz und die Trennung von öffentlichem und privatem Raum.

Wie problematisch das Starren auf Rassismus in unserer Gesellschaft sein kann, hat kürzlich der Fall Ermyas Mulugeta in Potsdam gezeigt. Da die vermeintlichen Täter weiß und Deutsche waren und das Opfer aus Äthiopien stammte, nahm sich nicht nur der Generalbundesanwalt der Sache an, die wohl eher eine Schlägerei unter Betrunknen war, sondern es wurde auch ein Klima der öffentlichen Vorverurteilung durch Mahnwachen und Solidaritätsadressen erzeugt, das das freisprechende Urteil des Potsdamer Landgerichtes schon fast zu einer mutigen Tat macht. Wenn das Selbstverständliche aber erst einmal beginnt, in einer Gesellschaft Mut zu erfordern, gerät die Freiheit in Gefahr und die Gesellschaft aus dem Gleichgewicht.

Es ist gut, dass der amerikanische Schauspieler Tom Cruise uns – unwillentlich – diese Debatte aufgezwungen hat und die Intellektuellen sie angenommen haben. Wie hat das Rosa Luxemburg so unnachahmlich ausgedrückt: Freiheit ist immer nur die Freiheit des Andersdenkenden.

## **Cruise dreht erneut im Bendlerblock Gedenkstätte übers Wochenende gesperrt**

ac

Der Tagesspiegel vom 12.10.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/:art270,2397894>

Der Sandhügel, vor dem Stauffenberg und seine Mitverschwörer ihr Blut verströmen sollen, ist wieder aufgeschüttet, Kabel werden verlegt, störende Details aus der Gegenwart optisch kaschiert – daran ist man auf dem Hof des Bendlerblocks mittlerweile gewöhnt. Bis heute, 18 Uhr, ist die Gedenkstätte Deutscher Widerstand noch dem Publikum frei zugänglich, danach wird sie übers Wochenende geschlossen, ist zum zweiten Mal Drehort für die finale Szene in der Hollywood-Verfilmung des Attentats vom 20. Juli 1944, mit Tom Cruise als Stauffenberg. Wie berichtet, hatte es nach den Dreharbeiten vor drei Wochen technische Probleme gegeben: Durch Fehler bei der Entwicklung des belichteten Materials waren die Szenen unbrauchbar geworden. Die Drehgenehmigung war erst nach langem Hin und Her gewährt worden: Die Einwände bezogen sich zunächst auf Cruises Scientology-Mitgliedschaft und dann auf das Problem, dass die Würde des Gedenkortes durch Filmaufnahmen verletzt wird.

Trotz der technischen Probleme wurden erste Bilder von „Valkyrie“, so der Titel der Produktion, in dieser Woche auf einer TV-Messe in Cannes gezeigt – ein Zusammenschnitt aus Set-Aufnahmen und Filmszenen von Drehorten in Berlin, wie der Brancheninformationsdienst „blickpunkt-film“ berichtet. Die Präsentation im voll besetzten Grand Auditorium im Palais des Festivals sei mit großer Aufmerksamkeit registriert worden.

Während sich die Dreharbeiten für Tom Cruise in Berlin langsam ihrem Ende entgegenneigen, haben die für Nicole Kidman in „Der Vorleser“ gerade begonnen, wie der Verleih Senator, der die deutschen Auswertungsrechte erworben hat, gestern mitteilte. In der Verfilmung des Erfolgsromans von Bernhard Schlink spielt Kidman an der Seite von Ralph Fiennes und David Kross.

## **Stauffenberg-Enkel versteht Streit um „Valkyrie“ nicht**

ddp

Der Tagesspiegel vom 04.08.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/:art772,2351571>

Der Enkel des Hitler-Attentäters Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Philipp von Schulthess, hat seine Mitwirkung an dem umstrittenen Film „Valkyrie“ mit Tom Cruise als Hauptdarsteller verteidigt. „Meine Rolle ist winzig“, sagte der 34-Jährige der „Welt am Sonntag“. Von Schulthess spielt in dem Film einen Adjutanten: „Zwei Sätze – das war’s.“ Er finde es großartig, dass sich ein US-Amerikaner der Geschichte seines Großvaters annehme. Darum habe er sich auch beworben. Die vielen Bedenken gegen den Film kann von Schulthess nicht nachvollziehen. Dass der Hollywoodschauspieler Cruise Scientologe sei, sei ihm egal: „Vor was haben die Leute eigentlich Angst? Dass es ein Scientologywerbefilm wird?“

Philipp von Schulthess' Mutter Konstanze von Schulthess Rechberg ist die jüngste Tochter des Hitler-Attentäters. Seit Wochen gibt es Diskussionen um „Valkyrie“. Diese drehen sich vor allem um die Frage, ob ein bekennender Scientologe wie Cruise den deutschen Widerstandskämpfer Stauffenberg spielen dürfe.

## "Zu komplex für Hollywood"

Der Tagesspiegel vom 06.08.2007

<http://www.tagesspiegel.de/magazin/wissen/Stauffenberg;art304,2352702>

Ein Lehrstück für die Gegenwart: Der Historiker Peter Steinbach zum Hitler-Attentäter Stauffenberg und zum deutschen Widerstand.

Herr Steinbach, mit Tom Cruise wird zum ersten Mal ein Weltstar den Hitler-Attentäter Stauffenberg verkörpern. Trägt das nicht zur weltweiten Aufklärung über den deutschen Widerstand bei?

Da habe ich meine Zweifel. Stauffenbergs Persönlichkeit ist derartig kompliziert, dass er sich mit den Mitteln Hollywoods kaum darstellen lässt. Denken Sie nur an seine anfängliche Sympathie mit dem NS-Regime. Dass sich ein so komplexer Charakter in einem Actionfilm wiedergeben lässt, bezweifle ich.

Sie sehen die Gefahr einer einseitigen Glorifizierung?

Meine Sorge ist, dass Stauffenberg in einer Weise gewürdigt wird, die mit ihm und Deutschland nichts mehr zu tun hat.

Von Generaloberst Hoepner etwa, einem Hauptakteur des 20. Juli, existiert ein Befehl von 1941, in dem er von der Vernichtung des "jüdischen Bolschewismus" spricht. Wie tief war der konservative Widerstand in die Verbrechen des Regimes verstrickt?

Da gibt es noch ganz andere Beispiele. Der Berliner Polizeipräsident Graf Helldorf oder der SS-Führer Arthur Nebe gehörten selbst zu den Tätern, bevor sie zu den Verschwörern stießen. Aber genau da wird es ja erst spannend: zu zeigen, wie viele Widerstandskämpfer zutiefst gespaltene Persönlichkeiten waren.

Wird auf diesem Hintergrund der Kreis um Stauffenberg nicht überbewertet?

Im Gegenteil: Dass sich die Verschwörer auch auf eine Zusammenarbeit mit ehemaligen Nazis einließen, zeigt, wie sehr sie selber moralisch gefestigt waren. Das war ein "Tanz mit dem Teufel" ...

... was für viele heute schwer nachvollziehbar ist.

Das Problem ist, dass die Nachwelt Engel erwartet, es aber mit Menschen zu tun hat – Menschen mit großen inneren Problemen und Verstrickungen. Und da befürchte ich, dass ein Spielfilm dem nicht gerecht wird, sondern Zusammenhänge herstellt, die mit der damaligen Realität nichts zu tun haben.

Worin drückt sich das aus?

In der einseitigen Fokussierung auf einige wenige Frontfiguren. Und in der Ignoranz gegenüber dem Spannungsverhältnis zwischen Kooperation und Konfrontation mit dem Regime. Das Ziel eines Films sollte eigentlich sein, diese Probleme in ihrer Komplexität darzustellen, damit wir daraus für unser eigenes Verhalten in Krisensituationen lernen.

Der deutsche Widerstand als Lehrstück für die Gegenwart?

Natürlich. Da gab es jüngst den Fall, dass ein Pilot sein Flugzeug nicht startete, weil eine

Asylbewerberin, die abgeschoben werden sollte, einen Zusammenbruch erlitt. Er startete nicht, die Nigerianerin wurde als Verfolgte anerkannt. Für solche Interessenkonflikte ist die Geschichte des 20. Juli ungemein lehrreich.

Neben dem militärischen Widerstand werden andere Widerstandsbewegungen immer noch eher schwach wahrgenommen. Ist die historische Forschung hier in der Bringschuld?

Die allzu große Konzentration auf den militärischen Widerstand ist in der Tat beklagenswert. Ebendeshalb müssen wir auch andere Strömungen mehr einbeziehen: etwa den kommunistischen Widerstand oder auch die "unbesungenen Helden", also Privatleute, die im "Dritten Reich" unter persönlicher Gefahr Juden und anderen Verfolgten geholfen haben.

Auch die Deserteure der Wehrmacht?

Ja. Der NS-Staat war insgesamt ein Unrechtsregime. Und jeder, der da nicht mitmachen wollte, war ein Regimegegner.

Auch jene, die ohne politischen Grund desertierten? Ernst Jünger berichtet in seinem Tagebuch von einem Matrosen, der sich von der Truppe absetzte, um mit seiner französischen Geliebten ein schönes Leben zu führen, und dafür erschossen wurde.

Die Frage ist doch nicht, warum jemand desertierte, sondern warum in der Wehrmacht so unglaublich viele Soldaten zum Tode verurteilt wurden. Die meisten Militärrichter haben stereotyp die Todesstrafe verhängt, obwohl sie durchaus Ermessensspielräume hatten. Denen ging es nicht darum, Recht zu sprechen, sondern darum, Menschen zu vernichten. Letztlich sollte jeder, der sich dem NS-Staat entziehen wollte, als Widerständiger anerkannt werden – ganz gleich, ob politisch motiviert oder nicht.

Die heutige Forschung hat da Nachholbedarf?

Ich bin für ein integrales Konzept von Widerstandsforschung. Daher lehne ich es auch kategorisch ab, mit einer starren Definition von Widerstand an die vergangene Realität heranzugehen. In den 90er Jahren war man sich darüber auch schon einmal einig gewesen; heute sind manche konservative Historiker, scheint es, hinter diese Erkenntnis zurückgefallen.

Der bürgerliche und konservative Widerstand wird zu sehr fokussiert?

Ja, und dadurch gefährden wir den offenen Zugang zu den individuellen Handlungszusammenhängen der Menschen. Widerstand beginnt bei der Frage: Wie überwinde ich meine Passivität gegenüber einem staatlichen System und seinem weltanschaulichen Führungsanspruch? Dagegen halte ich den Widerstandsbegriff etwa bei Rudolf Lill oder Klaus Hildebrand für zu eng gefasst.

Gilt das auch für die Forschung zu anderen Widerstandsgruppen? Etwa Kommunisten und Katholiken?

Auch da sind noch dunkle Flecken, etwa die Verstrickung mancher Bischöfe wie Adolf Kardinal Bertram, die sich zu Hitler bekannten. Es ist schlicht unhistorisch, wenn manche katholischen Zeithistoriker den Protestantismus en bloc verurteilen, weil es die "Deutschen Christen" gab ...

... die 1933 gegründete Vereinigung NS-treuer Protestanten ...

... und zugleich durch eine Instrumentalisierung der Vergangenheit für heutige politische Kontroversen durch Parallelen wie "Abtreibung gleich Völkermord" Grenzen verwischen.

Joachim Fest warnte einmal davor, den kommunistischen Widerstand zu hoch zu bewerten, da dieser gleichsam als Reaktion auf die Verfolgung durch Hitler zu erklären sei.

Bei aller Wertschätzung für Fest – dem kann ich mich nicht anschließen. So eine Definition spiegelt eher die tagespolitische Situation des Kalten Krieges wider als das Bemühen um historische Erkenntnis. Die Behauptung, ein Kommunist sei zwar gegen Hitler, aber dafür für eine andere Diktatur gewesen, verstellt den Blick auf den Eigenwert, den jeder Widerstand hat.

Eines Ihrer zentralen Forschungsfelder ist die mediale Vermittlung von Geschichte. Wie viel tragen die Medien zum Geschichtsbewusstsein bei?

Jedenfalls fördern sie die Bereitschaft, sich mit Zeitgeschichte zu befassen. Das sind Zugänge, die auch Historiker heute besser für die Lehre an der Universität nutzen sollten. Es reicht nicht, die Massenmedien pauschal als unwissenschaftlich zu kritisieren; man sollte sie vielmehr als Schlüssel zur vertieften Auseinandersetzung nutzen.

Ein Ansatz, den man an der Universität Karlsruhe, die Sie nunmehr im Streit verlassen, nicht gerne gesehen hat?

Da ist ein kolossaler Umbauprozess im Gange, der klar zulasten der Geisteswissenschaften geht. Dabei hängen Medien und Technik ja eng zusammen, so dass es Kooperationsmöglichkeiten in Fülle gab. Aber das alles scheint das Rektorat und mein Dekanat nicht interessiert zu haben.

Die "FAZ" hat Ihnen vorgeworfen, die Krise verursacht zu haben.

Die "FAZ" nutzt eine institutsinterne Auseinandersetzung für eine Medienkampagne gegen mich. Das hat mit der Sache selbst nichts zu tun. Worum es eigentlich ging, ist die Einführung von Bachelor und Master. Sie macht nur Sinn, wenn eine neue Konzeption von Lehre – problem- und projektorientiert – nachfolgt. Der Bachelor stellt eine wichtige Grundlage für selbstständiges Lernen dar. Es geht nicht um die Abfüllung mit Wissen, sondern um kooperatives Lernen in Projekten. Dass der Bachelor als "verschult" wahrgenommen wird, liegt höchstens daran, dass viele Professoren noch keine Konzepte entwickelt haben, um bei den Studenten eigenverantwortliches Arbeiten zu fördern. Dazu müssen die Hochschullehrer allerdings erst einmal über ihren eigenen Schatten springen und begreifen, dass sie nicht mehr so unterrichten können, wie es vor vierzig Jahren noch üblich war.

Das Interview führte Konstantin J. Sakkas.

PETER STEINBACH, geboren 1948, leitet die Gedenkstätte Deutscher Widerstand und ist seit 2001 Professor für Geschichte in Karlsruhe. Fortan forscht er an der Uni Mannheim.

## **Tom Cruise legt Leipziger Straße lahm**

Ralf Schönball

Der Tagesspiegel vom 17.8.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Tom-Cruise-Film-Stauffenberg;art270,2359304>

Nun sind sie also doch an historischem Ort: Die Filmcrew von "Valkyrie" dreht an diesem Wochenende mit Tom Cruise im Bundesfinanzministerium. Autofahrer in der Wilhelm- und Leipziger Straße haben das Nachsehen.

Dabei sprach sich die CDU-Berichterstatterin für Sekten im Bundestag, Antje Blumenthal, erneut gegen eine Drehgenehmigung für den bekennenden Scientologen Tom Cruise aus und weiß Parteifreunde wie Verteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU) hinter sich. Blumenthals Begründung: Wer vom Staatsschutz beobachtet wird, wie Scientology in Deutschland, dürfte die Dienstsitze der Regierung nicht nutzen, die diese Organisation ja nach eigenen Aussagen bekämpft.

„Politisch kann man nicht nachvollziehen, dass das Cruise-Team in einem Ministerium dreht“, sagte Antje Blumenthal, „wenn Scientology einen Antrag gestellt hätte, wäre der mit Sicherheit nicht genehmigt worden.“ Der Schauspieler sei eng mit der umstrittenen Organisation verbandelt, für die Cruise auch bei Filmpremieren die Werbetrommel rühre. Blumenthal forderte deshalb eine „einheitliche Regelung“ für die Nutzung von Ministerien in solchen Fällen. Cruise selbst wird an diesem Wochenende allerdings ohnehin nicht am Set erscheinen.

Verwehrt blieben Cruise und seinem Team Dreharbeiten im Bendlerblock. Dort hatten die Männer um Stauffenberg das Attentat auf Hitler geplant und dort wurden sie später auch von den Nazis hingerichtet. Begründet wurde die Ablehnung damit, dass die „Würde des Ortes“ gestört werde. Denn der Block wäre für die Aufnahmen umgekrempelt worden: Türen und Schilder, Leuchten und Telefone sowie große Teile der Inneneinrichtung. Nun wurden die Innenräume des Bendlerblocks in Babelsberg nachgebaut. Offen ist noch, ob der Hof für dokumentarische Aufnahmen zugänglich wird, die im Nachspann des Filmes zu sehen sein könnten. Dafür hatte sich Finanzminister Peer Steinbrück ausgesprochen, die Entscheidung darüber aber dem Hausherren, Verteidigungsminister Jung, überlassen.

Beim Bundesfinanzministerium behandelt man den Fall pragmatisch: „Wir legen vor allem einen Maßstab an: Ob die eigentliche Nutzung als Ministerium beeinträchtigt wird“, sagte Sprecher Stefan Olbermann. Das frühere Gebäude des Reichsluftfahrtministeriums, Dienstsitz von Hermann Göring, diene oft als Kulisse. Bisher habe man sich „mit fast jedem Produzententeam geeinigt“. Zuletzt hatte Dani Levy dort den Film „Mein Führer“ gedreht.

Für den Stauffenberg-Film soll auch im großen Ballsaal gedreht werden, dem Veranstaltungsraum des Finanzministeriums. Außerdem sind viele Außenaufnahmen vorgesehen. Tag und Nacht wird ab Sonnabend 0 Uhr gedreht, bis Montag 5 Uhr. Dabei wird das Umfeld des Ministeriums wie in einer Zeitmaschine in die vierziger Jahre zurückversetzt: Sogar die Beleuchtung und die Ampeln werden dazu abgebaut.

Entsprechend weitflächig sind die Sperrungen: Die Wilhelmstraße wird im Norden bis zur tschechischen Botschaft dicht gemacht, im Süden bis zur Kochstraße. Die Leipziger Straße wird vom Potsdamer Platz bis zur Mauerstraße nicht passierbar sein. Eine Umfahrung führt über Voß- und Mohrenstraße im Norden, Glinkastraße und Mauerstraße im Osten, Anhalterstraße und Kochstraße im Süden und Stresemann- und Ebertstraße im Westen.

## **Hollywood an der Wilhelmstraße**

Von Christian van Lessen

Der Tagesspiegel vom 18.8.2007 21:42 Uhr

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Valkyrie-Tom-Cruise;art125,2360815>

Erstmals wurden Szenen des Stauffenberg-Films in aller Öffentlichkeit gedreht. Die Schaulustigen warteten auf Tom Cruise.

Wehrmachtsfahrzeuge und Flak-Geschütze am Potsdamer Platz, Soldaten in grüngrauen Uniformen mit Stahlhelm, Polizisten mit Tschakos, Gestapo-Leute in braunen Anzügen: Berliner und Touristen können seit gestern und noch heute beobachten, wie mitten in der Stadt die Leipziger- und die Wilhelmstraße am einstigen Reichsluftfahrtministerium ins Jahr 1944 versetzt worden sind. Mehr als 2,5 Milliarden Euro Umsatz wird die regionale Filmwirtschaft in diesem Jahr erzielen, Hollywood hat daran einen großen Anteil. Sichtbarstes und spektakulärstes Zeichen dafür sind gerade die aufwendigen Dreharbeiten für „Valkyrie“, den Film über den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

Vor einer Woche noch wurden für einen anderen Film an der Deutschen Oper Szenen über die Unruhen beim Schah-Besuch 1967 gedreht, seit Sonnabend früh bis heute Abend ist – noch viel öffentlicher – der Bereich Potsdamer Platz, Leipziger- und Wilhelmstraße zum großen Filmareal geworden. Vorm einstigen Reichsluftfahrtministerium – heute Bundesfinanzministerium – sind vier hohe Hakenkreuzfahnen gehisst, Reichsadler aufgestellt. Der Dreh, der gestern im Stundentakt immer wieder geprobt wurde: Zivilisten gehen auffallend langsam über die Kreuzung und am Ministerium vorbei, einige alte Autos kurven um die Ecke, auch ein Radfahrer. Dann rollt vom Potsdamer Platz ein Dutzend Wehrmachtsfahrzeuge an, rund hundert Soldaten springen ab, stoppen den Verkehr, riegeln das Ministerium ab, rollen Stacheldraht aus. Ein Polizeiauto kommt vorbei, zuletzt fährt ein Panzerspähwagen auf die Kreuzung, richtet die Kanone in die Wilhelmstraße Richtung Voßstraße – wo hinter einer Barriere gebannt das Publikum die Aktionen beobachtet.

Es sind gemischte Gefühle, mit denen Passanten die Filmaufnahmen sehen. An der Ecke Zimmer- und Niederkirchnerstraße, die früher Prinz-Albrecht-Straße hieß und Gestapo-Adresse war, freuen sich vor allem ausländische Touristen über die Kombination der Fotomotive: Hier die Originalmauer an der Topografie des Terrors, dort das graue Ministerium, die Hakenkreuze, Sandsäcke auf der Straße und Soldaten, die Furcht einflößend wirken. Vom „Tom-Cruise-Film“ sprechen viele Zuschauer und suchen ihn vergeblich. Einige glauben, den Star trotz der Ankündigung, er sei diesmal nicht dabei – in einem Mietwagen zu erkennen, der während der Drehpause vorm Ministerium hält. Der Ballon Hi-Flyer schwebt am Rand über der Szene, die Betreiber müssen allerdings stets damit rechnen, stundenweise den Betrieb einzustellen.

Die Anwohnerinnen Ilona Weißmann und Brigitte Neumann wundern sich, dass die abmontierten Straßenlaternen nicht durch Vierziger-Jahre-Mobiliar ersetzt, die Videokameras an der Hauswand des Ministeriums nicht verdeckt wurden, ebenso Ampelmasten. Sie staunen darüber, dass es noch so viele alte Fahrzeuge gibt, die hier in Tarnfarbe und „WH“-Kennzeichen herumrollen können. Und sie finden es bedrückend, so hautnah in die Nazi-Zeit zu blicken.

Nebelmaschinen verschleiern störende Hintergründe, etwa die Hochhäuser am Potsdamer Platz. Im Film ist der Nebel unsichtbar. Am Potsdamer Platz, wo sich die Wehrmacht aufstellt, berichten Stadtführer über Stauffenberg und den Widerstand gegen Hitler. „Wir kämpfen gegen Terroristen“, ruft im Panzerspähwagen Unterfeldwebel Henry Strasen Japanern zu. Mittags hat er acht Stunden Kampf hinter sich. „Ist nur ein Film“, beruhigt er Touristen, die erschreckt auf die Soldaten blicken. Auf der Uniform steht „Wachregiment Großdeutschland“. In Lübben ist er Tankwart, Flohmarktbesitzer und Stadtverordneter.

### **Verletzte bei Aufnahmen für Cruise-Film**

mit ddp, dpa

Der Tagesspiegel vom 20.08.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Valkyrie-Tom-Cruise;art270,2361463>

Bei den Dreharbeiten für den Tom-Cruise-Film "Valkyrie" sind am Sonntagabend in der Berliner Wilhelmstraße mindestens elf Menschen verletzt worden, einer von ihnen schwer.

Berlin - Wie die Feuerwehr mitteilte, stürzten bei den Aufnahmen in der Wilhelmstraße mindestens elf Personen von der Ladefläche eines fahrenden Pritschenwagens. Der Unfall passierte den Angaben zufolge beim Linksabbiegen von der Wilhelm- in die Leipziger Straße. Dabei habe sich ein Riegel von einer Seitenplanke des Lkw gelöst.

Bei den Verletzten soll es sich um Filmstatisten, handeln die Wehrmachtssoldaten spielten. Sie erlitten vor allem Prellungen und Platzwunden am Kopf und wurden in Krankenhäuser gebracht. Eine Person wurde schwer verletzt, schwebte aber nicht in Lebensgefahr, sagte ein Polizeisprecher.

Die Dreharbeiten wurden nach dem Unfall abgebrochen. Der Lastwagen wurde sichergestellt und soll auf technische Mängel hin untersucht werden. Es werde nun wegen fahrlässiger Körperverletzung ermittelt. Ob die Dreharbeiten heute wie geplant weitergehen, ist noch unklar.

Mit Cruise wird derzeit das fehlgeschlagene Attentat des Claus Schenk Graf von Stauffenberg auf Adolf Hitler im Jahr 1944 verfilmt. Dafür waren am Wochenende mehrere Straßen um das frühere Reichsluftfahrt- und heutige Bundesfinanzministerium gesperrt worden. Cruise selbst war an diesem Drehtag nicht zugegen.

Im Bendlerblock, wo Stauffenberg erschossen wurde, darf nicht gedreht werden. Cruise spielt die Hauptrolle und ist Miteigentümer der Produktionsfirma United Artists. Regie führt Bryan Singer. Der Film war in die Kritik geraten, weil Cruise Anhänger der umstrittenen Scientology-Organisation ist.

### **Cruise darf im Bendlerblock drehen**

mit dpa

Der Tagesspiegel vom 14.09.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Stauffenberg-Valkyrie-Cruise;art125,2379352>

Das Verteidigungsministerium bestätigt: Hollywoodstar Tom Cruise darf nun doch Szenen für seinen Stauffenberg-Film im Bendlerblock drehen. Die Bundeswehr hat offenbar keine Bedenken mehr dagegen.

Berlin - Hollywoodstar Tom Cruise wird aller Voraussicht nach doch im Berliner Bendlerblock Szenen für seinen Stauffenberg-Film drehen dürfen. Die Bundeswehr sieht diesen "besonderen Ort der Würde" nach der Hinrichtung der Widerstandskämpfer um Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg im Hof des Bendlerblocks im Juli 1944 durch Aufnahmen offenbar nicht mehr verletzt. Das machte der Sprecher des Verteidigungsministeriums, Thomas Raabe, deutlich.

Zu Beginn des Films solle durch eine Sequenz in dem Hof, wo eine Gedenkstätte an die Erschießung der Männer in der Nacht des 20. Juli 1944 nach dem Hitler-Attentat erinnert, ein Bogen zum heutigen demokratischen Deutschland gespannt werden. "Ich glaube, das ist ein schöner Spannungsbogen, (...) dass die Barbarei nicht gesiegt hat", sagte Raabe. Der Film wolle zeigen, dass ein demokratisches Deutschland auferstanden sei.

Traditionsverständnis wahren

Der Co-Produzent habe in einem Schreiben an Verteidigungsminister Franz Josef Jung

(CDU) die Pläne erläutert. Heute Morgen habe es eine Begehung mit Vertretern der Produktion, der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und des Verteidigungsministeriums gegeben. Raabe sagte: "Es liegt uns sehr am Herzen, dass an diesem historischen Ort nur Dinge passieren, die in Würde vor sich gehen." Das Traditionsverständnis der Bundeswehr müsse gewahrt werden. Eine endgültige Entscheidung könnte in der nächsten Woche fallen.

Die "Bild"-Zeitung hatte von einem Sinneswandel im zuständigen Finanzministerium geschrieben, das die Drehgenehmigung für den Film mit dem Arbeitstitel "Valkyrie" zunächst verweigert hatte, weil es die Würde des Ortes bedroht sah. Nun sagte ein Sprecher des Finanzministeriums, es habe keinen originären Sinneswandel in seiner Behörde bedurft. Er ließ zugleich durchblicken, dass die jetzigen Drehvorstellungen anders aussehen als im Sommer. Im Juli hieß es, dass Cruise Scientology-Mitglied ist, sei nicht von Bedeutung.

Laut "Bild" sollen im Bendlerblock eine Tages- und drei Nachtszenen spielen. Zunächst würden Truppen der Verschwörer den früheren Sitz der Wehrmacht umstellen, dann werde er von Hitlertruppen gestürmt. Schließlich werden Stauffenberg (Cruise) und drei Mitverschwörer im Hof erschossen. Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Bendlerblock werde die Dreharbeiten begleiten, hieß es.

Im Bendlerblock hatte von Stauffenberg sein Dienstzimmer und dort das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 geplant. Heute nutzt das Bundesverteidigungsministerium das Gebäude.

## **Widerstand zwecklos**

Von Lorenz Maroldt

Der Tagesspiegel vom 15.09.2007

<http://www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/Tom-Cruise-Stauffenberg-Film;art141,2379807>

Nach wochenlangen Querelen darf Tom Cruise für seinen Stauffenberg-Film nun doch im Bendlerblock drehen.

Deutschland kapituliert – gegen jüdisch-scientologische Verschwörer in Naziuniformen ist jeder weitere Widerstand zwecklos. Wochenlang trotzte das Verteidigungsministerium – alarmiert von Valkyria Hysteria, Sektenbeauftragte der Christlich Demokratischen Ufoabwehrpartei (CDU) – dem Ansturm der Aggressoren, die unter der Hakenkreuzfahne Hollywoods den Bendlerblock erobern wollten, um dann die Deutsche Dianetische Republik unter Staatsratsführer Tom Cruise auszurufen. Das Finanzministerium ließ sich in die Schlacht zwingen; im Straßenkampf, wo sich die Division Steinbrück verschanzt hielt, kippte gar ein Lastwagen mit Komparsen um. Zuvor waren die Wälder rund um die Hauptstadt gefallen: Kübelwagen zogen Furchen in den märkischen Sand, die Propeller der JU 52 zerfetzten die Luft. Im schrillen Lärm vernahmten die germanischen Heroen zu spät, dass der Gegner über eine Wunderwaffe verfügt: Der Regisseur ist Jude! Ein tötliches Argument hierzulande, wie ein Insider dem völkischen Bildbeobachter verriet. Der Krieg ist aus. Cruise darf als Stauffenberg in der Gedenkstätte des Widerstands sterben. Aber – wer soll uns dann verführen?

## **Geschichte wird gemacht**

Von Jan Schulz-Ojala

Der Tagesspiegel vom 15.09.2007

<http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Fragen-des-Tages-Stauffenberg-Film;art693,2379894>

Tom Cruise darf für seinen Stauffenberg-Film nun doch im Bendlerblock drehen. Wie ist dieser Sinneswandel der deutschen Politik zu erklären?

Noch eine Woche vergeht bis zum kalendarischen Herbstanfang, da wird auf der Berliner Bühne der Schlussakt des aufregendsten Sommertheaters gegeben: Des schrillen Thrillers darüber, ob Hollywood im Allerheiligsten der deutschen Geschichte, dem Bendlerblock, drehen darf. Die Antwort nach all dem Getöse tönt genreüblich gedämpft: Ja, es darf.

Der actionfilmgestählte Tom Cruise, der im Heldenepos „Valkyrie“ die Hauptrolle des Widerständlers Stauffenberg spielt, hat den geballten Widerstand ganzer Bundesministerien gegen die Dreherlaubnis hinweggerafft. In diskreten Gesprächen zwischen Regierungsoffiziellen und der Produktionsfirma United Artists gelang es, das eiserne Veto der Deutschen einzuschmelzen. War vor fast zwei Monaten die „Würde des Ortes“, wo am 20. Juli 1944 der historische Stauffenberg erschossen worden war, noch unvereinbar mit einem Hollywood-Filmset, wird diese zum Begriff gewordene Verteidigungslinie nun nicht gleich geräumt, sondern bloß neu interpretiert.

Es war wohl Drehbuchautor Christopher McQuarrie, der die Sache endgültig wieder flott machte. In einem Schreiben Anfang September an Verteidigungsminister Jung (dessen Berliner Dienstsitz der Bendlerblock ist), Finanzminister Steinbrück (Hausherr des Bendlerblocks), Kulturstaatsminister Neumann (Regierungsfilmherr) und Johannes Tuchel (Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand) legte er eindringlich dar, „warum ihm der historische Ort am Herzen liegt“, sagte Thomas Raabe, Sprecher des Verteidigungsministers, dem Tagesspiegel. Die Minister gaben – nach Signalen, auf die vielzitierte Würde des Ortes und „weitestgehend auf die deutschen Interessen“ Rücksicht zu nehmen – ihr Okay. Gestern nun fand eine Ortsbegehung statt, und in den nächsten Tagen wird intensiv über Details geredet.

Mit anderen Worten: Es ist eine politische, weniger eine fachliche Entscheidung. Konkret? Nun, man wird nicht gleich Bäume fällen, bloß weil 1944 auf dem Gelände noch keine standen; hier wird den Amerikanern eine gewisse Computereffektsicherheit durchaus zugetraut. Auch dürfte man etwa um den Verzicht auf Catering-Würstchenbuden oder gar Dixi-Klos ringen. Zudem steht womöglich ein Feilschen um die Zahl der Drehtage – vielleicht einer, vielleicht auch drei – ins Haus, schließlich ist die Gedenkstätte eine öffentliche Einrichtung.

Um eines allerdings scheint es gar nicht mehr zu gehen: Tom Cruises Mitgliedschaft bei Scientology – und zumindest regierungsoffiziell soll es darum ja auch nie gegangen sein. Nur: Warum wurde die „Würde des Ortes“ nicht berührt, als Jo Baier 2003 im Bendlerblock fürs Fernsehen seinen „Stauffenberg“-Spielfilm drehte, und warum wird sie diesmal so heftig ins Feld geführt? Das dürfte zu den Rätseln gehören, die aus diesem stürmischen Sommer bleiben.

Die politischen Profiteure der Entscheidung hielten sich am Freitag bedeckt – ganz vorne unter denen, die den Bendlerblock nun doch zum Big-Budget-Set machen, will offenbar niemand stehen. Die Verlierer sind die Betreiber der Gedenkstätte, denen grundsätzlich unwohl bei dem Gedanken bleibt, an historischem Ort einen historischen Mord schlicht nachzuspielen. Als Gewinner darf sich Minister Neumann fühlen, dessen Filmförderfonds knapp fünf Millionen Euro in „Valkyrie“ steckte – und der sich immer über Regional- und Nationaleffekte freut, wenn man Großproduktionen herbeilocken will.

Und wie geht's weiter? Gedreht wird bis Ende Oktober. Manche Medien haben „Valkyrie“ nach Besichtigung früher Drehbuchentwürfe ein wenig voreilig zum Meisterwerk unspektakulärer Vergangenheitsdeutung hochgejazzt, die Internet Movie Database ([www.imdb.com](http://www.imdb.com)) sortiert den Film einstweilen nüchtern unter „Thriller“ ein. Zum Kinostart werden wir mehr wissen: Der nächste Sommer kommt bestimmt.

## **Dummes deutsches Geld**

mal

Der Tagesspiegel vom 21.09.2007

<http://www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/art141,2383906>

Das vorweg: Tom Cruise soll Stauffenberg spielen und im Bendlerblock drehen dürfen. Auf den Film, Arbeitstitel „Valkyrie“, darf sich freuen, wer will.

Das vorweg: Tom Cruise soll Stauffenberg spielen und im Bendlerblock drehen dürfen. Auf den Film, Arbeitstitel „Valkyrie“, darf sich freuen, wer will. Dass der Hauptdarsteller Scientologe ist, tut nichts zur Sache. Der wahre Skandal aber wird verschämt verschwiegen – der deutsche Steuerzahler unterstützt das Projekt mit 4,8 Millionen Euro! Die Summe stammt aus dem Fördertopf des Beauftragten für Kultur und Medien, der Fonds wird von der Bundesregierung finanziert. Nur zur Erinnerung: Tom Cruise ist der bestbezahlte Schauspieler der Welt, seine jüngst in Beverly Hills erstandene Luxusvilla (acht Schlafzimmer, zehn Bäder) hat 35 Millionen Dollar gekostet. Außerdem ist er Ko-Chef der Hollywood-Produktionsfirma United Artists. Nun geht, wie so oft, wenn etwas Empörendes geschieht, alles mit rechten Dingen zu. Wenn Deutschland an einer Filmproduktion beteiligt ist, wie in diesem Fall über das Studio Babelsberg, zahlt der deutsche Staat fast automatisch sechzehn Prozent des Budgets. Das soll Kulturschaffende anlocken und animieren. Doch „Valkyrie“ beweist die Absurdität dieser Regelung. Weder Cruise noch United Artists haben die Förderung nötig. Sie wären, die Annahme darf als gesichert gelten, auch ohne sie gekommen. Und: Die Fördersumme übersteigt die Produktionskosten der meisten deutschen Filme.

## **Wieder Streit um Cruise**

dma, Lo., ac (mit KNA)

Der Tagesspiegel vom 21.09.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Tom-Cruise/art270,2384001>

Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit sieht das Engagement von Tom Cruise für die Sekte Scientology problematisch. Er ist aber trotzdem dafür, dass dieser den Widerstandskämpfer Stauffenberg im Film verkörpert.

Der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) hält das Engagement von Hollywood-Star Tom Cruise für Scientology für problematisch. „Wir können nicht einerseits sagen, wir müssen aufklären, den Verfassungsschutz einschalten und die Menschen vor Scientologen schützen, andererseits aber behaupten, das hier sei jetzt kein Problem. Es ist eins“, sagte Wowereit der Zeitschrift „TV Spielfilm“. Zugleich betonte er, selbstverständlich dürfe Cruise den Widerstandskämpfer Stauffenberg spielen und in Berlin drehen. Wowereit sprach von einer Gratwanderung. Man müsse sowohl die künstlerische Freiheit des Schauspielers sehen als auch dessen Engagement „für eine Sekte“.

Ursula Caberta, Scientology-Beauftragten des Hamburger Senats, sieht das anders: „Tom Cruise ist ein Verfassungsfeind. Den Schauspieler kann man nicht vom Scientologen trennen. Er tritt immer in beiden Eigenschaften zugleich auf“, sagte sie am Mittwochabend bei der Vorstellung ihres Buches „Scientology: Wahn und Wirklichkeit. 28 Jahre Psychosekte“ im Theater „Tribüne“ an der Charlottenburger Otto-Suhr-Allee. Wowereit distanzieren sich nicht deutlich genug von Cruise. Noch vor drei Jahren hatte er den Schauspieler im Roten Rathaus empfangen, wo sich Cruise in das Gästebuch der Stadt

eintragen durfte. Caberta sagte, Scientology sei keine Religionsgruppe, sondern eine neue Form von politischem Extremismus. Die Sekte strebe danach, „in jedem Land der Welt ein totalitäres Staatssystem einzuführen“. Gleichzeitig bezeichne sie ihre Gegner als „Nazis“, die die Religionsfreiheit einschränken wollten. Cruise in der Stauffenberg-Rolle sei daher die denkbar schlechteste Besetzung. Außerdem sei er nicht nur Darsteller, sondern auch Produzent. „Die Drehgenehmigung im Bendlerblock ist eine Trophäe für Scientology“, sagte Caberta.

Im Hof des Bendlerblocks war Stauffenberg mit drei Mitverschwörern erschossen worden. Die Vorbereitungen zu den Dreharbeiten dort laufen auf Hochtouren. Der Hof wird durch eine künstliche Wand verkleinert, davor türmt sich bereits ein Sandhaufen. Im Juli 1944 wurde hier an einem Bunker gebaut, die Verschwörer wurden vor dem Sandberg am 20. Juli 1944 um Mitternacht erschossen. Diese Szene wird am Wochenende gedreht. Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand ist Samstag und Sonntag nur für angemeldete Gruppen geöffnet.

Unterdessen geht der Streit um den Komparsenunfall weiter. Wie berichtet, war vor einigen Wochen eine Gruppe von Darstellern von einem fahrenden Lastwagen gestürzt, weil sich eine Ladeklappe geöffnet hatte. Die Polizei stellte das Fahrzeug sicher und ließ es untersuchen. Jetzt wurden auch Betroffene als Zeugen befragt. Einer teilte danach mit, der ihm auf einem Foto gezeigte Lkw sei nicht das Unfallfahrzeug, habe eine andere Heckklappe und sei, anders als der richtige Lkw, auf dem Foto mit Absperrungen beladen gewesen. Die Polizei wollte dazu wegen der laufenden Ermittlungen nichts sagen.

## **Tom Cruise dreht entscheidende Szenen im Bendlerblock**

mit dpa

Der Tagesspiegel vom 22.09.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Tom-Cruise:art125.2385082>

Das Team um den Hollywoodstar Tom Cruise hat gestern Nacht am Berliner Originalschauplatz Szenen für den Film über das gescheiterte Hitlerattentat gedreht. Im historischen Bendlerblock wurde die Hinrichtung von Graf Stauffenberg inszeniert.

Berlin - Cruise und der Regisseur Bryan Singer hatten erst nach langen Debatten und Zugeständnissen die Drehgenehmigung für den Innenhof des heute vom Bundesverteidigungsministerium genutzten Gebäudes erhalten. Heute war der Hofeingang komplett versperrt und mit einer Plane vor Blicken geschützt - für die Schaulustigen gab es daher nicht viel zu sehen. Die Dreharbeiten sollen erst am Abend fortgesetzt werden, da nach Angaben des Sicherheitspersonals noch einmal Nachtszenen auf dem Plan standen. Noch bis Montag soll im Bendlerblock, in dem heute auch die Gedenkstätte Deutscher Widerstand ihren Sitz hat, gedreht werden.

Im Hof des Gebäudes war Graf Stauffenberg nach dem gescheiterten Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 zusammen mit drei anderen Widerstandskämpfern am späten Abend hingerichtet worden. Stauffenberg hatte im Bendlerblock sein Dienstzimmer, in dem er das Attentat geplant hatte. Erst nachdem das Team um den amerikanischen Regisseur Bryan Singer betont hatte, es werde besonders darauf achten, die "Würde des Ortes" nicht zu verletzen, hatten die deutschen Behörden zugestimmt.

## **Die Bürde des Ortes**

Von Jan Schulz-Ojala

Der Tagesspiegel vom 23.09.2007

<http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Die-Dritte-Seite:art705,2385401>

„Achtung!“, „Legt an!“. Nach aberwitzigem Streit dreht Tom Cruise nun doch im Berliner Bendlerblock. Und verletzt ein Prinzip

Nein, nicht Tom Cruise. Stattdessen die Komparsen. Zum Beispiel die zehn, die Erschießungspeloton proben, unterm Stahlhelm und in feldgrauen Wehrmachtsuniformen, nur die Gewehre, die fehlen noch. In einer Reihe stehen sie vor dem Sandhaufen, noch kein Tom Cruise in Sicht, der da später als Stauffenberg sterben soll, und reißen, zwischen „Achtung!“ und „Legt an!“, den linken Arm nach vorn. Und noch einmal das Ganze: Ein Ruck geht durch die Reihe, und wieder fliegen, in schon fast perfekter Choreografie, die Arme nach vorn. Seltsam waffenlose Exekution: nahezu anstrengungsfreie Gymnastik, und nachher – „Feuer!“ – nicht viel mehr als ein Fingerschnipsen.

Es ist früher Freitagabend, 63 Jahre, zwei Monate und ein Tag danach. Und doch, in dieser freundlich frühherbstlichen Nacht werden Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Mitverschworenen des 20. Juli 1944, General Friedrich Olbricht, Oberst Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim und Oberleutnant Werner von Haeften noch einmal erschossen. Fürs Kino. Die Dreharbeiten an Bryan Singers 80-Millionen-Dollar-Produktion „Valkyrie“, die mittlerweile den Arbeitstitel „Rubicon“ trägt und vielleicht bald ganz anders heißen wird, gehen in ihre zehnte Woche; erst jetzt aber sind sie, nach der schwierigen Eroberung des historischen Orts, in ihr Herz vorgedrungen – das einstige Oberkommando des Heeres im Berliner Bendlerblock. Genauer: in den von fünf hohen, kriegsverschonten Stockwerken umbauten Hof, in dem in jener Nacht, Feuer und Feuer und Feuer und Feuer, der späte, verzweifelte Staatsstreich der konservativen, überwiegend adligen Militärs beendet wurde.

Der Drehort: eine Festung. Die Stauffenbergstraße: schon früh abgesperrt vor jener Nacht zum Sonnabend, in der die Filmhelden sterben. Der Blick durch die vergitterte, tiefe Toreinfahrt in den Hof: durch Bauzäune mit weißer Plastikfolie versperrt. Closed Set. Seit Tagen hat der filmindustrielle Komplex eine Nachrichtensperre verhängt, auch die deutsche Presseabteilung versteht sich überwiegend als Informationsabschirmdienst. Der Ehrenhof der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, dessen „Würde des Ortes“ seit bald zwei Monaten im politischen Raum beschworen wird: Für ein langes Wochenende hat er sich in den Filmset einer amerikanischen Großproduktion verwandelt. Eine Kulisse. Nur ist sie nicht aus Pappe und Sperrholz. Die Steinwände atmen die reale Geschichte.

Übers Jahr ist der Hof ein gepflasterter Platz mit acht Linden. Ein paar Meter hinter der Toreinfahrt trifft man auf „Schwellen zum Widerstand“, dahinter eine Jünglingsstatue und eine Bodentafel mit der Inschrift „Ihr trugt die Schande nicht. Ihr wehrtet euch. Ihr gabt das große, ewig wache Zeichen der Umkehr, opfernd euer heißes Leben für Freiheit und Ehre“ – der Text stammt von dem Kunsthistoriker Edwin Redslob, einem der drei Mitgründer dieser Zeitung. An der Hauswand links der Kranz aus wetterbeständigem Buchsbaum, darüber die Inschrift mit fünf Namen: Hier ist auch Generaloberst Ludwig Beck genannt, er wurde schon vorher in den Büros im zweiten Stockwerk erschossen.

Die Würde dieses Ortes ist sein inwohnender, von der Fantasie der Besucher gefüllter Schrecken. Historienfilmsets aber wollen nicht würdig, sondern müssen möglichst echt sein, mit allen Tricks und mit allen Schikanen. Also ist der Hof durch eine riesige weiße Leinwand zweigeteilt – ein screen, der die erst im Frieden gewachsenen Linden verdeckt und auf den später digital der historische Hintergrund einkopiert wird. Die Redslob-Tafel und ein großer Teil des Geländes: durch den Rollrasen jenes Ovalrondells verdeckt, das den Hof schmückte – und in jenen Tagen durch den Sandhaufen für einen neuen Luftschutzbunkergraben verunstaltet war. Und am Freitagabend, bevor aus dem gegenüberliegenden Maritim-Hotel schlaksige Zivilkomparsen Karabiner nachliefern, fährt ein Modell jenes Militärlasters vor, in dessen Licht die Exekutionen vollstreckt und auf dessen Ladefläche die Leichen aufgeladen

wurden.

Diese Szenen, den Wiederholungsthruill der Geschichte am historischen Ort, haben die deutschen Behörden lange und kategorisch nicht gewollt. Nach widersprüchlichen Einwänden und Aktionen, die selbst zurückhaltende amerikanische Beobachter bald als „politisch schizophren“ bezeichneten, sind sie allerdings umgefallen wie die Zinnsoldaten. Schon Ende Juni wurde die Linie des Verteidigungsministers nach einer Woche heftiger Glaubenskämpfe geräumt: Die Mitgliedschaft Tom Cruises bei der Religion (amerikanische Lesart) alias Sekte (deutsche Lesart) Scientology, deren Anhängerzahl in 50 Jahren weltweit kaum über die Sechsstelligkeit hinausgewachsen ist, erwies sich als nicht stichhaltig genug, seiner Produktionsfirma einen Film über den deutschen Widerstandshelden Stauffenberg zu verwehren.

Bereits eine Woche später wurde, vom Finanzminister als Hausherr, die Würde des Ortes als Hindernis ins Feld geführt – ein Einwand, dem sich auch Kulturstaatsminister Neumann anschloss, nicht ohne der Produktion flugs 4,8 Millionen Euro aus dem neuen Deutschen Filmförderfonds zur Verfügung zu stellen. Dies immerhin vernünftig: Aus dem Staatsfonds, der zunächst drei Jahre lang je 60 Millionen Euro als Subventionsspritze für vor allem größere Kinoprojekte in Deutschland vorsieht, fließt ein bis zu Sechsfaches in die deutsche Wirtschaft zurück.

Der Gegner United Artists, geleitet von Stauffenberg-Darsteller Tom Cruise und Paula Wagner, pokerte hoch – und gewann. So wurde in den knapp zwei Monaten Ungewissheit, bis die deutsche Ablehnungsfront vergangene Woche fiel, keinerlei Kulisse des Bendlerblocks im koproduzierenden Studio Babelsberg gebaut. Stattdessen schrieb Drehbuchautor Christopher McQuarrie, der nach seinem Oscar-Triumph als 27-Jähriger mit Bryan Singers „Die üblichen Verdächtigen“ (1995) nicht gerade heftig von sich reden machte, einen sehr geschickten Brief an die beteiligten Minister, um ausdrücklich für den Bendlerblock als Drehort zu werben.

Darin preist er vor allem eine geplante Eröffnungsszene mit Aufnahmen des heutigen Ehrenhofs mit Statue und Tafel, die das demokratische Deutschland würdigen soll. Und denkt gleich PR-technisch für die Deutschen mit: Der Film dürfte doch Millionen Menschen gerade neugierig auf den Originalschauplatz und die Gedenkstätte machen. Solcher Suggestion mochten sich denn auch die Adressaten nicht mehr entziehen – auch wenn derlei Dokumentaraufnahmen bei Großfilmproduktionen in der Regel locker und unaufwendig von der second unit, einem Nebenteam, erledigt werden.

Nur: Wird die Würde eines historischen Gedenkortes nicht gerade dadurch verletzt, dass man im zwangsläufigen Riesenbrimborium eines Filmsets, und sei es mit den besten Absichten, den realen Tod von Menschen mit mehr oder minder beschränkten schauspielerischen Mitteln nachstellt? Danach mochte in der Eile kaum mehr jemand fragen – zumal die Donnerworte des Oscar-Preisträgers Florian Henckel von Donnersmarck und des „FAZ“-Herausgebers Frank Schirrmacher keineswegs verhallt waren. Eindringlich waren sie dem Hollywood-Werk über den „Übermenschen Stauffenberg“ beigesprungen, das mehr für das deutsche Ansehen tue als „zehn Fußball-Weltmeisterschaften zusammen“ und zudem das deutsche Renommee gar „auf Jahrzehnte“ präge.

Das Getöse zum Gedenken: Wenig passt es zu jener Atmosphäre, die den Alltag solcher Orte bestimmt. Einen Alltag der Einkehr übrigens, den sie anderswo energisch zu bewahren wissen. So durfte Volker Schlöndorff vor knapp vier Jahren für sein Drama „Der neunte Tag“ um den internierten Priester Henri Kremer nicht im KZ Dachau drehen – und ließ den Set in Polen nachbauen. Auch Robert Thalheim bekam für „Am Ende kommen Touristen“, der zurzeit im Kino läuft, keine Drehgenehmigung in der Gedenkstätte Auschwitz, obwohl sein Film nicht historisch nachstellt, sondern die Arbeit eines Zivildienstleistenden in der heutigen Gedenkstätte nachzeichnet. Und selbst Steven Spielberg war 1993 für „Schindlers Liste“ auf

den Kulissenbau angewiesen. Das Veto der Gedenkstättenbetreiber war unisono: Der zwingende – und zwingend den Ort verändernde – Aufwand für jeden Dreh steht im Widerspruch zur Kernaufgabe des Orts, die Erinnerung an seine historische Funktion zu bewahren.

Berlin allerdings hat sich einen Sündenfall geleistet: Jo Baiers Fernsehspielfilm „Stauffenberg“ von 2004. Aus ihm können die Amerikaner um Tom Cruise nicht nur lernen, wie man es besser nicht macht – im ersten Drittel langatmig, durchweg wenig analytisch und bei der Personenführung relativ wahllos fokussiert; er diene ihnen vor allem als willkommener Hebel, die Drehgenehmigung nun auch für „Valkyrie“ zu fordern. Johannes Tuchel, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, sieht jenes Film-Abenteuer heute mit gemischten Gefühlen. Der Film habe damals zwar „vielen Menschen Stauffenberg nahegebracht“, aber, so fragt er mit Blick auf die Erschießungen vor dem Sandhaufen: „War es wirklich notwendig, diese Szene an diesem Ort zu drehen?“

Dieser Tage ist Tuchel, zusammen mit seinem streitbaren wissenschaftlichen Leiter Peter Steinbach, eine Art embedded scientist – die Gedenkstätte, zu gleichen Teilen vom Land Berlin und aus dem Haus des Kulturstaatsministers finanziert, muss die Dreharbeiten trotz grundsätzlicher Einwände hinnehmen. Da mag es ein ambivalenter Trost sein, dass der Alltag des Ehrenhofes ohnehin nicht allein dem Gedenken gewidmet ist. So streben täglich zahlreiche der rund 350 Beschäftigten des zum Landwehrkanal gelegenen Berliner Dienstsitzes des Verteidigungsministeriums durch den Ehrenhof zur Kantine im rückwärtig gelegenen Gebäudeteil. Und zur hofseitigen Nordostecke des Areals gehen gar die Fenster und Balkons von fünf Mietwohnungen – ihr Pflanzenschmuck allerdings ist nun für die Dreharbeiten verschwunden.

Auch sonst sind die Mietparteien, womöglich eine Folge „vertraglicher Vereinbarungen“ mit der Produktionsfirma, dieses Wochenende außer Haus. Aber seit dem Jo-Baier-Film, sagt eine Mieterin und Mutter zweier Kinder, sei man ohnehin entsprechend traumatisiert. „Die ganze Nacht lang“ sei damals auf dem Ehrenhof herumgeschossen worden.

Die Schreckenswürde des Ortes: In diesen Tagen und Nächten hat sie sich ins Innere des Hauses zurückgezogen. Zum Beispiel in den Raum 14 der Dauerausstellung, gegenüber dem Arbeitszimmer Stauffenbergs: In einem Winkel dieses prachtvollen Besprechungsraums zwischen historischem Parkett und Stuck, zwischen hohen gläsernen Flügeltüren und hohen Sprossenfenstern, hat Generaloberst Ludwig Beck darum gebeten, sich wenigstens selbst erschießen zu dürfen. Er war mit seinen 63 Jahren der weitaus Älteste der Gruppe, er schoss zweimal, er verletzte sich, und es gelang ihm doch nicht, sich zu töten. Später erledigte das jemand auf anderweitigen Befehl, und Becks blutverschmierte Leiche wurde jenes Treppenhaus hinuntergezerrt, das heute jeder der 90 000 jährlichen Gedenkstättenbesucher nimmt. Aber es ist dieser Winkel vor der abgerundeten, holzverschalteten Wand mit der unendlich abgeschabten Scheuerleiste: Hier steht der Besucher und muss es gar nicht ganz genau wissen. Er stellt sich vor, wie es gewesen ist.

## **Filmindustrie**

### **Tom Cruise im Bendlerblock erschossen**

Von Rudolf Lautenschläger

Die Tageszeitung vom 24.09.2007

<http://www.taz.de/regional/berlin/aktuell/artikel/1/tom-cruise-im-bendlerblock-erschossen/?type=98>

Wie im Drehbuch für ein Melodram: Nach Schweigeminute und Ansprache an das "Valkyrie"-Filmteam dreht Tom Cruise die Hinrichtung Stauffenbergs samt Mitverschwörer im Bendlerblock in Erinnerung an den 20. Juli 1944.

Berlins derzeit wohl spektakulärste und zugleich umstrittenste Dreharbeiten haben am Wochenende einen denkwürdigen Höhepunkt erreicht. Das Filmteam um den Hollywoodschauspieler Tom Cruise, das in der Stadt den Film "Valkyrie" über den Hitler-Attentäter von Stauffenberg produziert, setzte am Samstag im historischen Bendlerblock die Hinrichtung der Stauffenberg-Verschwörer in Szene - und sich selbst.

Superstar Tom Cruise und die Crew legten am nächtlichen Set - ganz hochdramatisch - eine Schweigeminute ein, um der erschossenen Attentäter zu gedenken. Auch wurde aus dem Abschiedsbrief des Mitverschwörers von Wartenburg vorgelesen. Regisseur Bryan Singer rief die geschichtliche Dimension des Ortes in die Erinnerung. Claus Schenk Graf von Stauffenberg war gemeinsam mit anderen Widerstandskämpfern am 20. Juli 1944 nach dem gescheiterten Anschlag auf Hitler im Hof des Bendlerblocks exekutiert worden.

Die "Valkyrie"-Filmarbeiten im Bendlerblock dauern bis zum heutigen Montag an. In den vergangenen Nächten war der Hof des Gebäudekomplexes mit Scheinwerfern hell ausgeleuchtet worden, Kulissen wurden aufgebaut und die Hinrichtungsstelle mit Sand und Bretterwänden rekonstruiert. Nach wochenlangem Streit um die Drehgenehmigung konnte Stauffenberg-Darsteller Cruise endlich vor der historischen Kulisse filmen. Auf dem Drehplan standen die dramatischen Szenen: die Hinrichtung der Hitler-Attentäter, die einzeln vor das Erschießungskommando geführt und getötet wurden.

Es sei der Produktionsfirma United Artist und dem Stab wichtig gewesen, die Schweigeminute vor dem Dreh abzuhalten, berichtete der Schauspieler Matthias Schweighöfer, der einen Soldaten spielt. Um die Gedenkminute hätte Regisseur Singer das Team gebeten, damit die "Würde des Ortes" gewahrt werde und die Beteiligten vor und hinter der Kamera sich rücksichtsvoll während der Szenen verhalten sollten. Damit wohl die richtige Gefühlslage dabei aufkommt, las Drehbuchautor Christopher McQuarrie die beklemmenden Abschiedszeilen von Yorck von Wartenburg vor.

Der "Valkyrie"-Streifen, der im Sommer 2008 in die Kinos kommen soll, hatte schon vor dem Dreh für Furore gesorgt: Stauffenberg-Darsteller Tom Cruise war wegen seiner Scientology-Anhängerschaft kritisiert und ihm die Fähigkeit für diese Rolle abgesprochen worden. Der Film hatte erst keine Drehgenehmigung für den Originalschauplatz erhalten. Erst nach Debatten und Drehbuchänderungen wurde eine Genehmigung des heute vom Verteidigungsministerium genutzten Gebäudes erteilt.

### **Bendlerblock: Schwere Panne beim Dreh?**

jal

Der Tagesspiegel vom 30.09.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/art772,2390285>

Beim umstrittenen Dreh für Tom Cruises Stauffenberg-Film am vergangenen Wochenende im Bendlerblock hat es offenbar eine Panne gegeben. Beim Negativentwickeln seien große Beschädigungen festgestellt worden, heißt es, nun wolle man mit digitalen Mitteln von dem Material „retten, was zu retten ist“. An einen Nachdreh, letzte Notlösung in solchen Fällen, wolle man zum jetzigen Zeitpunkt allerdings „nicht mal denken“. Eine offizielle Bestätigung durch die Produktionsfirma United Artists, die seit einem knappen Jahr von Tom Cruise geleitet wird, war gestern nicht zu bekommen.

Über Art und Folgen des Problems lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nur spekulieren. Das reicht von der unsachgemäßen Behandlung der Kameras bis hin zu Fehlern im Labor, wo zunächst das Rohfilmmaterial entwickelt wird. Derlei Mängel können zumeist in der digitalen Nachbearbeitung behoben werden, mit der heutzutage auch zahlreiche ästhetische Eingriffe – etwa bei der nachträglichen Lichtbestimmung – üblich sind. Bei schwerwiegenden Problemen sind Experten zufolge allerdings wahre „Pixel-Fellinis“ gefragt, die ihre Detailreparatur – bei 24 Bildern pro Sekunde – Bildfenster für Bildfenster und Pixel für Pixel vornehmen. Solche Ausbesserungen verursachen beträchtliche Zusatzkosten, die gegen einen Nachdreh abzuwägen sind.

Wie berichtet, hat die 80-Millionen-Dollar-Produktion „Valkyrie“ vergangenes Wochenende an drei Nächten im historischen Bendlerblock gedreht, wo die Verschwörer des 20. Juli 1944 erschossen worden waren.

## **Schauspieler als Zeitzeugen**

Von Jens Jessen

Die Zeit vom 04.10.2007

[http://www.zeit.de/2007/41/Schauspieler\\_als\\_Zeitzeugen](http://www.zeit.de/2007/41/Schauspieler_als_Zeitzeugen)

Der deutsch-deutsche Familienzusammenführungsthiller Die Frau vom Checkpoint Charlie ist mit einem Schwung vermarktet worden, der selbst Kenner des Fernsehens überrascht. Veronica Ferres bei Maischberger, Veronica Ferres bei Beckmann (oder war es Kerner?), Veronica Ferres bei Anne Will. Veronica Ferres als Expertin des DDR-Unrechts, Veronica Ferres als Zeugin des Frauenstrafvollzuges, Veronica Ferres als Stasi-Kennerin. Wenig fehlt, und die Westdeutsche Veronica Ferres wird sich als Gesicht der DDR, noch vor Erich Honecker, ins historische Gedächtnis graben.

Die Moderatoren der Talkshows hat es nur mäßig gestört, dass neben der prominenten Schauspielerin auch die wahre Frau saß, deren Schicksal sie im Film darstellt. Nicht dass diese Frau etwa wortkarg oder wenig präsentabel gewesen wäre aber man wollte doch von der glücklich überwundenen Diktatur lieber aus dem Mund eines schimmernden Stars hören als von der Unbekannten, an der noch das Grau der DDR zu haften scheint. Am schönsten nach den Gesetzen der Talkshows wäre es gewesen, wenn die Ferres das, was sie spielte, auch selbst erlebt hätte.

Nun, so weit ist es noch nicht, dass man die Zeitzeugen durch Schauspieler ersetzt. Aber viel fehlt nicht, dass man Tom Cruise als Stauffenberg darüber vernehmen wird, wie Generaloberst Beck auf ihn privat gewirkt habe, und sollte Mario Adorf eines Tages Hindenburg spielen, wird Kerner (oder Beckmann) gewiss nicht säumen, ihm Vorwürfe wegen der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler zu machen. Jedenfalls ist noch gut erinnerlich, wie Corinna Harfouch, die in Eichingers Untergang die Magda Goebbels gespielt hat, über ihr Verhältnis zum Propagandaminister interviewt wurde. Der Einfühlung des Schauspielers traut man vielleicht mit Grund mehr als dem Leiden des Zeitzeugen oder dem Rechtfertigungsbedürfnis der historischen Figur.

Im Übrigen werden Akteure und Zeugen auch knapp. Schon sind Dokumentationen über die Weltkriege dazu übergegangen, statt der Politiker deren Kinder zu befragen, neuerdings sogar Enkel. Ererbte Zeitzeugenschaft ist das, was Sendungen wie Guido Knopps History am Leben hält (nicht zufällig erinnert der Titel an Mystery, das ganze 20. Jahrhundert an ein Dracula-Schloss, in dem ein Vampir der Zeitgeschichte Blut leckt). Und wenn die Nachkommen ausgehen? Dann wird man den Schulfreund des Enkels von Tirpitz zur Flottenpolitik des Kaisers befragen oder einen Schauspieler, der diesen Schulfreund spielt.

Dass sich die historische Substanz dabei in homöopathischer Potenz verdünnt, muss nicht als Nachteil empfunden werden. Denn der beste Zeitzeuge ist nicht der, der einer Epoche Stimme gibt, sondern der, der unserem Gefühl Ausdruck verleiht, unendlich viel klüger und glücklicher geworden zu sein.

## **Bendlerblock gehört wieder den Besuchern**

ac

Der Tagesspiegel vom 16.10.2007

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben;art125,2400160>

Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Bendlerblock hat seit gestern wieder regulär geöffnet. Wie berichtet, fanden dort am Wochenende zum zweiten Mal Dreharbeiten zu dem Film „Valkyrie“ mit Tom Cruise statt. Die Aufnahmen, die dort bereits vor einigen Wochen entstanden waren und die Erschießung des Hitler-Attentäters Stauffenberg und seiner Mitverschwörer zeigten, wurden nach bisheriger Kenntnis durch Fehler bei der Entwicklung unbrauchbar und mussten daher wiederholt werden. Ein Gutachten soll jetzt klären, was die genaue Ursache für diese Panne war. Für die Wiederholung musste der Innenhof, historischer Ort der Hinrichtung, noch einmal umgebaut werden. Besucher hatten seit Freitagabend keinen Zugang mehr, auch das Filmset war, wie schon beim ersten Mal, weiträumig abgeschirmt. Die „Valkyrie“-Dreharbeiten sollen bis Ende des Monats abgeschlossen sein.

## **"Valkyrie"-Kulissen kommen ins Museum**

Von Imke Hendrich, dpa

Der Tagesspiegel vom 12.11.2007

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/ausstellungen/Tom-Cruise-Valkyrie;art2652,2418599>

Der Stauffenberg-Film "Valkyrie" mit Hollywood-Star Tom Cruise kommt Mitte 2008 in die Kinos - und viele möchten vom Rummel profitieren: Originalkulissen aus dem Thriller über das gescheiterte Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 gehören jetzt dem Militärhistorischen Museum der Bundeswehr in Dresden.

Potsdam - Unter den Ausstellungsstücken ist auch die nachgebaute Besprechungsbaracke des Führerhauptquartiers "Wolfsschanze", der Ort des Anschlags. "Der Film mit Cruise wird das Bild Stauffenbergs - vor allem im Ausland - über Jahre prägen, deswegen sind diese Exponate für uns besonders wichtig", sagt der wissenschaftliche Leiter der Neukonzeption des Museums, Gorch Pieken. Heute - und damit wenige Tage, bevor Stauffenberg 100 Jahre alt geworden wäre (15. November) - erhielt er vom "Valkyrie"-Koproduzenten Studio Babelsberg die ersten Kulissen.

"Wir hoffen, dass wir einen Teil im nächsten Sommer zum Kinostart zeigen können", meint Pieken. Neben ihm steht in der riesigen Produktionshalle des Potsdamer Traditionsstudios ein mit Teilen des Filmsets beladener Lastwagenaufleger zur Abfahrt bereit. In dieser Halle hatten rund 80 Handwerker für die Mega-Produktion auch das Arbeitszimmer Stauffenbergs aus dem Berliner Bendlerblock nachgebaut. "Rund 3000 Quadratmeter Wandfläche sind insgesamt für die "Valkyrie"-Kulissen errichtet worden, dafür brauchten die Handwerker allein 12 laufende Kilometer Theaterlatten", erzählt Michael Düwel, Geschäftsführer des Art Department Studio Babelsberg.

Alles sei penibel nach historischem Vorbild gebaut worden. Dies gelte auch für die Einrichtung der Räume - wie etwa Stauffenbergs Schreibtischstuhl. Diese Exponate gehen aber erst dann nach Dresden, wenn der Film im Rohschnitt fertig ist. Die letzte Klappe war Ende Oktober gefallen - zuvor hatte "Valkyrie" wochenlang für Schlagzeilen gesorgt: Komparsen verletzten sich beim Sturz aus einem Lastwagen, die Drehgenehmigung für den Bendlerblock gab es erst nach langen Querelen und das Team musste wegen Materialfehlern Szenen erneut drehen. Für Zündstoff sorgte auch, dass Hauptdarsteller Cruise bekennender Scientologe ist.

Umbau bis 2010

Angst, dass die Schau in Dresden zu einem "Wallfahrtsort der Cruise-Fans" wird, hat Pieken allerdings nicht, wie er betont. Mit Ausnahme der für nächstes Jahr angedachten kleineren Präsentation werden die "Valkyrie"-Kulissen allerdings bis Ende 2010 eingemottet, denn erst dann wird das für 48 Millionen Euro um- und nach Plänen von Stararchitekt Daniel Libeskind neugebaute Museum wieder mit einer Dauerausstellung öffnen. Derzeit gibt es nur kleine Sonderschauen.

Nach dem Umbau wird laut Pieken der Widerstand vom 20. Juli ein wichtiger Themenkomplex sein. "Dabei werden die geschichtliche Betrachtung und die spätere Rezeption klar voneinander getrennt." Denn: "Cruise kann nicht an die Stelle des historischen Stauffenberg treten." Die Originalkulissen seien für dieses nach seiner Wiedereröffnung in seiner Art bundesweit größte Museum wichtig, um mit "modernem Ansatz Militärgeschichte zu vermitteln". Wie sich Cruise als musealer Bestandteil machen wird, bleibt abzuwarten.

## **Gott zum Cruise!**

Von Markus Ehrenberg

Der Tagesspiegel vom 30.11.2008

<http://www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/auf-den-punkt/Bambi:art15890.2430154>

Markus Ehrenberg über eine denkwürdige Fernseh-Gala

So eine Bambi-TV-Preisverleihung ist eine feine Sache: Gepflegte Moderation, die selbst mit Harald Schmidt niemandem weh tut, gepflegte Preise, gepflegte Prominente. Gepflegte Langweile. Kurz vor 23 Uhr am Donnerstag abend geschah dann doch noch Aufregendes. Frank Schirrmacher, Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, hielt eine Rede auf Hollywoodstar Tom Cruise, der gerade für die Hollywood-Produktion „Valkyrie“ den deutschen Widerstandskämpfer Claus Schenk Graf von Stauffenberg verkörpert und dafür vom Verlagshaus Burda mit dem Courage-Bambi ausgezeichnet wurde.

Dagegen ist prinzipiell nichts einzuwenden, wohl aber gegen die hymnisch-sakrale Laudatio Schirrmachers, die in Anspielung auf Cruise' Chef-Funktion beim United-Artists-Studio in dem denkwürdigen Satz gipfelte: „Kein Titel schien so groß wie sein Name.“ Außerdem sei Cruise der Mann, der, wie Schirrmacher es nannte, „Graf Stauffenberg sein Gesicht geliehen hat“. Oopps, muss man das nicht eher umgekehrt sehen? Da wäre sogar Cruise-Gattin Katie Holmes fast der Kaugummi aus dem Mund gefallen.

So viel Pathos war selten im deutschen Fernsehgalagewese. Schon gar nicht bei oder besser für jemanden, der der nicht immer ganz so feinen Scientology-Sekte angehört. Tom Cruise wäre von Schirrmacher wohl noch für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen wurden, doch der Laudator musste nach zehn Minuten langsam zum Ende kommen. Cruise

viertelstündige Dankes-Rede über Tapferkeit, Mut und Leistungsbereitschaft schloss mit den Worten, die Graf von Stauffenberg vor seiner Hinrichtung gesprochen hatte: „Es lebe das heilige Deutschland!“ Darauf hätte man gerne noch Frank Schirrmacher antworten hören.

## **Cruise & Krise**

Chp

Der Tagesspiegel vom 15.05.2008

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/Tom-Cruise-Valkyrie;art772,2530859>

Tom Cruise hat es nicht leicht. Seine Karriere stagniert und nun muss sein neuer Film "Valkyrie" zum wiederholten Mal verschoben werden.

Es liegt ein Fluch über diesem Film, könnte man meinen. Erst der Zoff um Scientology und Tom Cruise während der Dreharbeiten von „Valkyrie“ in Berlin. Dann wird abgedrehtes Material angeblich im Labor beschädigt, es muss nachgedreht werden. Ein paar Monate später wird Tom Cruise ausgerechnet für seine Stauffenberg-Rolle bei der Bambi-Verleihung von „FAZ“-Herausgeber Frank Schirrmacher ein Courage-Preis überreicht – als sei es besonders couragiert, einen Widerstandskämpfer zu spielen. Nächste Meldung: Der Start des Films über den von den Nazis hingerichteten Hitler-Attentäter wird von Juni auf Ende Oktober verschoben, damit Regisseur Bryan Singer eine Schlachtszene drehen kann, in der Stauffenberg in Nordafrika eine Hand und ein Auge verliert. Jüngste Meldung: Es wird nochmals gedreht und nochmals verschoben. Neuer Starttermin ist nun der 13. Februar 2009. Vorerst.

Ein Fluch, vielleicht. Vor allem aber das übliche, knallharte Hollywoodgeschäft. Testscreenings, so weiß es die „Sunday Times“, verliefen enttäuschend, unter anderem mokierte man sich angeblich über Cruise' deutschen Akzent. Cruise' Karriere knickt gerade ein. „Tom Cruise in Wehrmachtsuniform und mit Augenklappe, das fanden die Leute hier komisch“, sagte Wolfgang Petersen kürzlich im Interview mit dem Tagesspiegel. „Der Stauffenberg-Film wird in Hollywood mit einer gewissen Häme erwartet.“ Wohl deshalb trat Cruise in Oprah Winfreys Talkshow kürzlich auch ganz seriös auf und hopste nicht mehr wie vor drei Jahren auf dem Sofa herum.

Auch bangt man offenbar um die Zukunft von Cruise' Produktionsfirma United Artists. Das wieder ins Leben gerufene legendäre Charlie-Chaplin-Studio geriet ins Schlingern, kaum dass die erste Produktion floppte, Robert Redfords Politdrama „Lions for Lambs“ mit Meryl Streep und – Tom Cruise. Einen Kassenerfolg von „Valkyrie“ brauchen sie alle, die Firma und der Star. Wohl deshalb verzichtet man nun auf die Teilnahme an der US-Filmpreise-Saison im Vorfeld der Oscars. Am 13. Februar ist in Amerika das President's-Day-Wochenende, ein traditionell kassenträchtiger Starttermin.

## **Tom Cruise verliert Geschäftspartnerin**

sgo/dpa

Der Tagesspiegel vom 14.08.2008

<http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/Tom-Cruise-Paula-Wagner-Walkuere;art1117,2593564>

Tom Cruise hat es nicht leicht: Erst Anfang der Woche schnappt ihm Angelina Jolie eine Rolle weg, dann rennt ihm auch noch seine Produzentenpartnerin davon. Paula Wagner will zu ihrer wahren Liebe zurück: dem Filmemachen.

New York/Los Angeles - Nach dem Wirbel um den Stauffenberg-Film "Walküre" hat Hollywoodstar Tom Cruise neue Sorgen. Seine langjährige Produktionspartnerin Paula Wagner will ihren Job als Geschäftsführerin des einst legendären Filmstudios United Artists (UA) aufgeben. Das Duo war vor zwei Jahren angetreten, die von Charly Chaplin mitgegründete Filmfirma wieder zum Leben zu erwecken. Der US- Kinostart für "Walküre" wurde unterdessen überraschend auf den 26. Dezember vorverlegt.

Wagner will nach Angaben des Filmblatts "Variety" als Geschäftsführerin zurücktreten, aber gemeinsam mit Cruise ihre Anteile an dem Studio behalten. "Ich habe meine Zeit als Managerin sehr genossen", erklärte sie. "Aber ich wollte gern zu meiner wahren Liebe, dem Filmemachen, zurück. Und dazu habe ich mich entschieden."

Wagners Arbeit sei enttäuschend gewesen, berichtete "Variety" und beruft sich auf Insider. Nach Ansicht der Muttergesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer (MGM) habe die Geschäftsführerin nicht aggressiv genug neue Projekte entwickelt.

Die erste Produktion unter Wagners Führung, der Politthriller "Von Löwen und Lämmern", flopte im vergangenen Jahr. Medienberichten zufolge soll der Film 30 Millionen Dollar Verlust gemacht haben. Um die Dreharbeiten des Thrillers "Walküre" (im Original: "Valkyrie"), in dem Cruise den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg spielt, hatte es im vergangenen Jahr in Berlin einen beispiellosen Wirbel gegeben - vor allem wegen der Mitgliedschaft des Superstars in der Scientology-Organisation.

Ein starker Starttermin für "Walküre"

Ursprünglich sollte der Streifen Ende Juni 2008 anlaufen, der Start wurde jedoch mehrfach verschoben, zuletzt auf Februar 2009. Die jetzt überraschend verkündete Vorverlegung auf den 26. Dezember begründete MGM mit der guten Resonanz bei Testvorführungen. "Wir haben den Film gesehen und getestet und wir glauben, dass ein starker Film einen starken Starttermin verdient", sagte Clark Wood, Chef des MGM-Verleihs, am Mittwoch (Ortszeit). Mit der Vorverlegung hat "Walküre" nun auch Chancen, bei der nächsten Oscar-Verleihung berücksichtigt zu werden. In Deutschland soll der Film am 5. Februar 2009 in die Kinos kommen.

Wagners Rücktritt wird "Variety" zufolge erwartet, wenn die Postproduktion des Films bei United Artists abgeschlossen ist. Das Studio war 1919 von den Hollywoodgrößen Charlie Chaplin, Douglas Fairbanks, Mary Pickford und D. W. Griffith gegründet worden. Es brachte Filme wie "Lichter der Großstadt" (1931), "Rebecca" (1940), "Zwölf Uhr mittags" (1952), "Manche mögen's heiß" (1959), "Apocalypse Now" (1979) und zahlreiche "Bond"-Abenteuer auf die Leinwand.

### **"Valkyrie"-Start im Dezember – Krise bei United Artists**

Tsp

Der Tagesspiegel vom 15.08.2008

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Valkyrie;art137,2593420>

Der Kinostart für Bryan Singers Stauffenberg-Film "Valkyrie" ist nach zahlreichen Verschiebungen wieder vorverlegt worden. Der während seiner Dreharbeiten in Berlin umstrittene Film mit Tom Cruise in der Hauptrolle soll nun am 26. Dezember in den USA starten – zuletzt war Februar 2009 avisiert worden.

Mit dem neuen Termin kann der MGM-Verleih von der kassenträchtigen Feiertagssaison zwischen den Jahren profitieren und außerdem an der Filmpreis-Saison teilnehmen, die mit der Verleihung der Golden Globes beginnt und mit der Oscar-Zeremonie am 22. Februar endet. Wegen der häufigen Startverschiebungen, diverser Nachdrehs und verlängerter Postproduktionszeit wird darüber spekuliert, ob der Film seine Macher bislang nicht zufrieden gestellt hat.

Gleichzeitig meldet der „Hollywood Reporter“, dass Paula Wagner, Tom Cruise' Co-Chefin bei United Artists, von ihrem Amt zurücktritt. Damit sei die Zukunft der erst 2006 gegründeten Firma in Frage gestellt, die bislang lediglich Robert Redfords „Von Löwen und Lämmern“ sowie „Valkyrie“ produziert hat. Kein weiterer Film befindet sich in Vorproduktion. Das mögliche Motiv für Wagners Weggang: Die Mutterfirma MGM, die selbst wieder in die Produktion eingestiegen ist, soll Projekte von United Artists nicht genehmigt haben. MGM dementiert das jedoch und wirft der Tochterfirma ihrerseits mangelndes Engagement vor.

### **"Walküre" mit Tom Cruise startet am 22. Januar**

dpa

Frankfurter Rundschau vom 10.09.2008

[http://www.fr-online.de/in\\_und\\_ausland/kultur\\_und\\_medien/feuilleton/?em\\_cnt=1592153&](http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1592153&)

Berlin (dpa) - Der Stauffenberg-Film "Walküre" mit Tom Cruise kommt am 22. Januar 2009 in die deutschen Kinos. Das teilte der Filmverleih Twentieth Century Fox in Berlin mit und bestätigte einen Bericht der Zeitung "Die Welt".

Damit kommt der Thriller mit Cruise als Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg nicht mehr für den Berlinale-Wettbewerb infrage. Bei den 59. Internationalen Filmfestspiele Berlin konkurrieren vom 5. bis 15. Februar Werke aus aller Welt um den Goldenen Bären.

Der Starttermin von "Walküre" war mehrfach verlegt worden. In den USA startet der Film am 26. Dezember in den Kinos und bekommt damit einen Platz in der lukrativen Feiertagssaison. "Walküre" war von Regisseur Bryan Singer unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit in den Babelsberger Filmstudios, dem brandenburgischen Umland und Berlin gedreht worden. Wirbel gab es auch um die Frage, ob ein bekennender Scientologe wie Cruise den Hitler-Attentäter spielen soll.

### **Blick in Stauffenbergs Glasauge**

Von Daniel Kothenschulte

[http://www.fr-online.de/in\\_und\\_ausland/kultur\\_und\\_medien/feuilleton/?em\\_cnt=1600507&](http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1600507&)

Diesen Donnerstag startet der lang erwartete Stauffenberg-Film "Walküre" in den deutschen Kinos. Allerdings leider nicht komplett: Ein vierminütiger Trailer fasst erstmals Mini-Schnipsel aus dem gesamten Filmverlauf zusammen, nachdem ein kürzerer, düsterer Werbeclip bereits für allerhand Internet-Spekulationen gesorgt hatte. Nun sieht alles heller aus: Man sieht Soldaten in Afrika, fast wie in "Lawrence von Arabien".

Der Trailer ist alles, was geladene Journalisten gestern in Berlin zu sehen bekamen von dem dort gedrehten Historienfilm, dessen Kinostart jüngst abermals verschoben wurde - auf den 22. Januar. Zur Überbrückung hat man jetzt einen der beiden Drehbuchautoren eingeladen. Eine ganze Stunde stand Christopher McQuarrie gestern für ein FR-Gespräch zur Verfügung - um über einen Film zu sprechen, den man noch immer nicht sehen darf. Der 40-jährige ist

ein Spezialist für das Spiel mit verborgenen Informationen: Vor acht Jahren gewann er den Oscar für das meisterlich arrangierte Rätselraten in "Die üblichen Verdächtigen".

Durch den Besucher einer Test-Vorführung war zu erfahren, dass die Figuren mit erklärenden Zwischentiteln wie im Stummfilm eingeführt seien - etwas viele komplizierte deutsche Namen für das amerikanische Jugendpublikum. "Das haben wir herausgenommen. Und dann hat plötzlich jeder den Film verstanden." Welche Bedeutung, frage ich, hat die physische Veränderung des Helden nach seiner Verwundung in Afrika? Im Drehbuch zeigt sich Stauffenberg befremdet vom "gruselig funkelnenden Glasaugen" - und bevorzugt die Augenklappe. Ist dies nicht ein typisches Comic-Motiv? Der Held verändert seine Physis - und wird dadurch eine Art Phantom?

"Nein", stellt McQuarrie richtig. "Der wahre Stauffenberg trug das Glasaugen unter seiner Augenklappe. Er fürchtete, es mit seinen drei verbliebenen Fingern zu zerbrechen. Allerdings: Was mich faszinierte, war, dass jemand in der Lage war, sein Auge in die Hand zu nehmen und sich selbst ins Auge zu blicken. Für mich symbolisiert es sein Gewissen."

Aber ist das nicht erst recht ein mystisches Element, würdig eines Doktor Mabuse? "Bevor Sie es sagten, ist mir das gar nicht aufgefallen. Wir hatten einfach Angst, seine Behinderungen könnten zum Handlungsmotiv werden wie in einer gewöhnlichen Rache Geschichte. Das wäre die amerikanische Motivation, so eine Geschichte zu erzählen." Wird vielleicht der politische Mystizismus des Stefan-George-Kreises, in dem Stauffenberg verkehrte, durch einen anderen ersetzt? "Nein, die Deutschen kennen diesen Dichter, aber wir wollten für ein breiteres Publikum erzählen, so haben wir das weggelassen. Auch wollten wir in Bildern erzählen, nicht durch Text."

Geht es dann im Gegenteil um die Illustration von Geschichte wie in der Eichinger-Produktion "Der Untergang"? Um die Nachreichung fehlender Bilder? "Ja, nein, ich bin schon detailversessen, aber was wir wirklich wollten, war ein Ereignis, eben den 20. Juli, darzustellen. Und wie es sich in der Zeit vorbereitet. Aber wir wollten nicht das definitive Bild dieser Ereignisse zeigen. Es werden natürlich auch Zuschauer kommen, die genau sehen wollen, was wir alles falsch gemacht haben (lacht). Den 'Untergang' finden wir allerdings ganz toll." Wäre es vielleicht eine Option gewesen, statt eines Multimillionenfilms diese Ereignisse als Kammerstück in den Diskussionen der Widerständler zu erzählen? "Ja, ich hatte zuerst einen viel kleineren Film vor Augen. Ich hätte nie gedacht, dass so ein gewaltiger Film daraus würde. Aber dazu gehört eben die starke Ikonographie dieser Zeit."

Aber warum eigentlich? Diese immer gleichen Bilder der Hakenkreuzfahnen? Besteht nicht die Gefahr, dass man in Bildern, die man schon zu kennen scheint, irgendwann gar nichts mehr sieht? "Das heutige Publikum soll sehen, was die Attentäter täglich sahen. Wie das Regime sich dargestellt hat - mit überwältigenden Bildern."

Warum aber gleich - wie im Trailer zu sehen - eine Totale aus der Vogelperspektive mit Fahnenmeer, genau wie bei Leni Riefenstahl? Nun rutscht McQuarrie heraus, was wohl jeder Künstler einem Kritiker entgegenhielte, der sein Werk nicht kennt.

"Bitte halten Sie Ihre Meinung darüber zurück, bis Sie das im ganzen Film gesehen haben", bittet der Autor - und liefert dennoch eine technische Erklärung: "Rein praktisch ist das ein 'establishing shot', der das Groß-Deutschland-Wach-Batallion einführen sollte wie es am 15. Juli angetreten war. Es sollte nicht 'Triumph des Willens' nachahmen." Aber pardon, hätte das nicht Leni Riefenstahl genauso gesagt über ihren Propagandafilm? Diese Vogelperspektive ist nur ein "establishing shot"?

"Jetzt müssen wir aber über die Wirkungsabsicht reden", verteidigt der Autor auch seinen Regisseur. "Sie müssen das im Kontext sehen. Aber warum lächeln Sie eigentlich?" Na, weil die Situation so absurd ist. Ich möchte den Film sehr gerne sehen, aber er wird immer

mysteriöser, je länger wir darüber reden. Es ist, als spekulierten wir über einen lange verschollenen Stummfilm. Jetzt endlich lacht auch McQuarrie. "Normalerweise macht man einen Film, bringt ihn heraus, und dann wird er beurteilt. Aber im Zeitalter des Internets wird ein Film schon vorher nach Gerüchten beurteilt."

Doch wie sollte ein Gespräch mit dem Autor eines unsichtbaren Films hier wohl Klarheit schaffen? Nach einer Stunde Interview schwirren nicht weniger, sondern mehr Phantasien über diese "Walküre" durch die Flure des Berliner Regent-Hotels.

## **Der Zweite Weltkrieg boomt bei Filmemachern**

Von Barbara Munker, dpa  
Der Tagesspiegel vom 10.10.2008

Hollywood geht in diesem Herbst und Winter mit Kriegsfilmen in die Offensive. Die Kämpfe im Irak und in Afghanistan sind dabei allerdings "out". Die Filmindustrie setzt auf den Stoff aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Eine Garantie für volle Kinokassen ist das nicht.

San Francisco - Bis Weihnachten laufen mindestens ein halbes Dutzend „WW2-Features“, World War2- Spielfilme, in den amerikanischen Kinos an. Den Auftakt machte am 26. September Spike Lees "Miracle at St. Anna", den Weihnachtsstartplatz am 26. Dezember schnappte sich "Operation Walküre" mit Tom Cruise als Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

Eine siegessichere Strategie für hohe Einnahmen an den Kinokassen ist das nicht. Im vergangenen Herbst hatte Hollywood bei einem offenbar kriegsmüden Publikum eine schwere Niederlage einstecken müssen. Das Polit-Drama "Von Löwen und Lämmern" über den Krieg in Afghanistan und machthungrige Politiker war trotz der Star-Power von Tom Cruise, Meryl Streep und Robert Redford gefloppt. Auch Tommy Lee Jones in "Im Tal von Elah" als Vater eines ermordeten US-Soldaten im Irak konnte nur wenige Zuschauer anlocken. Brian De Palma scheiterte mit seinem bedrückenden Irakkriegs-Drama "Redacted". Auch der politisch brisante Thriller "Machtlos" über die Verschleppung und Folter von Terrorverdächtigen durch die CIA in geheimen Lager außerhalb der USA blieb auf der Strecke, ebenso wie "Grace Is Gone" mit John Cusack als Kriegswitwer und Vater, dessen Ehefrau im Irak getötet wird.

Hinrichtungskommandos, Bomben, Totschlag und Verrat

Für die Aufbereitung des Irak-Krieges auf der Leinwand war es möglicherweise noch zu früh, versuchten Psychologen und Kinoexperten die Kassen-Pleite von 2007 zu erklären. Mehr als 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs dürften diese Bedenken hinfällig sein. Doch ob den US-Bürgern - mitten in der Wirtschaftskrise - die schwere Kinokost schmecken wird, ist fraglich. Statt einem "Happy End" beschert Hollywood in den kommenden Monaten Hinrichtungskommandos, Bomben, Totschlag und Verrat.

Spike Lees "Miracle at St. Anna" schildert den Zweiten Weltkrieg aus afroamerikanischer Sicht. Es geht in Anlehnung an eine wahre Begebenheit um vier schwarze Soldaten in der Toskana im Jahr 1944, die hinter die deutsche Front geraten. In kleinen Rollen sind auch Alexandra Maria Lara und Christian Berkel zu sehen. Bei mäßigen Kritiken musste sich der Streifen bei seinem Debüt Ende September gleich geschlagen geben. Nur dreieinhalb Millionen Dollar flossen am Premierenenwochenende in die US-Kinokassen.

Die Miramax-Produktion "The Boy in the Striped Pyjamas" ("Der Junge im gestreiften Pyjama") läuft am 7. November in den USA an (deutsche Kinostart: 2. April). Erzählt wird die

Geschichte von zwei achtjährigen Jungen, die durch den Stacheldrahtzaun eines Konzentrationslagers voneinander getrennt sind. Ende November bringt "Moulin Rouge"-Regisseur Baz Luhrmann sein Epos "Australia" in die USA (deutscher Start am 25. Dezember). Nicole Kidman spielt darin eine britische Adlige im australischen Busch während der Bombardierung der Stadt Darwin durch die japanische Luftwaffe.

Am 12. Dezember bläst Hollywood gleich zweifach zum Angriff, mit Edward Zwicks Kriegsfilm "Defiance" und der Filmversion von Bernhard Schlinks Bestseller "Der Vorleser". In "Defiance" spielt Daniel Craig einen Juden, der sich im Nazi-besetzten Polen dem Widerstand anschließt. "Der Vorleser" mit Kate Winslet und David Kross in den Hauptrollen dreht sich um die heimlichen Liebe zwischen einem Schüler und einer deutlich älteren Frau, die später bei einem Kriegsverbrecherprozess auf der Anklagebank sitzt. Über den deutschen Kinostart ist bislang nichts bekannt.

Spitzenplatz für "Operation Walküre"

Nach mehreren Aufschüben war "Operation Walküre" im August überraschend von Februar 2009 auf den 26. Dezember vorverlegt worden, ein Spitzenplatz in der gewöhnlich lukrativen Feiertagssaison. Die Trailer locken mit einem Action-Thriller statt einem Historienfilm. Der Wirbel um den von Bryan Singer inszenierten Streifen begann schon im vergangenen Jahr bei den Dreharbeiten in Deutschland. Hitzig wurde diskutiert, ob ein bekennender Scientologe wie Tom Cruise den Hitler-Attentäter spielen darf. Es gab Unfälle und Pannen auf dem Set, Querelen um die Genehmigung für Aufnahmen im historischen Berliner Bendlerblock. Ab dem 22. Januar können sich die Zuschauer in Deutschland selbst ein Bild machen.

Zehn Jahre ist es her, dass Hollywood mit einem Film über den Zweiten Weltkrieg richtig viel Geld machte. Steven Spielbergs blutiges D-Day-Gemetzel in der Normandie, "Der Soldat James Ryan", spielte damals alleine in den USA 216 Millionen Dollar ein. Doch ein berühmter Name ist keine Erfolgsgarantie. Clint Eastwoods "Flags of Our Fathers" über die Schlacht um die japanische Pazifikinsel Iwojima im Jahr 1945, brachte 2006 gerade mal 33 Millionen Dollar in die Kasse.

### **Termin für "Valkyrie"- Premiere steht fest**

Von Andreas Conrad

Der Tagesspiegel vom 24.11.2008

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Tom-Cruise-Valkyrie-Stauffenberg;art125,2668906>

Für den vor einem Jahr in Berlin und Umgebung gedrehten US- Film „Valkyrie“ über das Hitler-Attentat von 1944, mit Tom Cruise als Claus Schenk Graf von Stauffenberg, wurde jetzt endlich den Starttermin festgelegt. Kurz vor Weihnachten ist Weltpremiere -allerdings nicht in Berlin.

Wie der Verleih 20th Century Fox am Montag mitteilte, findet die Weltpremiere am 15. Dezember in New York statt, in Anwesenheit von Regisseur Bryan Singer, den Drehbuchautoren Christopher McQuarrie und Nathan Alexander und den Hauptdarstellern Tom Cruise, Kenneth Brannagh, Bill Nighy, Eddie Izzard, Terence Stamp, Jamie Parker, Carice von Houten, Thomas Kretschmann und Christian Berkel. Die Europapremiere ist für den 20. Januar 2009 in Berlin vorgesehen, wieder mit großem Staraufgebot, darunter erneut Tom Cruise und Regisseur Bryan Singer

„Operation Walküre - Das Stauffenberg-Attentat“, wie der Film in Deutschland heißen wird,

war im Sommer 2007 in Berlin und Umgebung gedreht worden. Das Projekt war besonders in Deutschland umstritten, wegen der Mitgliedschaft von Tom Cruise bei Scientology. Große Diskussionen hatte es auch darüber gegeben, ob die Hinrichtung Stauffenbergs und seiner Kameraden im Berliner Bendler-Block tatsächlich am Ort des Geschehens, einer Gedenkstätte, gedreht werden dürfte. Die Szenen wurde dann dort sogar zweimal gedreht: Das Filmmaterial nach dem ersten Dreh war beschädigt worden.

### **Tom Cruise sind schlechte Kritiken egal**

dpa

Frankfurter Rundschau vom 02.12.2008

[http://www.fr-online.de/in\\_und\\_ausland/panorama/?em\\_cnt=1639239&](http://www.fr-online.de/in_und_ausland/panorama/?em_cnt=1639239&)

New York. Hollywood-Star Tom Cruise (46), der in Kürze als Hitler-Attentäter Claus von Stauffenberg in "Walküre" zu sehen ist, lässt sich von kritischen Berichten nicht stören.

"Manchmal muss man sich auf die Sachen konzentrieren, die man kontrollieren kann und das ist immer das Wichtigste. Der Rest kann mir den Buckel runter rutschen", sagte Cruise der Tageszeitung "USA Today". Mit schlechten Kritiken habe er große Erfahrung.

"Als ich 'Lockere Geschäfte' gedreht habe, sagten sie mir, dass ich nie etwas anderes sein werde als ein Teenie-Schwarm. Dann habe ich 'Geboren am 4. Juli' gemacht und es hieß, ich würde nie wieder Rollen für große Filme angeboten bekommen. Als ich 'Magnolia' drehte, hieß es, meine Karriere sei vorbei", sagte Cruise. "Manche Leute mögen es, dir zu sagen, dass du nie wieder ein Comeback haben wirst. Alles was ich tun kann ist, die Filme zu drehen, die mir etwas bedeuten, und sie eines Besseren zu belehren".

Er habe sich seit langem für den Zweiten Weltkrieg interessiert und wollte einen Film in der Richtung machen, sagte Cruise. Der umstrittene "Walküre"-Film sei genau das richtige Projekt für ihn gewesen. "Man muss sich immer wieder selbst herausfordern. Man kann Filme nicht nur deshalb drehen, weil man denkt, dass sie ein Riesenhit werden", so der Hollywood-Star.

### **Tom Cruise für "Operation Walküre"-Premiere in Berlin**

feh/ddp

Der Tagesspiegel vom 09.12.2008

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Tom-Cruise-Operation-Walkuere:art137,2680722>

Hollywood-Star Tom Cruise stellt am 20. Januar in Berlin seinen neuen Film "Operation Walküre - Das Stauffenberg Attentat" vor. Am selben Tag feiert der Film auch seine Europapremiere.

Berlin - Neben Cruise werden auch Regisseur Bryan Singer ("X-Men") und weitere Schauspieler und Filmemacher in der Hauptstadt erwartet, teilte die zuständige Agentur mit. Cruise wird sich auf einer Pressekonferenz den Fragen der Journalisten stellen, voraussichtlich aber keine Interviews geben.

Cruise spielt in dem Film, dessen Start mehrmals verschoben wurde, den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg. In Deutschland kommt "Operation Walküre" am 22. Januar in die Kinos. Um das Drama gab es in der Vergangenheit bereits hitzige

Diskussionen. Dabei ging es vor allem um die Frage, ob ein bekennender Scientologe wie Cruise den deutschen Widerstandskämpfer Stauffenberg spielen dürfe.

## **Auf den Punkt Billige Vollstrecker**

Von Malte Lehming

Der Tagesspiegel vom 15.12.2008

<http://www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/auf-den-punkt/Stauffenberg-Tom-Cruise;art15890,2685385>

Malte Lehming zur Premiere des Tom-Cruise-Films über den 20. Juli 1944. Es fällt ihm allerdings schwer, ein markantes Urteil zu fällen.

Berlin - Nun beginnt sie, die große Stauffenberg-Show. Heute Abend ist Weltpremiere des Films "Operation Walküre - Das Stauffenberg-Attentat" von United Artists in New York, und unmittelbar danach wird womöglich eine Cross-Atlantische Sezierung einsetzen. In Deutschland wird man sich fragen: Was sagen die Amerikaner zu dem "anderen Deutschland", den Heldentaten jener, die den "Aufstand des Gewissens" probten? Denn als solcher ist das knapp gescheiterte Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 in die deutsche Geschichte eingegangen. In den USA dagegen fragt man sich: Wie halten die Deutschen es aus, dass sich Hollywood, plus dem weltbekanntesten Scientologen, Tom Cruise, in der Hauptrolle, des besten Teils ihrer dunkelsten Historie bemächtigt hat?

Und was für Deutschlands professionelle Cineasten möglicherweise erschwerend hinzukommt: "Bild" und "Faz" hatten bereits vorab kräftig am Werberad gedreht. Wer von der Konkurrenz will da die Gelegenheit verpassen, es diesen beiden Medien mal ebenso kräftig heimzuzahlen und ihnen filmischen Dilettantismus vorzuwerfen?

Stoff genug also für eine handfeste Kontroverse, man denke nur an den Goldhagen-Zoff! - wäre da nicht der Film selbst. Der nämlich taugt nicht einmal für ein markantes Urteil. Für einen Verriss ist er handwerklich zu ordentlich, für eine Hymne weder tief noch packend genug. Historisch wird alles ziemlich akkurat nacherzählt. Da wurde sorgfältig recherchiert, die allermeisten Details stimmen. Die Geschichte beginnt 1943 in Tunesien, wo Claus Schenk Graf von Stauffenberg bei einem Bombenangriff schwer verletzt wird; er verliert den rechten Arm, zwei Finger von der linken Hand und sein linkes Auge. Und sie endet mit seiner Hinrichtung und den berühmten letzten Worten: "Es lebe das heilige Deutschland!"

Dazwischen wird geschildert, wie es zum Attentat kommt, wer überredet, wer überzeugt werden musste, wie uneins sich viele der Verschwörer waren, und vor allem und immer wieder: wie haarscharf das Attentat fehlschlug. Halb deprimiert, halb neu für die Sache der Widerständler entflammt, so verlässt der Zuschauer den Kinosaal. Durch das Zusammenspiel einiger winziger Zufälligkeiten konnte das NS-Regime gut neun Monate länger sein Wesen treiben. Man fasst es nicht.

Fürwahr, es gibt starke Szenen und positives Pathos. Etwa als Stauffenberg zum Hitler-Gruß genötigt wird und voller Verachtung im Gesicht seine Armprothese hebt; als er sich von Frau und Kindern in seine Mission verabschiedet, von düsteren Vorahnungen gezeichnet; oder als er in anscheinend paradoxer Moralität sagt: "Ich diene meinem Land als Verräter".

Ja, dass er dies alles für Deutschland tut, für den Ruf seines Vaterlandes in der Welt, diese Botschaft zieht sich fast überdeutlich durch die Dialoge. Weder ging es den deutschen Anti-Hitleristen um die Rettung der Juden (deren Vernichtung wird überhaupt nicht thematisiert) noch um die Wiederherstellung der parlamentarischen Demokratie. Stattdessen wird das

Widerstandsmotiv reduziert auf ein urbiblisches Motiv: Gott versichert Abraham, dass er Sodom verschonen werde, wenn sich nur zehn anständige Menschen darin finden ließen. In diese Analogie werden Stauffenberg, Henning von Tresckow, Ludwig Beck, Friedrich Olbricht, Erich Fellgiebel und all die anderen Mitstreiter der "Operation Walküre" eingereiht.

Alle Charaktere indes, inklusive Stauffenberg, bleiben seltsam blass. Was hat sie anfangs zu Nazis werden lassen? Was in den Widerstand getrieben? Es fehlt die innere Logik in der Entwicklung der Personen, was umso betrüblicher ist, weil ein "Aufstand des Gewissens" sich vorrangig mit der Frage hätte beschäftigen müssen, was diese Gewissen und nur diese geprägt und ausgezeichnet hat. Man sieht zwar gelegentlich, dass sie mit sich ringen, spürt das Ringen aber nicht.

"Walküre" handelt von guten, aufrechten, mutigen, prinzipienstarken Deutschen während der Nazi-Zeit. Der Film setzt einen Kontrapunkt zum "Volk der Täter und Mitläufer" und zu den "willigen Vollstreckern". Gäbe es nicht schon "Schindlers Liste", ließe sich "Walküre" zur Not vielleicht noch als hollywoodscher Tabubruch begreifen. So aber ist das Werk bloß eine solide Zwei-minus-Produktion, was, gemessen an den Erwartungen, eine Drei minus bedeutet. Mit anderen Worten: garantiert skandalfrei.

## **Tom talks Deutsch**

Von Tobias Kniebe

Süddeutsche Zeitung vom 15.12.2008

<http://www.sueddeutsche.de/kultur/930/451641/text/>

Ein spannender, historisch weitgehend korrekter Thriller: Nach allen Vorab-Verdammungen und Begrüßungs-Hymnen feiert "Operation Walküre" in New York Premiere und triumphiert - fast.

Die ersten Stimmen des Films sind deutsch. Ein bellender Männerchor, der in abgehackten Sätzen den Soldateneid auf Adolf Hitler spricht. "Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes ..." Ein tiefes Rot füllt dazu die Leinwand, dann wird das Wort "Walküre" sichtbar, das sich langsam in das englische "Valkyrie" verwandelt. Das Rot entpuppt sich, als die Kamera zurückfährt, als das Rot einer Hakenkreuzfahne.

Dann spricht noch eine andere Stimme deutsch: Für die englisch-amerikanische Version des Films hat Tom Cruise höchstselbst die Sprache gelernt, um einen Tagebucheintrag Stauffenbergs im Voice-over vorzulesen - das Land, sagt er, braucht einen gewaltsamen Umsturz. Dann erst blendet der Film ins Englische. So versucht Hollywood, seine Zuschauer in diese Geschichte hineinzuleiten, die eben keine Hollywood-Geschichte ist. Allein an Tom Cruise in Deutschland, der einen deutschen Helden spielt - daran muss man sich erst einmal gewöhnen.

Weltpremiere in New York, und endlich kann man sehen, was aus der gewaltigen Aufregung um dieses Projekt nun wirklich geworden ist, was bleiben wird nach all den Vorab-Verdammungen und Begrüßungs-Hymnen angesichts der Idee, aus der deutschen Schicksalsfigur Claus Graf Stauffenberg nun einen Protagonisten des internationalen Kinos zu machen - einen Helden, von dem der Rest der Welt auf diese Weise endlich erfahren soll.

Kein anderer Film in erinnerbarer Vergangenheit wurde schon während seiner Entstehungszeit so hart kritisiert, mit Häme überschüttet, gleich vorab für gescheitert erklärt. Die schärfsten Internetpropheten Hollywoods kannten kein Halten mehr, als sie die ersten Bilder von Tom Cruise mit Stauffenbergs Augenklappe sahen - sofort war das Wort vom

"Nazi-Film" in der Welt, und die Geschichtskundigen wiesen noch hämisch darauf hin, dass der Plot, Adolf Hitler in die Luft zu sprengen, am Ende ja wohl jämmerlich gescheitert sei.

Hierzulande fiel das Echo vielfach kaum freundlicher aus: Berthold Graf Stauffenberg, der älteste Sohn des Attentäters, forderte Tom Cruise in dieser Zeitung auf, doch bitte am besten gleich wieder nach Hause zu gehen. Historiker fahndeten auf Geheiß der Springer-Presse nach scheinbaren oder realen Fehlern im Script und im Trailer, dann wurde das "Lügen-Drehbuch" angeprangert.

#### Grundsolide Performance

Die Sektenbeauftragten bliesen zur Hatz auf Tom Cruise, den Scientologen, der auf keinen Fall im Bendlerblock, am historischen Ort des Geschehens, drehen dürfen sollte. Dann durfte er doch.

Und selbst jene, die dem Projekt eher wohlgesonnen waren, schadeten am Ende wohl mehr als dass sie halfen: etwa der Burda-Clan, der Tom Cruise einen "Bambi für Mut" zusprach, oder Florian Henckel von Donnersmarck, der einen Imagegewinn für Deutschland prophezeite, größer als "zehn Fußball-Weltmeisterschaften".

Die Wahrheit ist, wie immer natürlich in solchen Fällen, dann am Ende nicht halb so dramatisch. Weder wird hier das Ansehen der deutschen Widerstandskämpfer in irgendeiner Weise in den Schmutz gezogen, noch ist nun ernsthaft mit globaler Stauffenberg-Euphorie zu rechnen; weder wird Tom Cruise' Karriere nach diesem Film zu Ende sein, noch steht seine Heiligsprechung unmittelbar bevor - er liefert schlicht eine grundsolide Performance ab, die Stauffenbergs wunderbares, vielbeschriebenes Lachen zwar nicht zeigt - aber das haben die anderen Darsteller bisher auch nicht hinbekommen. "Operation Walküre" ist einfach ein spannender, historisch weitgehend korrekter, ziemlich guter und komplexer Thriller.

Gemessen daran, was dem Film alles unterstellt und vorgeworfen wurde, gemessen auch daran, wie gründlich das alles hätte schiefgehen können, kann man allerdings schon fast von einem Triumph sprechen. Auf jeden Fall ist es der bisher spannendste, wirklichkeitsnächste und komplexeste Spielfilm über den 20. Juli - auch wenn die Latte, nach drei deutschen Versuchen von 1955 bis 2004, sicher nicht unerreichbar hoch lag.

Zudem kann man sagen, dass Hollywood ein nun wirklich restlos deutsches Thema kaum je so ernstgenommen hat wie bei dieser opulenten logistisch-cineatischen Großanstrengung.

Was keineswegs heißt, dass "Operation Walküre" sich nun sklavisch an die historisch verbürgten Fakten hält. Gleich zu Anfang zum Beispiel wird kühn die Chronologie umgedreht: Der Film beginnt in der tunesischen Wüste, wo Stauffenberg im April 1943 schwer verwundet wurde, dann springt er zurück in den März desselben Jahres, wo eine Gruppe von Offizieren um Henning von Tresckow im russischen Smolensk versuchte, eine Bombe in Hitlers "Führermaschine" zu schmuggeln. Das mag zunächst wie Willkür erscheinen, aber bald versteht man, warum die Autoren Christopher McQuarrie und James Nathan und der Regisseur Bryan Singer sich für diese Abweichung entschieden haben.

#### Die Logik des amerikanischen Kinos

Afrika bietet die Gelegenheit, mit Stauffenbergs Motivation einzusteigen, ihn einmal stellvertretend für den gesamten Widerstand sprechen zu lassen - mit Worten, die er so nie zu Papier gebracht hat, die aber sehr ähnlich von seinen Mitstreitern verbürgt sind: Die Grausamkeiten der SS seien eine Schande für die Ehre der Armee, notiert er da, genauso wie die Morde an Zivilisten, die Folter und das systematische Verhungernlassen von Gefangenen, die Massenhinrichtungen der Juden...

Nach der Logik des amerikanischen Kinos muss das einmal gesagt werden, bevor Stauffenberg von alliierten Jagdfliegern zusammengeschossen wird- andernfalls könnte es leicht so aussehen, als suche er nur persönliche Rache an Hitler - nämlich für ein verlorenes Auge und einen verlorenen Arm.

Immer wieder erkennt man dieses Bemühen, den Männern des 20. Juli Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, gerade in Momenten, wo die Dramaturgie von der Wirklichkeit abweicht. Hitlers Schutzmaßnahmen erscheinen wesentlich schärfer, als sie damals wirklich waren - andernfalls könnte die Frage auf Abwege führen, warum nicht einfach ein Offizier in seiner Nähe zur Pistole gegriffen hat.

Stauffenbergs vergeblicher Attentatsversuch schon am 15. Juli in der Wolfsschanze wird an den falschen Ort verlegt - hier wollen Singer & Co. einmal zeigen, wie erfolgversprechend die geplante, aber dann nie realisierbare Bombenzündung in einem fensterlosen Bunker mit meterdicken Betonwänden gewesen wäre. Das kann man kritisieren - aber dann muss man auch dazusagen, dass zum Beispiel Jo Baier in seinem "Stauffenberg" den 15. Juli gleich ganz unterschlägt. Hier trauen die Amerikaner ihren Zuschauern doch wesentlich mehr Mitdenken zu als seinerzeit die Deutschen.

Noch viel wird nach dieser Premiere zu beschreiben und zu analysieren sein, ein vorläufiges Fazit aber kann jetzt gezogen werden: "Operation Walküre" erfindet das Kino nicht neu, er ist auch nicht das Meisterwerk, von dem man im Gedanken an die wahre Geschichte träumen konnte - aber er ist eben auch nicht viel weniger.

## **Stauffenberg-Film Berliner Lektionen mit Tom Cruise**

Von Jan Schulz-Ojala

Der Tagesspiegel vom 16.12.2008

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Tom-Cruise-Walkuere-Stauffenberg;art137,2685607>

In Amerika zu Weihnachten im Kino, bei uns am 22. Januar: Der Stauffenberg-Film "Operation Walküre" mit Tom Cruise ist in der Welt. Nie gab es so viel Getöse und Gespött um einen mittelprächtigen Film.

Was bisher geschah: Getöse, Getöse. Wahrscheinlich das größte Getöse, das – zumindest im neueren Deutschland – je um einen Film gemacht wurde. Und wenn nicht alles täuscht, ist das, was von „Operation Walküre: Das Stauffenberg Attentat“ eines nicht fernen Tages bleiben wird, eben jene tosende Aufregung. Das chaotische Drumherum. Der seltsam erstarrte Tornadowirbel um eine verblüffend stille, leere Mitte namens Film.

Immerhin, gelernt hat man allerhand in diesen nunmehr fast zwei Jahren Rummel um das ehrgeizigste Projekt des Actionhelden Tom Cruise. Etwa dass es keinen Sinn hat, einem US-Star mit seiner Scientology-Mitgliedschaft zu kommen, wenn der partout den Widerstandskämpfer Claus Schenk Graf von Stauffenberg verkörpern will. Dass eine gesamte deutsche Ministerialbürokratie auf verlorenem Posten steht, wenn das von diesem Star geführte US-Studio United Artists zur Nachstellung der Erschießung der Männer des 20. Juli partout eine echte Berliner Gedenkstätte benötigt. Und dass all das unbedingt am selben Ort wiederholt werden muss, wenn beim ersten Dreh – ominös, ominös – das ganze Negativmaterial vernichtet wird.

Oder auch dies: Wie einflussreiche konservative deutsche Medienleute und Nachwuchsgrößregisseure plötzlich Gewehr bei Fuß stehen, wenn es gilt, einen

ungesehenen amerikanischen Film zum Jahrhundertereignis sowie seinen Protagonisten zur Erlösergestalt hochzujubeln. Oder wie ein von spätem Nachdreh zum unvermuteten Ausstieg der Co-Chefin strauchelndes Filmgroßprojekt mit – wenn wir richtig gezählt haben – vier weltweiten Startverschiebungen geradewegs ins Guinness-Buch der Marketingkatastrophen schlittert. Oder auch der Krach um die Berliner Komparsen, die nach dem Sturz von einem Militärlaster nunmehr mit der Produktionsfirma juristisch um fürstliches Schmerzensgeld streiten. Und und und. Ein Abgrund an Dementis, Durcheinander, Peinlichkeiten.

Nicht, dass sie es nicht spannend gemacht hätten, bis zuletzt, als es nur noch um Sperrfristen für die Berichterstattung ging. Gestern Mittag fiel überraschend und weltweit das Anfang Dezember verhängte Embargo. Der Film kommt zwar hierzulande erst am 22. Januar ins Kino, aber die gestrige New Yorker Gala-Show hat längst den Status einer globaldörflichen Weltpremiere.

Und nun zum Hauptfilm. Er ist keineswegs das Gemetzel, das bei Regisseur Bryan Singer zu erwarten gewesen wäre, der sich nach seinem frühen Ruhm mit den „Üblichen Verdächtigen“ (1994) überwiegend um die Serienfertigung von „X-Men“- und „Superman“-Filmen verdient gemacht hat. Auch hat Christopher McQuarrie, der seit seiner oscar-gekrönten Mitarbeit an den „Üblichen Verdächtigen“ nichts Nennenswertes mehr hervorbrachte, keineswegs eine Drehbuch Katastrophe zu verantworten. Dennoch droht „Operation Walküre“, weil es sich zum Popcorn-Kino nicht hintraut und zugleich jede übergeordnete konzeptionelle Brillanz vermissen lässt, ein schweres Schicksal: sowohl bei den Oscars, deren Zulassungsregeln der Film mit dem US-Starttermin zu Weihnachten knapp erfüllt, als auch an der Kinokasse. Das einzige, was sich mit Sicherheit über dieses Kinoabenteuer sagen lässt: Tom Cruise, seit seinen bizarren US-Talkshow-Eskapaden schwer angeschlagen, mag zwar als Thetan weiter die Gipfel der Scientology Hierarchie stürmen, sein Image als Schauspieler aber ist durch „Operation Walküre“ endgültig ruiniert.

Cruise gibt – und das ist nicht der Augenklappe geschuldet, die er als kriegsversehrter Stauffenberg trägt – dem Film sein maskenhaftes Zentrum, um das herum alle schauspielerischen und sonstigen Bemühungen gespenstisch erodieren. Und diese sind durchaus beträchtlich, vom sorgfältigen Spiel der Mitverschworenen über die Kamera (Newton Tomas Sigel) bis zur geschickt auf gedämpfte Trommelwirbel und Celloklänge reduzierten Musik (John Ottman). Doch wirkt der Aufwand angesichts des steinern agierenden Hauptdarstellers nachgerade grotesk.

Die Geschichte ist – bis auf einen hübsch trickreichen „Was wäre gewesen, wenn“-Twist, der vom faktennahen Erzählfluss formal kaum abweicht – chronologisch erzählt: Stauffenbergs reifendes Widerstandsbewusstsein nach der Verwundung in Tunesien, die Verschwörung in Berlin als leiser Aufstand eher alter denn junger Wehrmachtsmänner, das scheiternde Attentat auf der Wolfsschanze, die dramatischen Stunden um die Befehlshoheit, bis die Notlüge vom toten Hitler nicht mehr haltbar ist, die Hinrichtung im Bendlerblock. „Based on a true story“: Das ist das weltweite Markenzeichen solcher Filmgeschichten – und die in langatmigen Palavern anhebende und zunehmend zügig heruntererzählte Handlung hält sich immerhin im Wesentlichen an die große, detailreich überlieferte history.

Kleine Abweichungen und Ausschmückungen? Zum Beispiel, dass dem tapferen Generaloberst Ludwig Beck (Terence Stamp) nach dem misslungenen Attentat ein glatter Selbstmord mit Pistole gegönnt wird, während er tatsächlich elend verblutete; oder dass die Fräuleins von der Fernmeldezentrale bei der Nachricht vom Tod des Führers wie auf Kommando in Tränen ausbrechen; oder dass General Fromm (herausragend in der Reihe durchweg ordentlicher Nebendarsteller: Tom Wilkinson), der nach seiner zwischenzeitlichen Kaltstellung die Hinrichtungen vom Balkon aus befiehlt, nach gehabter Exekution eiskalt seine Kippe wegschnippt. So ist es vielleicht nicht gewesen. Aber so hätte es sein können. Es gehört zum Job des Historienkinos, eben diese plausiblen Fantasien behutsam zu visualisieren.

Weniger plausibel erscheint nun – nach den grundsätzlichen Einwänden gegen Dreh-Rummel in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand –, warum die Produktion überhaupt auf diesem Originalschauplatz bestand. Die Locations am heutigen Finanzministerium, vor dem Messegelände an der Masurenallee und im Neuköllner Ganghoferbad mögen noch angehen, weil sie die eine oder andere Draufsicht-Totale erbringen – die Erschießungsszenen allerdings, meist halbnah oder in Großaufnahme gedreht, hätten sonstwo nachgestellt werden können. Der Sieg der Produzenten nach dem erbitterten Berliner Streit im vergangenen Jahr: Nun taugt er tatsächlich bloß für das, was viele befürchtet hatten – als Trophäe im Abspann.

Am Anfang war das Getöse, am Ende steht das Gespött. Schon delectieren sich US-Medien darüber, dass die Figuren mal Oxford-Englisch (Wilkinson u. a.), mal deutsches (Thomas Kretschmann, Christian Berkel) und mal unverstellt amerikanisches Englisch (Tom Cruise) parlieren, weshalb Freunde des besonderen Genusses sich unbedingt die Originalfassung ansehen sollten. Sogar Regisseur Bryan Singer geht in der „New York Times“ bereits leichthin auf Distanz. „Okay, das war mein Versuch, mal einen kleinen Film zu drehen“, sagt er über die 90-Millionen Dollar-Produktion, „und ich hab’s vergeigt.“ Und während die „Los Angeles Times“ den Film für die berüchtigte Goldene Himbeere ins Gespräch bringt (soviel Häme hat das Werk zwar nicht verdient), überzeugt [www.dailyplastic.com](http://www.dailyplastic.com) unter dem Motto „Die tausend Gesichter des Tom Cruise“ mit einer superkomischen Fotoserie.

Schade, dass eine seriöse Zeitung nicht so viele Bilder bringen kann.

## **Operation Walküre' Stauffenbergs Berlin**

Von Andreas Conrad

Der Tagesspiegel vom 17.12.2008

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Tom-Cruis-Stauffenberg;art125,2686417>

Monatelang war die Stadt Drehort für „Operation Walküre“. Im fertigen Film sind die Schauplätze oft nur schwer zu identifizieren.

Ein Mann geht schwimmen, offenbar mehr zur körperlichen Ertüchtigung denn zum Vergnügen. Das wäre nicht weiter bemerkenswert, sähe man nicht am Boden des Beckens, in dem er seine Runden zieht, ein riesiges Hakenkreuz. Später steht er am Beckenrand, ein Wehrmachtsoffizier im militärischen Gespräch, während sich der Zuschauer an der alten Schönheit des Hallenbades erfreuen kann: Säulen, Mosaik, am Beckenende eine Halbkuppel, darunter zwei wasserspeiende Wesen – ganz klar: Die Wassersportsszenen in dem Film „OperationWalküre: Das Stauffenberg Attentat“ wurden im denkmalgeschützten Stadtbad Neukölln in der Ganghoferstraße gedreht.

Monatelang war die Stadt im Spätsommer 2007 im cineastischen Ausnahmezustand. Stauffenberg hier, Tom Cruise da. Mannschaftswagen mit zu locker sitzenden Seitenklappen, Wälder von Hakenkreuzfahnen wie rund 60 Jahre zuvor, Salven, die durch die Stauffenbergstraße schallten, heftig umstritten und doch noch einmal wiederholt.

Nun ist also zu besichtigen, ob die Aufregung gelohnt hat. Hierzulande ist das bislang das Privileg der Kritiker, der Film startet erst am 20. Januar, in den USA aber hatte er schon Premiere und kommt zu Weihnachten in die Kinos. Dort können sich die Zuschauer also früher als am Originalschauplatz ein Bild vom Berlin Stauffenbergs und auch der heutigen Stadt machen, hat man den Film doch, so wird im englischsprachigen Presseheft betont, an

Orten gedreht, „wo viele der tatsächlichen Ereignisse stattfanden, einschließlich des historischen Bendlerblocks“.

Von dem sieht man allerdings recht wenig. Das liegt nicht nur daran, dass Stauffenberg und seine Mitverschwörer nachts erschossen wurden. Regisseur Bryan Singer und Kameramann Newton Thomas Sigel haben auf große Schwenks für den perfekten Blick auf die Erschießungsszene verzichtet, gehen mit der Kamera meist dicht ran, wofür die Verantwortlichen der Gedenkstätte ihnen dankbar sein werden, Zuschauer, die viele Bilder von Berlin erhofften, aber nicht.

Die kommen dafür beim Areal des Finanzministeriums auf ihre Kosten. Wiederholt fahren dort Militärlaster vor, ordnen sich die alarmierten feldgrauen Heerscharen zu Kompanien, Bataillonen, Regimentern – warten auf den Einsatz, der vorerst nicht kommt. Unwillkürlich wartet jetzt wohl jeder Zuschauer darauf, dass eine Soldatengruppe rücklings von der Ladefläche purzelt, aber sollte dieser Unfall wirklich gedreht worden sein, wurde er selbstredend geschnitten.

Hakenkreuz-Geflatter im großen Maßstab gibt es vor dem Eingangsgebäude des Messegeländes, und zu identifizieren ist leicht auch der Flughafen Tempelhof – eine kleine historische, aber nicht weiter dramatische Ungenauigkeit: Stauffenberg flog nicht von Tempelhof, sondern von Rangsdorf zur Wolfsschanze.

Damit endet auch schon die Reihe der leicht identifizierbaren Drehorte des Films, der ohnehin naturgemäß mehr innen spielt, in verschwiegenen Räumen, in den wuchtigen Hallen der Repräsentationsbauten, den Dienstzimmern der militärischen Führung. Das alles wird dem einheimischen Zuschauer mitunter wohl bekannt vorkommen, aber die genaue Zuordnung bereitet doch Mühe. So führt eine imposante Treppe im ehemaligen US-Hauptquartier an der Saargemünder Straße in Zehlendorf im Film geradewegs zu Goebbels, und das Oberkommando des Heeres war für die Dreharbeiten im Hauptzollamt am Platz der Luftbrücke, im sogenannten Columbiahaus, untergebracht. Die Außenszenen vor Stauffenbergs Villa entstanden in der Zehlendorfer Tristanstraße, die Innenaufnahmen in der ebenfalls Zehlendorfer Goethestraße.

Im Umland wurde in einer ehemaligen Kaserne bei Krampnitz gedreht, die Lazarettsszenen in den Beelitzer Heilstätten. Gefilmt wurde auch in der Potsdamer Löwenvilla in der Gregor-Mendel-Straße. Wie Markus Bench, Production Executive Location im Studio Babelsberg, erzählt, wurde dem Team erst nach Auswahl dieses Ortes klar, dass er in der Verschwörung eine Rolle gespielt hatte: Hier versteckte der später hingerichtete Major Fritz von der Lancken für einige Tage die Hitler zugedachte Sprengladung.

## **Der geschenkte Tag**

Von Daniel Kothenschulte

Frankfurter Rundschau vom 17.12.2008

[http://www.fr-online.de/top\\_news/?em\\_cnt=1646800&](http://www.fr-online.de/top_news/?em_cnt=1646800&)

Wann hat man es zuletzt erlebt, dass einer Filmpremiere eine solche Skepsis vorausging? Dass Kommentatoren ihr Urteil bereits im Voraus fällten, bis sich Unwissen in Besserwissen, Konjunktiv in Indikativ verwandelt hatte und schließlich nur noch ein einziger abwehrender Imperativ übrig blieb: "Mr. Cruise go home!" Berthold Graf Stauffenberg, der Sohn des Attentäters, inspirierte mit seinem Urteil eine ganze Journalistenschär. Jeder war plötzlich ein Filmkritiker.

Ganz so selten ist so etwas nicht: Als ausgerechnet der vermeintliche Unterhaltungsfilm

Steven Spielberg parallel zu den Dreharbeiten seines Saurierfilms "Jurassic Park" sein Projekt "Schindlers Liste" ankündigte, konnte man sich vor Cassandra-Rufen kaum retten. Ich erinnere mich, wie Alain Resnais, der Regisseur des bedeutenden Holocaust-Films "Nacht und Nebel", damals von Journalisten, die es besser wussten, um seine Meinung zum Spielberg-Vorhaben gefragt wurde. Er verblüffte alle mit seiner Vorfreude auf das Werk des geschätzten Kollegen.

Stanley Kubrick war 1962 sogar so vorausschauend, das Misstrauen gegenüber einer für unmöglich gehaltenen Romanverfilmung gleich als Werbespruch auf sein Filmplakat zu drucken: "How could they ever make a film of Lolita?" Ja, und wie konnten sie nur, um Himmels Willen, das gescheiterte Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 in einen Hollywoodfilm verwandeln?

Sie konnten, wie am Montagabend bei der New Yorker Weltpremiere zu erleben war. Und wie so etwas geht, das konnte Regisseur Bryan Singer zuvor nur verschmitzt andeuten wie vor Monaten gegenüber der New York Times: "Der Film wird ganz anders sein, als die Leute erwarten." Er hat Wort gehalten.

"Operation Walküre" entzieht sich allen vorab angestregten Debatten um die Abbildungstreue verfilmter Geschichte durch die Flucht nach vorn. Nicht durch Verwischen von Realität, denn der Film ist erstaunlich präzise gearbeitet in den Details von Christopher McQuarries Drehbuch, von Ausstattung und Inszenierung - sondern durch ein Bekenntnis zur Irrealität. Denn das Stauffenberg-Attentat vom 20. Juli 1944 war Realität und Traum zugleich.

Etliche glückliche Stunden müssen die Verschwörer gegen Hitler im Glauben gelebt haben, ihr Attentat sei gelungen. Bryan Singers Film taucht ein in diesen seligen Irrglauben, das Unvorstellbare erreicht zu haben. Welches Glück muss ein Mann empfinden, der überzeugt ist, dies geschafft zu haben? Immerhin hat Stauffenberg die Explosion mit eigenen Ohren gehört, als er den Tatort verließ. Wie im Rausch einer Revolution inszeniert der Film das verwirrt-chaotische Berlin während des kurzen Augenblicks zwischen der Verbreitung der Todesnachricht und dem Einbruch der schrecklichen Wahrheit.

Es ist das Interesse der Historiker, die Geschichte des Attentats aus Vorbereitung, Ablauf und Ahndung zu erklären. Es ist das Interesse der Kunst, Innenansichten, gefühlte Bilder für diese Momente anzubieten. Und im Falle des Heldenkinos - denn damit hat man es hier genretechnisch zu tun - auch so etwas wie außerordentlichen Mut plausibel zu vermitteln. So schrecklich das bekannte Ende der gescheiterten Attentäter ist, so versöhnlich mit ihrem Schicksal erscheint der Lohn, den sie für einen kurzen Augenblick in ihren Händen zu halten glaubten. Wenigstens das war ihnen vergönnt. Als geschenkter Tag vor ihrem Tod, als Traum, zu schön leider um wahr gewesen zu sein. Nur das Kino kann uns ein subjektives Wirklichkeitsempfinden derart eindringlich vermitteln. So realistisch ist das irrealer Bild, dass wir es als Zuschauer - wider allen Wissens - ebenfalls für wahr nehmen möchten.

"Operation Walküre" nimmt einen langen Anlauf bis zu diesem tragischen Höhepunkt. Minutiös beschreibt der Film die Vorbereitungen, wobei er bereits nach Vorboten des Unwirklichen in den verbürgten Tatsachen Ausschau hält.

Die klappernde Schreibmaschine im Wald beim Abfassen des "Walküre"-Plans, jenes offiziellen Szenarios im Falle eines Aufstands, das die Attentäter so weitsichtig für ihre Pläne nutzten. Das ungeliebte Glasauge, das der in Tunesien verwundete Stauffenberg nur zu offiziellen Anlässen aus der Schatulle holte. Die Agfa-Color-braune Spießerdylle auf dem Obersalzberg bei einer - historisch nicht verbürgten - Audienz Stauffenbergs in Hitlers privatem Domizil. Schließlich die klaustrophobische Durchtränkung der Spielorte durch NS-Embleme. Wer nur den Trailer zu diesem Film gesehen hat, mag darin Ausstattungskitsch

befürchten. Tatsächlich nehmen sich die drei Filmarchitekten lediglich die Freiheit, den Kunstcharakter ihrer Bauten zu einen winzigen, distanzierenden Grad durchscheinen zu lassen. Eine Selbstverständlichkeit eigentlich in der Filmkunst, aber ein seltener Luxus im Kino-Mainstream.

Inmitten dieser trügerischen Reizfülle agiert ein Hollywoodstar in kühler Askese. Tom Cruise beginnt den Film mit dem in Deutsch gesprochenen Treueschwur auf Hitler, gibt dann in Nordafrika seine Ablehnung der NS-Politik zu Protokoll. Doch die sonst in Cruise' markantem Blick so glühende Emphase bleibt hier weitgehend unsichtbar. "Ein bisschen steif", nennt ihn dann auch das Branchenblatt Variety in einer ersten Kritik unmittelbar nach der Premiere. Genau das aber ist hier gewollt. Wie kein Schauspieler seiner Generation verfügt Cruise über die im Actionkino so entscheidende Fähigkeit, Handlungen allein durch das eigene Charisma zu legitimieren. Genau dieser Automatismus aber wäre hier fehl am Platz, denn nicht um Aktionismus geht es hier, sondern um eine wohl überlegte Gewissenstat. Man sieht einen nachdenklichen Tom Cruise, und ganz gleich ob man ihn auch im wirklichen Leben mit dieser Fähigkeit verbinden möchte, als Schauspieler verkörpert er sie überaus glaubwürdig. Wie so oft in seiner Karriere spielt dieser Ausnahmestars alle Zweifel an seiner Persona leichthändig beiseite.

Man muss einmal kurz zurücktreten von diesem Film, um die logistische Leistung daran zu begreifen. Nicht so sehr im inszenatorischen Aufwand, der ist Hollywood-Standard und offensichtlich nun auch am Drehort Berlin möglich. Mehr Bewunderung verdient die Konzeption: Immerhin wendet sich dieser Film an junge Amerikaner, die noch nie von Stauffenberg und seinem Kreis gehört haben und auch das Dritte Reich vorrangig aus Kinobildern kennen. Dass sie jetzt etwas mehr über Deutschland wissen, müssten die Gralshüter über unsere Geschichtsdeutung eigentlich begrüßen. Viel wichtiger aber ist, wie leidenschaftlich Singers Film darüber hinaus geht und ein so schwer fassliches Thema vermittelt wie den Widerstandsgeist. Und den kann man immer noch gebrauchen. In Deutschland startet "Operation Walküre" erst am 22. Januar.

### **"Walküre"-Regisseur Singer Der Blockbuster-Typ**

Von Dietmar Kammerer

Die Tageszeitung vom 17.12.2008

<http://www.taz.de/1/leben/koepfe/artikel/1/der-blockbuster-typ/?type=98>

Bryan Singer, Regisseur von "Operation Walküre - Das Stauffenberg-Attentat" mit Tom Cruise, mag Heldenfilme: "Superman: Man of Steel" ist eines seiner nächsten Projekte. Eigentlich, so gestand der Regisseur Bryan Singer unlängst der New York Times, habe er sich auf die Gelegenheit gefreut, einen kleinen Film zu machen. "Aber ich habe sie verpatzt." Dass Vorhaben und Ergebnis im Fall von "Operation Walküre" nicht zur Deckung kommen, lag nicht nur an den geschätzten 90 Millionen Dollar Produktionskosten, an den Startverschiebungen, an den Gerüchten um Nachdrehs oder am Streit über historisch authentische Drehorte in Berlin. Es lag vor allem am Mann mit der Augenklappe: Tom Cruise, Hauptdarsteller, Produzent und treibende Kraft hinter "Operation Walküre - Das Stauffenberg-Attentat". Wo Cruise draufsteht, ist das Wort "klein" vom Drehort verbannt.

Nun darf man die Äußerung Singers nicht als Distanzierung von seinem Star missverstehen. Der 43-jährige Regisseur hat in den vergangenen acht Jahren wenig anderes gemacht, als für Hollywood Großprojekte am Fließband zu verwirklichen: "X-Men", "X-Men 2", "Superman Returns", mehrere hundert Millionen Dollar schwere Blockbuster. Als ihm das "Walküre"-Drehbuch angeboten wurde, hat Singer wohl auch deshalb angebissen, weil das Projekt ihm in der Budgetplanung als willkommene Abwechslung erschien. Das änderte sich, als Cruise

ins Spiel kam. "Vielleicht habe ich durch diesen Film entdeckt, dass ich einfach ein Blockbuster-Typ bin", kommentiert Singer trocken.

Selbsterkenntnis ist ein durchgehendes Motiv in den Filmen von Singer, der schon als Jugendlicher mit einer Super-8-Kamera experimentierte, wofür er seinen Schulfreund Ethan Hawke einspannte. "In all meinen Filmen geht es um Identität. Um Figuren, die nicht sind, was sie zu sein vorgeben", erklärt Singer. In "Die üblichen Verdächtigen", seinem Oscar-prämierten zweiten Spielfilm, tappt ein Polizist im Dunkeln über die wahre Identität seines Gegenübers. In "Der Musterschüler" entpuppt sich der freundliche Nachbar als Nazikriegsverbrecher. Gespielt wird er mit diabolischem Understatement von Ian McKellen.

In "X-Men", der Comic-Verfilmung um genmutierte Superhelden, übertrug Singer McKellen die Rolle des "Magneto", der zum Superschurken wurde, weil er als jüdischer Überlebender der Vernichtungslager einst schwor, sich nie wieder einsperren zu lassen. Singer, selbst jüdischer Abstammung und schwul wie der Gay-Aktivist McKellen, hat am Schicksal der "X-Men" also mehr als nur ein Comic-Fan-Interesse. Dass die Hauptrolle von "Operation Walküre" nun ausgerechnet dem verbissen mit sich selbst identischen Cruise zufiel, lässt für den Film, der hier im Januar in die Kinos kommt, wenig Gutes erwarten.

## **Bendlerblockbuster "Operation Walküre" Chronik eines angekündigten Filmes**

Von Cristina Nord

Die Tageszeitung vom 18.12.2008

<http://www.taz.de/1/leben/film/artikel/1/chronik-eines-angekuendigten-filmes/?type=98>

Bryan Singers Film "Operation Walküre" hat hochnervöse Debatten ausgelöst. Jetzt ist er fertig - aber noch nicht in den Kinos.

Bryan Singers "Operation Walküre", der Spielfilm über das gescheiterte Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944, mündet in eine mehrminütige Parallelmontage. Die Protagonisten der Verschwörung werden an unterschiedlichen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten hingerichtet oder wählen den Selbstmord. Singers mise en scène bewegt sich dabei auf beiden Seiten, auf der der Opfer wie auf der der Henker; sie blickt mit den Augen des von Tom Cruise gespielten Claus Schenk Graf von Stauffenbergs in die Gewehrläufe und, umgekehrt, mit den Augen der Schützen auf den, den zu töten sie im Begriff sind.

Dabei legt der Regisseur großen Wert auf Suspense; durch die Schauplatzwechsel und die Zeitsprünge, die die Parallelmontage mit sich bringt, wird der Gang der Dinge hinausgezögert. So können Details und der ihnen innewohnende Grusel großen Raum einnehmen. Wenn einige der in das Attentat Verwickelten in einer Fleischerei erhängt werden, schaut sich die Kamera die Fleischerhaken aus der Nähe an. Zwar erspart sie uns den Anblick der fallenden Körper, aber sie hält auf den dünnen Draht und dessen Zuckungen. Wie derjenige, der an dem Draht hängt, unterhalb des Bildrands den Tod findet, bleibt der Vorstellungskraft des Zuschauers überlassen. Eine gnädige Aussparung ist das nicht; im Gegenteil: Es ist eine Ellipse, die die Grausamkeit des Vorgangs ausstellt.

Der französische Filmkritiker Serge Daney hat einmal notiert, dass es beim Filmen einer Hinrichtung darauf ankomme, wo sich die Kamera positioniere: auf der Seite des Henkers? Oder auf der des Hingerichteten? Daney hat sich diese Gedanken vor einem Vierteljahrhundert gemacht, zu einer Zeit, als Godards berühmtes Diktum, eine filmische sei auch eine moralische Einstellung, Wirkmacht hatte.

Schaut man sich die Reaktionen auf die New Yorker Premiere von "Operation Walküre" an, die am Montag stattfand, wird man feststellen, dass diese Art, Film zu diskutieren, démodé

ist. Die Aufmerksamkeit gilt technischen oder erzählerischen Problemstellungen, etwa der, wie Singer es schafft, eine Geschichte, deren Ausgang als bekannt vorausgesetzt werden kann, mit Suspense aufzuladen. Mark Harris scherzt in der New York Times: "Spoiler-Warnung: Hitler überlebt". Singers Gegenprogramm besteht darin, in möglichst vielen Szenen eine Art von Binnen-Suspense aufzubauen; immer wieder werden Einzelhandlungen, etwa das Scharfmachen der Bomben, hinausgezögert. Im Branchenblatt Variety wird dem 90 Millionen Dollar teuren Film ein mäßiges Einspielergebnis prophezeit; Todd McCarthy fragt sich, wie "Operation Walküre" es schaffen kann, beim US-amerikanischen Publikum Anklang zu finden - Weltkriegsfilme funktionierten in der Regel nur, solange US-Soldaten darin vorkämen.

Wer in Deutschland über "Operation Walküre" nachdenkt, neigt dazu abzugleichen, ob der fertige Film der Aufregung, die er im unfertigen Zustand auslöste, gerecht wird. Angesichts der Hypernervosität der Debatten, die die Dreharbeiten im Sommer 2007 flankierten - man erinnere sich nur an Florian Henckel von Donnersmarcks ganzseitige Auslassung über Tom Cruise, Stauffenberg und den ungedrehten Film im Juli 2007 in der FAZ oder an die Verleihung des Burda-Medienpreises in der Kategorie "Courage" an Tom Cruise im November 2007 - ist die Frage leicht geklärt: Zu so viel Hysterie steht der Film in eklatantem Missverhältnis.

Dabei bietet "Operation Walküre" - und das ist ein Verdienst - tatsächlich die Gelegenheit, sich ein paar grundsätzliche Gedanken zu machen. Wie spektakulär und suspensereich kann und soll ein Film über ein historisches Ereignis ausfallen? Singer hat in dieser Hinsicht offenkundig wenig Skrupel. Findet "Operation Walküre" Wege, nicht nur die heroischen, sondern auch die ambivalenten Seiten der Attentäter ins Bild zu rücken? Damit tut er sich schwer. Und kann er eine Entsprechung dafür finden, dass Geschichte viel mehr ist als das Werk großer Persönlichkeiten? Auch hier fällt die Antwort eher negativ aus - wobei es bis zum deutschen Starttermin, dem 22. Januar, ohnehin noch eine Weile dauert und die Diskussion erst beginnen kann, wenn der Film in den Kinos ist.

Die Schlüsselfrage indes ist, was man von einem Film über den 20. Juli 1944 überhaupt erwartet: Will man Differenziertes, Neues über den Nationalsozialismus und den Widerstand dagegen lernen, oder begnügt man sich damit, einen je nach Gusto gut oder mäßig funktionierenden Thriller zu sehen? Noch vor 20 Jahren hätte das Sujet zu viel Respekt verlangt, als dass es in Entertainment hätte überführt werden können. Möglicherweise ist Singers Film den entsprechenden deutschen Anstrengungen, sich im Medium des Kinos der Geschichte anzunehmen, einen kleinen Schritt voraus: Hierzulande zehren Regisseure und Produzenten noch von der Gravitas des Themas; Singer macht sich davon frei, indem er unverhohlen aufs Entertainment setzt.

## **HOLLYWOOD**

### **Helden vor Hakenkreuzen**

Von Lars-Olav Beier, Frank Hornig, Susanne Weingarten und Martin Wolf

Der Spiegel vom 20.12.2008

<http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/61/31/dokument.html?titel=Helden+vor+Hakenkreuzen&id=62781316&top=SPIEGEL&suchbegriff=operation+walk%C3%BCre&quellen=&qcrubrik=natur>

Das Attentatsdrama "Operation Walküre" mit Tom Cruise kommt weltweit in die Kinos - einer von vielen neuen amerikanischen Spielfilmen, die den Nationalsozialismus und den Holocaust zur bloßen Kulisse für spannende Unterhaltung machen.

Eine Heldengeschichte, was sonst. Ein junger Offizier, glühend und tollkühn, riskiert sein Leben, kämpft gegen das Reich des Bösen und gewinnt am Ende, natürlich, seinen Kampf. Der Mann, der den Offizier verkörpert, heißt Tom Cruise, und der Film heißt "Top Gun", eine Art zweistündiges Rekrutierungsvideo für Kampfpiloten. Das war 1986, kurz vor dem Ende des Kalten Krieges. Tom Cruise gilt seitdem als Superstar.

22 Jahre später, derselbe Darsteller, ein anderer Offizier. Diesmal einer mit Augenklappe, außerdem mit Reichsadler und Hakenkreuz auf der rechten Brust seiner Uniform. Tom Cruise spielt Claus Schenk Graf von Stauffenberg, jenen Mann, der Adolf Hitler am 20. Juli 1944 mit einer Bombe töten wollte, als Auftakt eines großen Staatsstreichversuchs. Eine Heldengeschichte, was sonst. Der Film zum Attentat heißt "Operation Walküre", er startet am zweiten Weihnachtsfeiertag in den USA und am 22. Januar in Deutschland, und er soll Cruise' Karriere retten.

In Deutschland, wo "Operation Walküre" schon seit fast zwei Jahren Gegenstand heftiger zeitgeschichtlicher Debatten ist, wird der Stauffenberg-Film von vielen verstanden als Chance auf eine Ehrenrettung - dank Hollywood sollen die Deutschen zeigen können, dass es auch die anderen gab, die guten Deutschen, die Nein-Sager, die Widerständler.

Bereits während der Dreharbeiten im Sommer 2007 glaubte die "Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung" zu wissen, das Leinwandwerk werde "das Bild von Deutschland in der Welt auf Jahrzehnte prägen". Und Oscar-Preisträger Florian Henckel von Donnersmarck ("Das Leben der Anderen") behauptete, für Deutschland sei der Film wichtiger "als zehn Fußball-Weltmeisterschaften".

Doch das ist ein gewaltiges transatlantisches Missverständnis. "Valkyrie" (Originaltitel) ist kein Stück filmischer Zeitgeschichte - und war auch nie als solches angelegt. Die "Operation Walküre" ist vielmehr ein Star-Vehikel, das den Nationalsozialismus als historische Fototapete für einen Thriller einsetzt, der seinen Hauptdarsteller in denkbar strahlendes Heldenlicht tauchen will. Und was könnte heldenhafter sein als der Versuch, den größten Schurken der Weltgeschichte in die Luft zu jagen?

"Wer will Hitler nicht umbringen?", sagte Tom Cruise, 46, vorige Woche in einem Interview. "Ich meine, sorry, aber wer möchte diese Chance nicht haben, allein, um das Gefühl zu erleben?"

"Operation Walküre" ist nur der prominenteste in einer ganzen Reihe von aktuellen amerikanischen Filmen, die völlig ungehemmt, teils geradezu naiv, Geschichten über den Nationalsozialismus und sogar den Holocaust erzählen. Man könnte es einen Dambruch nennen: Das lange gültige Tabu, die Schrecken zwischen 1933 und 1945 in Bilder und Erzählhandlungen zu fassen, das noch Steven Spielberg bei seiner Verfilmung von "Schindlers Liste" (1993) heftige Debatten über die moralische Legitimität seines Films eingetragen hatte - dieses Tabu liegt vollends in Trümmern. Und mehr noch: Etliche der neuen Filme stellen ihre Erzählungen nicht mehr in den Dienst der Historie. Sie stellen die Historie in den Dienst ihrer Storys.

Die ästhetische Sonderstellung, die den Respekt vor den einzigartigen Schrecken der NS-Zeit bezeugt hatte, ist mit dieser Instrumentalisierung aufgehoben. Faschistischer Terror, Konzentrationslager, Judenvernichtung, das alles - so deutet sich in diesem Winter an - wird zu einem Thema wie jedes andere. Und zur Spielmasse für begabte oder weniger begabte Filmkünstler. "Für das amerikanische Publikum ist der Holocaustfilm inzwischen mehr oder weniger ein Genre wie der Western oder das Sandalenepos, das weniger mit Historie zu tun hat als mit der vermuteten Erwartungshaltung der Zuschauer", analysierte vor kurzem die "New York Times".

Gleich mehrere Filme über den Holocaust sind in diesen Wochen in die US-Kinos gekommen, darunter "Ein Leben für ein Leben - Adam Resurrected", in dem Jeff Goldblum einen jüdischen Entertainer spielt, der das KZ überlebt (Deutschlandstart am 19. Februar); oder auch "Der Junge im gestreiften Pyjama", in dem der neunjährige Sohn eines KZ-Kommandanten durch den Stacheldrahtzaun hindurch eine Freundschaft mit einem gleichaltrigen jüdischen Jungen beginnt (Deutschlandstart am 7. Mai).

Jason Cassidy vom Verleih Miramax, der den "Jungen im gestreiften Pyjama" in den USA vertreibt, glaubt gar, der Holocaust sei die perfekte Unterhaltung für Jung und Alt. Sie hätten sich alle Mühe gegeben, den von David Thewlis gespielten KZ-Kommandanten als guten Vater zu zeigen, sagt er stolz: "Die Leute neigen dazu, Holocaustfilme in einen Topf zu werfen. Doch dieser Film soll eine Erfahrung für die gesamte Familie sein." Mach dir ein paar nette Stunden, geh mit deinen Kindern ins Kino, und schau dir Menschen im KZ an.

In "Miracle at St. Anna" erzählt Spike Lee vom heldenhaften Kampf schwarzer US-Soldaten, die 1944 ein italienisches Dorf gegen die Deutschen zu verteidigen versuchen. Und das Widerstandsdrama "Defiance" (Deutschlandstart am 5. März) behandelt ein wenig bekanntes Kapitel des Kampfs gegen die Nazis: Regisseur Edward Zwick schildert die Geschichte der sogenannten Bielski-Partisanen, Bewohnern eines jüdischen Ghettos in Weißrussland, die 1941 vor deutschen Truppen in die Wälder flüchteten und von dort aus bis 1944 ihren übermächtigen Gegner nach und nach zermürbten. James-Bond-Darsteller Daniel Craig in der Hauptrolle darf diesmal nicht als britischer Geheimagent 007, sondern als jüdischer Freiheitskämpfer Vergeltung üben.

Angesichts der aktuellen Filmflut befürchtet die Fachzeitschrift "Variety" schon einen "Holocaustfilm-Burnout" der Zuschauer.

Kritisch diskutiert wird in den USA immerhin über "Der Vorleser", Stephen Daldrys Verfilmung des gleichnamigen Romanbestsellers von Bernhard Schlink (Deutschlandstart am 26. Februar). Die Geschichte handelt vom 15-jährigen Michael (David Kross), der im düster-grauen Heidelberg der späten fünfziger Jahre eine Affäre mit einer Frau von Mitte dreißig (Kate Winslet) beginnt. Die strenge Straßenbahnschaffnerin gibt ihm Sexunterricht, der Gymnasiast führt sie in die Welt der Literatur ein, wird zum Vorleser und rezitiert ihr beim Rendezvous die "Odyssee".

Jahre später steht die Schaffnerin vor Gericht, und ihr Ex-Liebhaber verfolgt den Prozess um die KZ-Wächterin, die in Auschwitz Juden für die Gaskammer selektierte. Michael, jetzt Jurastudent, ist fassungslos, schockiert - und kommt doch sein Leben lang nicht mehr von seiner ersten Liebe los. Sein Land entkrampft sich, es gibt Demonstrationen, Partys, und manchmal scheint sogar die Sonne. Doch der Vorleser schafft es nicht, mit der NS-Täterin zu brechen, er bespricht Audiokassetten mit ihren Lieblingsbüchern und schickt sie der Analphabetin in den Knast.

Jahrzehnte später, das vereinigte Berlin, wieder düsteres Wetter, wieder Aufbauarbeiten nach dem Untergang einer Diktatur: Im Gefängnis kommt es zum Wiedersehen zwischen dem längst erfolgreichen Juristen und der KZ-Wächterin, die vor der Entlassung steht. Sie reicht ihm die Hand, er nimmt die Geste an, wenn auch nur für einen Augenblick.

Ist das die Vergebung für ihre Verbrechen? Verharmlost der Film den Holocaust? "Der Vorleser" zeigt die Baracken von Auschwitz in der Morgendämmerung, malerisch im Gegenlicht. Der Ort von Tod und Vernichtung wird zur fast abstrakten Kulisse stilisiert, deren Anblick statt Erschütterung nur noch gruseligen Schauer auslöst. Natürlich soll der Film auch verstören, aber bitte nicht zu sehr, denn "letzten Endes ist er vor allem ein großartiges Stück Unterhaltung", wie Gary Faber von der Weinstein Company sagt, die den Film in den USA herausbringt.

Dagegen schimpfte die "New York Times": "Wer braucht einen weiteren Holocaustfilm, der uns zum Mitleid mit einer KZ-Wächterin auffordert?" Der Film benutze "Kate Winslets anziehenden Körper, um Sympathien für eine abstoßende Figur zu wecken", schrieb der einflussreiche Kritiker Charlie Finch über den Film.

Sex und Nazis wagte Hollywood früher nur in Schmuddelfilmen wie "Ilsa - She Wolf of the SS" (1975) zu vermischen, doch "Der Vorleser" gilt nach vier Nominierungen für die Golden Globes nun auch als Oscar-Kandidat. In Filmen wie der Auschwitz-Saga "Sophies Entscheidung" (1982) war die Liebesgeschichte noch Teil eines Holocaustdramas; in "Der Vorleser" ist der Holocaust Teil eines Liebesdramas.

Das ist der Paradigmenwechsel im Umgang mit den dunkelsten Jahren der deutschen Geschichte, und darin liegt auch die eigentliche filmgeschichtliche Bedeutung von "Operation Walküre" - nicht darin, dass der Film das Andenken an Claus Schenk Graf von Stauffenberg und die anderen Attentäter vom 20. Juli 1944 quasi weltweit verbreiten wird. So ist es nur konsequent, dass die amerikanische Illustrierte "People" den Film unter der Rubrik "Action" einordnete. Star Cruise ließ unbekümmert verlauten, er messe den Erfolg des Films am Schweiß auf den Handflächen der Zuschauer.

In der Tat: Akribisch und auf Spannung angelegt rekonstruiert Regisseur Bryan Singer nach einem Drehbuch von Christopher McQuarrie und Nathan Alexander die Planung und Ausführung des Attentats vom 20. Juli 1944. Die Szene etwa, in der Stauffenberg die Aktentasche mit dem Sprengsatz in einem Konferenzzimmer in der Wolfsschanze direkt neben Hitler plazierte, wird bis zum Äußersten gedehnt - sie dauert länger als in den drei deutschen Filmen, die bislang über Stauffenberg gedreht wurden, zusammengenommen.

Die Rolle des Wehrmachtsoffiziers Stauffenberg, der sich weigert, der willige Helfer eines diktatorischen Regimes zu sein, der sein Leben für einen höheren Zweck hingibt, muss Cruise wie gerufen gekommen sein. Normalerweise verleiht ein Star mit seiner Präsenz einer Figur ihre Bedeutung. Bei diesem Film ist es umgekehrt: Etwas von Stauffenbergs verbürgter Noblesse, seiner historischen Aura, soll auf den angeschlagenen Action-Helden Cruise abfärben.

Für Cruise steht sehr viel auf dem Spiel: "Operation Walküre" ist sein vielleicht wichtigster Film seit dem Beginn seiner Karriere. Denn Cruise ist nicht nur der Star von "Operation Walküre", sondern seit 2006 auch Miteigentümer des verantwortlichen Studios United Artists.

Bis vor wenigen Jahren war er einer der größten Player der Filmindustrie. Immer wieder wurde er von Branchenexperten zum einflussreichsten Schauspieler Hollywoods gekürt. Kein anderer Star seiner Generation bot eine so perfekte Projektionsfläche für die Tugenden und Werte, die sich die Vereinigten Staaten so gern auf die Fahne schreiben. Doch dann fing er an, sein eigenes Leinwand-Image zu unterminieren.

Während der PR-Kampagne für das futuristische Spektakel "Krieg der Welten" im Frühjahr 2005 nutzte der Star erstmals in seiner Karriere einen Film, um massiv Werbung für Scientology zu machen, jene Psycho-Organisation, der er in den achtziger Jahren beigetreten war und die in Deutschland seit 1997 vom Verfassungsschutz beobachtet wird. Auch andere öffentliche Auftritte von Cruise, etwa sein liebbestolles Herumgehüpfen auf einem Sofa in der Oprah-Winfrey-Talkshow 2005, lösten Befremden aus: Die Beliebtheitswerte von Cruise sanken dramatisch, er drohte zum Kassengift zu werden.

In "Operation Walküre" kann Cruise nun den Helden geben und zeigen, was es heißt, sich von einer totalitären Ideologie zu befreien, selbstlos zu handeln statt selbstsüchtig wie ein übergeschnappter Star. "Es kommt sehr selten vor, dass ein Mensch aus einer strikten Ordnung ausbricht, die er bislang verteidigt hat", erzählt Drehbuchautor McQuarrie. "Jedem

von uns fällt es schwer, das eigene Leben von außen zu betrachten und ihm eine ganz neue Richtung zu geben."

Mit diesen Sätzen charakterisiert McQuarrie den Filmhelden Stauffenberg - doch sie treffen auch auf den Schauspieler Cruise zu. Um seine Karriere zu retten, musste er alles daransetzen, die inzwischen gewaltige Kluft zwischen seiner Leinwand-Persona als souveräner Weltenretter und seinem Star-Image wieder zu schließen.

Von der ersten Sekunde an lässt der Film keinen Zweifel daran, dass sein Held auf der richtigen Seite steht. Den Gesinnungswandel Stauffenbergs, der vom anfänglichen Anhänger Hitlers zum erbitterten Widersacher wurde, klammert "Operation Walküre" komplett aus. Der echte Stauffenberg etwa schrieb im September 1939 in einem Brief an seine Frau aus dem besetzten Polen über den "unglaublichen Pöbel, sehr viele Juden und sehr viel Mischvolk. Ein Volk, welches sich nur unter der Knute wohlfühlt. Die Tausenden von Gefangenen werden unserer Landwirtschaft recht gut tun". Im Film - kein Wort davon. Stattdessen zeigt gleich die Anfangsszene Cruise als desillusionierten Stauffenberg, der an der nordafrikanischen Front in sein Tagebuch schreibt, Hitler treibe Deutschland in den Untergang.

Diese Szene findet sich in einer älteren, auf den 7. Januar 2007 datierten Drehbuchfassung noch nicht. Die Autoren wollten den Film vielmehr mit der Stimme Hitlers beginnen lassen, der in einer Radioansprache verkündet, dass erneut ein Attentat auf ihn gescheitert sei. Stauffenberg wäre in dieser Fassung erst nach etwa zehn Minuten zum ersten Mal zu sehen gewesen - sehr spät für einen Star-Auftritt.

Auch von der adeligen Überheblichkeit, mit der die Autoren ihren Helden in dieser Drehbuchversion einige Male Andersdenkende abkanzeln lassen, ist im Film wenig geblieben. "Operation Walküre" raubt Stauffenberg seine Komplexität, stets kommt er markig und schneidig daher und versenkt auch schon mal cool sein Glasauge im Drink eines Mitverschwörers.

Der Preis, den der Film für diese Idealisierung zahlt, ist sehr hoch. Man kann "Operation Walküre" nicht vorwerfen, dass er die Geschichte heftig klittern würde, und man kann ihm auch nicht vorwerfen, dass er seinen Stoff in Pathos ertränkt. Nein, mit artigem Naturalismus wird die militärisch-bürokratische Welt des Nationalsozialismus nachgestellt, die Dienststuben und die Konferenzzimmer, dieses ganze bekannte Ambiente aus schwerem Holz, steifen Uniformen und dramatisch drapierten Fahnen, und mit artigem Tonfall und nachdenklich gerunzelter Stirn sagen die Darsteller ihre Verschwörersätze auf. Über die Motivation der hochrangigen Militärs erfährt der Zuschauer hingegen so gut wie nichts.

Etwa eine halbe Stunde lang ist "Operation Walküre" sogar spannend, wenn nämlich der Film mit nüchterner logistischer Genauigkeit erzählt, wie der geplante Staatsstreich nach dem - für geglückt gehaltenen - Attentat von Berlin aus anläuft; der Zuschauer ahnt, wie anders die Geschichte hätte verlaufen können, wenn nur ein paar Winzigkeiten anders gekommen wären.

Doch was man dem Film vorwerfen kann und muss, ist seine Instrumentalisierung der Geschichte. Es bleibt immer der saure Beigeschmack, dass es den Filmemachern gar nicht so sehr um dieses eine, ganz konkrete Drama geht, sondern dass das Attentat in Wahrheit nur als Kulisse dient für das lebende Bild "Held vor Hakenkreuzfahnen". Und dass sie sich darum erst gar nicht bemühen, seine Ambivalenzen auszuloten oder einen eigenen künstlerischen Zugriff - jenseits der sepiagetönten Nacherzählung - auf den historischen Stoff zu finden. Es macht einen Unterschied, ob Tom Cruise um seine Karriere kämpft oder Claus Schenk Graf von Stauffenberg um sein Vaterland.

In den USA, wo nur knapp ein Viertel aller Highschool-Abgänger überhaupt weiß, dass Adolf Hitler während des Zweiten Weltkrieges Deutschland regierte, wird "Operation Walküre" als mittelmäßiger Genrefilm durchgewinkt werden und höchstwahrscheinlich weder an der Kasse noch bei den Kritikern groß reüssieren.

Und das nächste Hitler-Attentat steht dem Kino schon bevor. Der Regie-Radaubruder Quentin Tarantino dreht gerade in Berlin und Potsdam-Babelsberg "Inglorious Bastards". Der beruht auf einem italienischen Trashfilm aus den siebziger Jahren, doch mit Stars wie Brad Pitt in den Hauptrollen adelt Tarantino den Stoff nun zum Kinoereignis, an dem keiner vorbeikommt.

"Inglorious Bastards" erzählt von einem Häuflein verwegener US-Soldaten, französischer Widerstandskämpfer und deutscher Überläufer, das Hitler und seine Führungsclique 1944 in einem Pariser Kino in die Luft jagen will. Nichts an dieser Story ist wahr. Mit dem Satz: "Es war einmal in einem von den Nazis besetzten Frankreich ..." beginnt das Drehbuch. "Inglorious Bastards" ist ein laut krachendes Nazi-Märchen.

Willkommen in der neuen Normalität.

## **Gespräch mit einem Halbgott**

Von Tuvia Tenenbom

Die Zeit vom 23.12.2008

<http://www.zeit.de/2009/01/Walkuere>

Wie ich von Tom Cruise etwas über seinen Stauffenberg-Film "Operation Walküre" erfahren wollte

Psst! Leise! Wir sind im Gebäude der New York Times. Im Heiligtum. Dies ist Amerika, das große Amerika. Und in Amerika dienen die meisten Leute einem von zwei Göttern – Jesus oder der New York Times. Ich persönlich bin zwar nicht religiös, aber manchmal bin ich einfach gern unter Gläubigen. Zum Beispiel heute.

Wollen Sie wissen, was heute Abend hier stattfindet? Ich werd's Ihnen sagen. Draußen an diesem imposanten Gebäude hängt ein kleiner Anschlag. Ich lese Ihnen mal vor, was darauf steht:

»New York Times Live präsentiert TimesTalks. EIN GESPRÄCH MIT TOM CRUISE. Nutzen Sie diese einmalige Gelegenheit, einen der führenden Schauspieler-Produzenten Hollywoods im Gespräch über seine Karriere und den neuen Film Operation Walküre zu erleben. Heute Abend im TheTimesCenter. Gesprächspartnerin ist Lynn Hirschberg vom New York Times Magazine. AUSVERKAUFT.«

Während ich Platz nehme, denke ich an meinen deutschen Freund, der es kaum erwarten kann, dass Operation Walküre in die Kinos kommt. Ich war ganz gerührt, als ich merkte, wie nahe ihm ein simpler Film geht. Schließlich, sagte er, mit Dankbarkeit in der Stimme, haben wir einen großen amerikanischen Schauspieler, der der Welt die gute Seite Deutschlands zeigt. Der der ganzen Welt zeigt, dass sich damals nicht alle Deutschen schuldig gemacht haben, dass es auch gute Deutsche gab, Leute, die bereit waren, im Kampf gegen die Nazis ihr Leben zu geben.

Seine Stimme klingt mir noch im Ohr, aber ich habe meine Zweifel. Ist Tom Cruise, der ultimative amerikanische Schauspieler, der Richtige für die Rolle des Hitler-Attentäters Oberst Graf Stauffenberg?

Ich erwarte Aufklärung. Tom sagt: »Film fand ich schon immer klasse«

Stauffenberg war kein einfacher Charakter, und seine Motive sind nicht unumstritten. Manche Leute werfen ihm eine antisemitische Einstellung vor, zitieren einen Brief, in dem er die Juden als »Volk, das sich nur unter der Knute wohlfühlt«, bezeichnet haben soll. Wie denkt Tom Cruise darüber, der Stauffenberg in den höchsten Tönen gepriesen hat? Und wird Lynn Hirschberg in ihrem tiefeschürfenden Interview, wie man es von der New York Times erwarten darf, herausfinden, wie Mr Cruise zu dieser beispiellosen Periode in der Geschichte steht?

Die Veranstaltung ist natürlich vom Feinsten. Jede Menge Wachpersonal, ausgestattet mit der allerneuesten Technik, kontrolliert die Gäste, ihre Tickets, Mäntel und Taschen. Der Saal ist perfekt, wunderschöne rote Sessel, nagelneu, picobello. An jeder Saaltür zwei Aufpasser. Der Secret Service könnte es nicht besser machen. Ein Wunder, dass ich das Gefühl habe, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein? Natürlich nicht. Lässig lege ich den Mantel ab und freue mich auf einen Abend, der Platon alle Ehre machen wird.

Es wird dunkel im Saal, unsere beiden Figuren treten stilvoll auf.

Tom ist à la Steve Jobs gekleidet, schwarzer Rollkragenpullover, schwarze Hose. Lynn trägt hübsche schwarze Stiefel und Minirock, eine Winter-Sommer-Kombi. Modisch im besten Sinne, könnte man sagen.

»Wie sind Sie eigentlich zur Schauspielerei gekommen?«, hebt Lynn an. »Als ich vier war, hab ich mich für Filme begeistert«, antwortet Tom. »Ich wollte meine Schwestern immer zum Lachen bringen«, fügt er mit breiten Lächeln hinzu. Irgendwann habe ihn die Schule angeödet, da habe er dann beschlossen, sein Glück beim Film zu versuchen. Mit »75 Cent in der Tasche« bewarb er sich für Endless Love. Dreimal dürfen Sie raten. Richtig, er bekam den Job! Das Publikum ist sehr zufrieden. Das ist schließlich der Amerikanische Traum – vom Tellerwäscher zum Millionär, durch schiere Willenskraft.

Aber Tom Cruise will uns nicht unterhalten, er will seinen Film vorstellen. Also erzählt er unvermittelt, dass ihm die Stauffenberg-Rolle gefallen habe, weil Stauffenberg »ein Aristokrat« gewesen sei, der aber auch mit einfachen Leuten gut konnte. »Ein unglaublich überlegter Typ, aber ein Macher.« Als Kind, sagt Cruise, sei er mit Fotos von einer P-51 herumgereist. Irgendwie verliert er sich in Kindheitserinnerungen. Ja, er sei gekommen, um über Operation Walküre zu sprechen, aber es sei doch ganz nett, ein paar persönliche Dinge zu erzählen. »Film fand ich schon immer klasse«, sagt er. Er findet kein Ende, redet nur über sich. Ein berühmter Schauspieler habe »Kid« zu ihm gesagt, ein anderer »Cruiser«. Das Publikum hängt mit leuchtenden Augen an seinen Lippen. Manchmal lacht er aus unerfindlichem Grund, dann klatschen die Leute. Es gibt nämlich, falls Sie es noch nicht wussten, heutzutage auch Halbgötter: Filmschauspieler. Vom Theologen Mel Gibson, der in der Passion Christi alles Wissenswerte für uns zusammenfasste, bis zum allwissenden Philosophen Michael Moore von Fahrenheit 9/11. Tom Cruise ist auch so jemand. Und Lynn von der NYT geht ganz in der Rolle der Bewunderin auf. Und nun wird ein Filmausschnitt gezeigt. Wir sehen Tom beim Tanzen. Und das anschließende Gespräch geht so:

Tom: »Ich hab barfußig angefangen, ohne Socken.«

NYT: »Sie können wirklich gut tanzen!«

Zehn Minuten später:

Tom: »Ich hab ununterbrochen gearbeitet.«

NYT: »Wow!«

Tom: »Die besten Ideen kommen mir immer kurz vorm Einschlafen.«

NYT: »Sie sind jemand, dem Sonnenbrillen besonders gut stehen!«

Wie bitte?

NYT: »Sie scheinen irgendwie perfekt zu sein.«

Das Publikum ist begeistert. Während ich, noch immer nicht bekehrt, kurz vorm Einschlafen bin. Ist das die versprochene »einmalige Gelegenheit«? Ich kämpfe gegen eine »einmalige« Müdigkeit an, öffne eine Flasche Cola, die mich hoffentlich weckt. Plötzlich bemerke ich zwei Augen, die zu mir herüberstarren. Der Aufpasser dort! Ich schaue mich um: Ich bin wirklich der Einzige, der hier trinkt, während die Götter miteinander reden! Ich trinke rasch einen Schluck von dem dunklen Wasser und stecke die Flasche sofort wieder weg.

Tom: »Ich möchte die Leute unterhalten. Ich erzähle gern Geschichten.«  
Oh, welcher Tiefsinn.

Ich sehe mich im Saal um. Die Anwesenden sind genauso gepflegt angezogen wie die beiden auf der Bühne. Ich studiere die Garderobe verschiedener Frauen. Ganz schön faszinierend. Vielleicht sollte ich Modedesigner werden.

Doch dann, Gott sei Dank, etwa eineinviertel Stunden nach Beginn der Veranstaltung, nachdem ich rund hundert verschiedene Modelle studiert habe, fangen die beiden Gestalten auf der Bühne endlich an, über Operation Walküre zu sprechen, nun, da wir alles wissen, was es über Tom den Großen zu wissen gibt. »Das Drehbuch von Walküre«, sagt Tom, »ist unglaublich spannend. Man glaubt zu wissen, worum es geht, aber es geht um viel mehr.« Das habe er gar nicht erwartet. Und außerdem sei es eine »richtige Story«, die ihn fasziniert habe. Acht Monate habe er sich auf die anspruchsvolle Rolle vorbereitet. Er erinnert sich: »Die Uniform anzuziehen war ganz schön gruselig.« Und beim Tragen der Augenklappe sei ihm schwindelig geworden.

Dann singt Tom noch ein Stück von Elvis. Brauche ich eine Therapie?

Nach diesen tiefschürfenden Gedanken finden die Veranstalter offenbar, dass es höchste Zeit ist, unseren überanstrengten Köpfen etwas Erholung zu gönnen. Wir bekommen einen Ausschnitt aus Operation Walküre präsentiert. Wunderbar! Ich persönlich finde es sehr gut, dass sie jetzt diesen Clip zeigen. Seit Tagen haben die PR-Agenten von Tom Cruise und United Artists es vorgezogen, meine wiederholten Anfragen wegen einer Pressevorführung zu ignorieren. Anscheinend wollen sie nicht, dass ich den Film sehe. Doch jetzt – der Ausschnitt! Tom Cruise spielt Claus von Stauffenberg. Etwa eine Minute dauert die Szene. Anschließend gibt es viel Beifall. Und als der Beifall endet, endet auch das Gespräch über Operation Walküre. Das war's. Basta. Ende.

Kann das sein? Bin ich hierher gekommen, nur um Tom Cruise anzuhimmeln und zu klatschen?

In der Tat, so ist es, ob es mir gefällt oder nicht. Lynn bittet Tom um eine Gesangseinlage. Vielleicht etwas von Elvis Presley? Auch so ein Gott, der für einige Leute noch immer lebt. Tom singt ein Stückchen von Love Me Tender. Das Publikum jubelt. Alle sind begeistert.

Warum fühle ich mich so leer? Brauche ich eine Therapie?

Sie können sagen, was Sie wollen, aber ich bin ziemlich bedrückt beim Gedanken an meinen deutschen Freund, der so sehr hofft, dass ein Elvis-Presley-Double sein Volk reinwäscht.

Was für eine traurige Hoffnung! Ich gehe auf Tom zu, um ein wenig mit ihm zu plaudern. »Was haben Sie bei diesem Film über die Deutschen gelernt, was Sie nicht schon wussten?« Tom möchte meine Frage anscheinend nicht beantworten. Das, sagt er, würde zu viel Zeit kosten, und die hat er nicht. Ich mustere ihn kurz, diesen Gott, und spreche zu ihm: »Also, Tom, ich gehe jetzt nach Hause und werde über Sie schreiben. Wenn das die Antwort ist, die Sie den Deutschen zukommen lassen wollen, dann werde ich sie so weitergeben.« Da muss natürlich sofort zurückgerudert werden. Noch ehe ich einen Mucks von mir geben kann, sind schon Toms PR-Menschen zur Stelle. Ach, das tue ihnen aber furchtbar leid, dass sie meine Anrufe verpasst haben. »Sie müssen den Film unbedingt sehen!«, sagen sie. Und Tom? Tom versteht etwas von PR. Auch er schaltet sofort um. »Ja«, sagt er, »ich habe gelernt, dass nicht alle Deutschen so waren«, nicht alle bei den Nazis mitgemacht haben. Ist das alles? Nein. Bei den Dreharbeiten, sagt er, habe ihn die »unglaubliche Großzügigkeit« der Deutschen überrascht.

Love me tender, baby!

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

Der Dramatiker und Regisseur Tuvia Tenenbom leitet das Jewish Theater in New York. Der Film "Operation Walküre" kommt am 22. Januar in die deutschen Kinos

### **Tom Cruise und "Valkyrie" Grün hinter der Augenklappe**

Von Fritz Göttler

Süddeutsche Zeitung vom 29.12.2008

<http://www.sueddeutsche.de/kultur/207/452904/text/>

Cruise im Panoptikum: Was dem unreifen Tom fehlt, ist die Gelassenheit, wie ein Clint Eastwood zu altern. Amerika sucht in "Valkyrie" nicht Stauffenberg, sondern seinen Star.

Die Propheten lagen ziemlich daneben. Die Welt, fürs erste: Das amerikanische Kinopublikum entdeckt in dem Film "Valkyrie", der an Weihnachten in seinen Kinos anlief, nicht eine neue Facette von Nazi-Deutschland, das es bislang vor allem in brutalen und grotesken Verzerrungen kannte. Es interessiert sich nicht wirklich dafür, dass nicht alle Deutsche Nazis waren, dass es einen Widerstand in Deutschland gab auch auf der Ebene höchster Militärs, und es muss natürlich auch nicht wissen, wie historisch akkurat der Graf Stauffenberg und die Ereignisse, in die er verwickelt war, im Film dargestellt sind.

In den USA geht es, beim Publikum und bei der Kritik, vor allem um den Mann, der dieses Projekt ganz und gar zu seinem persönlichen gemacht hat, Tom Cruise, der für United Artists den Film mitproduzierte und den Stauffenberg spielt.

Lachen oder nicht lachen

Ein wenig boshaft, aber durchaus treffend hat der Slate-Kritiker Stephen Metcalf die Problemlage auf den Punkt gebracht - die Frage bei Tom Cruise in "Valkyrie" sei, ob das Publikum lachen wird oder nicht. Das heißt, kein Mensch wird aus Neugier in diesen Film gehen, was das für ein Mann gewesen sein mag, dieser merkwürdige deutsche Offizier mit fehlendem Arm und Augenklappe, der Hitler zu töten versuchte im Jahr 1944.

Man will auch in "Valkyrie" einfach Tom Cruise sehen, Tom Cruise, der seit vielen Jahren sich so sehr anstrengt, erwachsen zu werden und dabei möglichst viel von dem zu retten,

was ihn in seiner Jugend so erfolgreich machte. Die Geschichte, mit der auch dieses Cruise-Vehikel zu tun hat, ist nicht die deutsche der vierziger Jahre, sondern die amerikanische des letzten Vierteljahrhunderts, jener Jahre, die Tom Cruise mit "Top Gun" und den "Mission: Impossible"-Filmen grandios geprägt hat. Jener Zeit, da Amerika sich vom Reagan-Wiedererwachen bis zur Bush-Lethargie entwickelte.

Tom Cruise ist inzwischen 46, und er steckt voll in seiner Midcareer-Krise. Die Frage quält ihn, was einem Akteur bleibt, der für die dynamischen juvenilen Parts nicht mehr einsatzfähig ist. Das meint in Hollywood durchaus mehr als die Ego-Probleme eines verwöhnten Stars, der seine Gagenmillionen pro Film - über zwanzig waren es in den besten Cruise-Jahren - und seinen Anteil am Rampenlicht in Gefahr sieht.

#### Hürde mit Würde

Es geht auch um die Millionen, die für die produzierenden Studios nicht mehr so selbstverständlich drin sind wie in den Mission-Impossible-Jahren gewohnt. ("Valkyrie" kann natürlich nicht mit den Cruise-Blockbustern konkurrieren, hat sich aber mit 30 Millionen Dollar Einspiel in den ersten Tagen und einem vierten Platz in der Wochenendliste gut geschlagen.) Und es geht um die Figur Tom Cruise, die plötzlich nicht mehr funktionieren will im Bewusstsein des Publikums. Massenfilme sind nicht nur den investierenden Studios verpflichtet, sondern auch dem Gefühlshaushalt ihres Landes. Auch die Zuschauer haben, meistens via Identifikation, in Stars wie Cruise investiert.

Kollegen haben es vorgemacht, wie man die Hürde der Vierziger überspringt, Robert De Niro, Jack Nicholson, Paul Newman - der war mitten in den Vierzigern, als er "Butch Cassidy" und "The Sting" machte, zwei Filme, die ihn zur mythischen Figur machten. Nicholson war 46, als er "Terms of Endearment" drehte und einen zweiten Oscar abholte. Der Meister aller Klassen ist Clint Eastwood - er war vierzig, als er den Dirty Harry spielte, kurz zuvor hat er schon selber zum ersten Mal Regie geführt. Es gibt kaum eine Karriere in Hollywood, die so bewusst - und selbstbewusst -, intelligent und cool durchdacht und durchinszeniert wurde wie die von Clint Eastwood. Heute steht der Mann als Inbegriff eines modernen Cineasten da - und ist doch Star geblieben. Auch in seinem neuesten Film, "Gran Torino", spielt er lässig mit seinem Status als Star.

Die Lässigkeit ist es, die Tom Cruise partout nicht gelingen will. Seine Versuche weg vom eigenen Image hatten alle etwas Exzessives, vom aggressiven Verführer in "Magnolia" bis zu dem überdrehten Produzenten, den er zuletzt in "Tropic Thunder" hinlegte.

#### Erdhörnchen mit Augenklappe

Der Stauffenberg ist von Anfang an eine tour de force gewesen, mit Gewalt wollte Cruise die Aura der Seriösität gewinnen. Einen Mann mit Prinzipien hat er sich vorgenommen, und weil die großen Figuren der amerikanischen Geschichte in ihren Konturen allzu vertraut sind, hat er sich einen Mann der deutschen Geschichte ausgesucht, der ihm im Grunde seines Herzens fremd bleiben musste. Nun wirkt er auf manche wie aus dem Panoptikum, eine Wachfigur, die ihr Publikum erschreckt oder zum Lachen reizt. Ein Erdhörnchen mit Augenklappe, hat es die Salon-Kritikerin grausam auf den Punkt gebracht.

Die grinsende Selbstsicherheit der Top-Gun-Generation hatte stets einen Beigeschmack von Überheblichkeit, einen Zug zur Sterilität. Man spürt die Unreife unter den maskenhaften Zügen, die sich noch mit vierzig nicht legen will. Als Stauffenberg hat Cruise erst recht keine Chance zum entspannten Spiel, zu Ironie und Selbstironie, wie sie ihm Meister Eastwood vormacht. Das muss man auch als ein Stigma der Bush-Ära sehen, des augenblicklichen politischen und wirtschaftlichen Chaos. Die Cruise-Persona, heißt es in Slate, war wie eine Junk-Aktie - nie bestimmt, reif zu werden. Kein Wunder, dass die Leute lachen, bitter lachen.

## **Widerstand gegen Hitler Die Briten und das Moltke-Dossier**

Von Ulrich Schlie

Der Tagesspiegel vom 04.01.2009

<http://www.tagesspiegel.de/magazin/wissen/geschichte/Moltke-Widerstand-Stauffenberg;art15504,2696149>

Der deutsche Widerstand gegen Hitler fand wenig Unterstützung. Nun belegen lange geheim gehaltene Dokumente: Die Briten waren gut informiert über Helmuth Graf von Moltke und seine Aktivitäten.

So viel Publizität hatte der deutsche Widerstand, hatten die Ereignisse des 20. Juli 1944 in der englischsprachigen Welt noch nie. Vermutlich ist der Name Stauffenberg vielen dort sogar erst ein Begriff, seit Tom Cruise für den Film "Operation Walküre" in die Rolle des Hitler-Attentäters geschlüpft ist. Aber können Briten und Amerikaner das Dilemma des Attentäters verstehen, der – mitten im Krieg – die Erhebung wagte, weil es ihm um die Wiederherstellung von Recht und Ehre ging, selbst um den Preis, dass dies die Kapitulation Deutschlands gebracht hätte?

Immerhin, die Voraussetzungen für ein tieferes Verständnis des deutschen Widerstands waren zumindest in Großbritannien so schlecht nicht. Verbreitet werden konnte diese Kenntnis allerdings zunächst nur schwer. Viele Unterlagen waren als geheim gesperrt – zum Teil sind sie es noch immer. In dem Maße, in dem Stauffenbergs Biographie ins grelle Scheinwerferlicht getaucht wird, rücken auch die Lebenswege seiner Weggefährten und Mitstreiter mehr ins öffentliche Bewusstsein. Und es tauchen weitere Fragen auf. Mit der nach dem Warum des Scheiterns von Staatsstreich und Attentat ist eine zweite verbunden: Wäre der Zweite Weltkrieg früher zu Ende gewesen, wenn Großbritannien und Amerika anders mit dem deutschen Widerstand gegen Hitler umgegangen wären?

Briten hielten offizielle Dokumente lange zurück

"Der unnötige Krieg" von Patrica Meehan und "Die verlassenen Verschwörer" von Klemens von Klemperer – so lauten zwei der bekanntesten Bücher, die bereits in den 1990er Jahren im angelsächsischen Ausland zu diesem Thema erschienen sind und die viel mit später Einsicht und Reue zu tun haben. Winston Churchill selbst hatte Anfang der 50er Jahre eingeräumt, dass die britische Leugnung der Existenz eines deutschen Widerstands gegen Hitler im Zweiten Weltkrieg ein Fehler gewesen sei. Seinerzeit hatten die offiziellen Briten den Deutschen, die nach Kriegsausbruch beim Gegner sondierten, um das geplante Attentat außenpolitisch abzusichern, die kalte Schulter gezeigt. Seit Herbst 1941 hatte Churchill "absolutes Schweigen" als Parole für eine Antwort auf mögliche Sondierungen ausgegeben. Dies erfolgte nicht zuletzt aus Sorge um Stalin, der nie aufhörte, seinen Koalitionspartnern Roosevelt und Churchill zu misstrauen.

Offizielle Dokumente über die Einschätzung des anderen Deutschlands durch die britische Regierung wurden lange zurückgehalten, einige davon sind im britischen Nationalarchiv sogar bis heute unter Verschluss. Die Gründe für diese Zurückhaltung erschließen sich aus dem Moltke-Dossier, das erst 2007 entsperrt worden ist.

Moltke und der "Kreisauer Kreis"

Helmuth James von Moltke, 1907 auf Gut Kreisau in Schlesien geboren, war einer der besten Köpfe des Widerstands gegen Hitler. Immer mehr war er in den Kriegsjahren, zusammen mit jenen Freunden, die nach ihren Treffen 1942/43 auf Moltkes schlesischem

Gut als "Kreisauer Kreis" in die Geschichte eingegangen sind, zum geistigen Zentrum des Widerstands gegen Hitler geworden. Wenn Stauffenberg, der Mann des Attentats und der Erhebung, die am meisten nach vorne drängende Persönlichkeit war, so war Moltke mit seinen Kreisauern derjenige, der die präzisesten und weitsichtigsten Vorbereitungen für das Danach angestellt hatte. Und: Davon, dass die Briten nicht wussten, was Moltke vorhatte, konnte keine Rede sein.

Die Familie seiner Mutter stammte aus Südafrika und hatte schottische Wurzeln. Moltke hatte sich nach 1933 indes entschieden, in Deutschland zu bleiben. Da eine Beamtenlaufbahn nicht mehr in Frage kam, weil er nicht in die NSDAP eintreten wollte, ließ er sich in Berlin als Anwalt für Völkerrecht und Internationales Privatrecht nieder. Bereits 1934 lernte er bei einem Englandaufenthalt den einflussreichen Mitbegründer des außenpolitischen Instituts Chatham House, Lionel Curtis, kennen. 1939 legte Moltke in London zusätzlich ein Examen für die britische Anwaltszulassung ab. Zuvor war er bereits Mitglied der Gilde des Inner Temple geworden. Dies ermöglichte ihm regelmäßige Reisen nach London und den Austausch mit hochrangigen britischen Politikern bis Kriegsausbruch.

Nach England, um zu atmen

Curtis hat die Motive seines Freundes in den jetzt freigegebenen Aufzeichnungen des Moltke-Dossiers bereits 1943 für die Regierung Seiner Majestät treffend auf den Punkt gebracht. "Helmuth hatte ein dringendes Bedürfnis, so oft wie möglich nach England zu kommen, um in der freien Atmosphäre etwas durchatmen zu können. (...) Von Anbeginn war seine leidenschaftliche Abneigung gegen Hitler offenkundig, die sich an den Werten, oder besser gesagt am Fehlen von Grundwerten bei den Nazis entzündete. (...) Der einzige Punkt, wo ihn meiner Meinung nach sein Urteilsvermögen im Stich gelassen hat, war, dass er in seiner Verachtung für den Proleten das geniale Element in Hitler unterschätzt hat – die Ereignisse haben uns gezeigt, dass Hitler es besitzt. Ansonsten hat mich die unfehlbare Präzision beeindruckt, mit der er immer wieder politische Ereignisse voraussagte."

Moltke hatte bereits in den Vorkriegsjahren kein Blatt vor den Mund genommen. Er sah glasklar, dass Hitler den Krieg wollte und dass sich das nationalsozialistische Deutschland mit großer Zielstrebigkeit auf die kommenden Auseinandersetzungen vorbereitete. "Wenn Ihr in Deutschland wäret, würdet Ihr sehen, dass es nicht mehr eine Frage ist, ob es Krieg geben wird. Es ist nur noch eine Frage, wann der Weltkrieg beginnen wird", zitierte Lionel Curtis im Nachhinein die Aussage seines Freundes, um sogleich hinzuzufügen, dass dies zu einer Zeit gewesen sei, als Hitler noch lautstark vom Frieden tonte.

Treffen in Schweden vorgeschlagen

Auch nach Kriegsausbruch ging Moltke ein hohes Risiko ein. Er war nun als Sonderführer eingesetzt in der völkerrechtlichen Abteilung der Amtsgruppe Ausland, einer Unterabteilung der Abwehr, der militärischen Nachrichtenorganisation von Admiral Canaris. Seine dienstliche Stellung nutzte er dabei immer wieder als Tarnung für Treffen mit seinen britischen Freunden. 1943 übermittelte er über amerikanische Diplomaten in der neutralen Türkei unter konspirativen Umständen Memoranden an die Regierung Roosevelt. Denn es war seine Überzeugung, dass der Kampf gegen den Nationalsozialismus nur international geführt werden konnte.

Seinem Gefährten aus Vorkriegszeiten, dem Historiker Michael Balfour, in den Kriegsjahren Mitarbeiter im britischen Ausschuss für politische Kriegführung, hatte Moltke ein Treffen im neutralen Schweden vorgeschlagen. Die Antwort auf diesen Vorschlag wurde in London umfangreich geprüft. Die britischen Aktenkommentare aus dem Moltke-Dossier dokumentieren das tiefe Misstrauen, das in den Stäben der britischen Regierung gegenüber dem deutschen Widerstand vorhanden war: "Können von Moltkes Aktivitäten im deutschen

Kriegsministerium irgendwie mit Spionage, Gegenspionage oder anderen subversiven Aktivitäten gegen unser Land in Verbindung gebracht werden?"

Ein überzeugter Anti-Nazi?

Hinter all dem stand bei den Briten die Frage, ob Moltke aus dem Holz geschnitzt sei, aus dem sich ein Hitler-freies Nachkriegsdeutschland bauen lasse? "Ist er ein so überzeugter Anti-Nazi und besitzt er die Voraussetzungen, um in einem nicht-nationalsozialistischen Nachkriegsdeutschland eine herausragende und nützliche Rolle zu spielen? Sollten Schritte unternommen werden, um ihm aus der Auflösung in Deutschland nach einer Niederlage der Nationalsozialisten herauszuholen, damit er den ihm zugedachten Part übernehmen könnte?"

Obwohl dies von den Experten des Foreign Office positiv beantwortet wurde, konnten sich die Briten nicht dazu durchringen, Balfour die Genehmigung für das Treffen mit Moltke zu erteilen. Als Grund wurde genannt, "es könne sich um einen Plan handeln, das Land durch Friedensfühler zu kompromittieren". Seit dem spektakulären Schottlandflug des Hitler-Stellvertreters Rudolf Heß 1941 – vorgeblich, um mit einer Friedenspartei Verhandlungen aufzunehmen und Churchill zu stürzen –, waren Friedensfühler der Alptraum der Regierung seiner Majestät. Doch bei Moltke waren diese Befürchtungen unangebracht. Das Dossier zeigt, wie präzise die Briten über seine Motive, seinen politischen Kompass und seine vielfältigen Bindungen an britische Staatsbürger Bescheid wussten.

Kritische Stimmen wittern Gefahren

Lionel Curtis, der Freund aus den Vorkriegsjahren, hatte 1943 klar vorausgesehen, welchen Wert der Kontakt zu Moltke für Britannien in einem Deutschland ohne Hitler haben würde. "Ich bin mehr denn je überzeugt, dass, wenn er den Krieg überlebt, wir nur gewinnen können, wenn wir uns seiner und seiner Familie annehmen und sie in Sicherheit bringen. Ich bin sicher, dass wir in ihm den vertrauenswürdigsten und bestinformierten Ratgeber zu Fragen finden werden, wie wir mit den vielfältigen Problemen bei der Einsetzung einer gesunden und handlungsfähigen Regierung in Deutschland umgehen sollen. ... Ich schlage deshalb vor, dass, wenn wir europäischen Boden betreten, befehlshabende Offiziere den Auftrag erhalten sollten, nach Helmuth Graf von Moltke Ausschau zu halten und ihn als Kriegsgefangenen nach Britannien zu verbringen, wenn möglich gemeinsam mit seiner Frau und seinen Kindern. ... Seine Vorstellungen davon, wie ein Nachkriegsdeutschland aussehen sollte, wären weitaus besser und in sich durchdachter als die jedes anderen deutschen Emigranten, der jetzt hier ist." Wie sehr Moltke und Curtis wesensverwandt waren, wird daraus ersichtlich, dass Moltke seinem britischen Freund 1942 in einem Brief die Schwierigkeiten des deutschen Widerstandes darlegte, einen Brief, dessen Abschrift beim britischen Nachrichtendienst landete.

Es gab auf britischer Seite aber auch kritische Stimmen, wie jene Aufzeichnung vom 22. November 1943 belegt, in dem jede Form der Verhandlung mit ihm als gefährlich bezeichnet wurde. Trotz seiner Bekenntnisse sei er in eine wichtige Position in der Kriegsmaschinerie der Nazis aufgestiegen. Man solle ihn auch nach seinen Taten beurteilen, "nicht nach vereinzelt Handlungen, sondern nach Jahren des willfährigen Dienstes im Nazismus: Man sammelt keine Feigen unter Dornen, und keine Trauben aus Disteln." Dabei wusste das Foreign Office über Moltkes Wirken genau Bescheid. Denn immer wieder hatten einzelne seiner Gesprächspartner danach die Dienste informiert.

Als Moltke beispielsweise im September 1943 in Stockholm alte Freunde aus dem Schwarzwaldkreis besucht hatte, berichtete seine Gastgeberin anschließend dem britischen Geheimdienst: über Moltkes Schilderungen der Situation in Deutschland, die nervösen Zusammenbrüche bei der SS, über den Ausbau der Konzentrationslager und darüber, dass

derjenige, der zum zweiten Mal in ein KZ eingewiesen werden, mit der Erschießung zu rechnen habe.

Der gescheiterte Staatsstreich veränderte alles

Moltkes Wirken im Verborgenen wurde immer schwieriger. Im Januar 1944 wurde er verhaftet. Aufgrund seiner wiederholten Interventionen gegen völkerrechtswidrige Befehle war der Anwalt den Verfechtern der ideologischen Kriegführung schon lange im Weg. Zugleich bot sich mit seiner Verhaftung die Möglichkeit, das Amt Ausland/Abwehr von Admiral Canaris zu schwächen und damit die Gewichte zugunsten von Himmlers Reichssicherheitshauptamt zu verändern.

Anfangs waren die Haftbedingungen noch erträglich. In Ravensbrück war ihm sogar erlaubt, dienstliche Akten zu bearbeiten. Bei den regelmäßigen Besuchen seiner Frau Freya konnte er sich mehr oder weniger unbeobachtet unterhalten. Mit dem gescheiterten Attentat und Staatsstreich vom 20. Juli veränderte sich die Situation. Moltke wurde nach Berlin in das berüchtigte Gefängnis in der Lehrter Straße verlegt. Nach und nach wurden immer mehr Einzelheiten auch über die Treffen der Kreisauer bekannt. Doch auch dort hatte seine Frau im November und Dezember noch eine Besuchserlaubnis bekommen, um mit ihrem Mann Kreisauer Wirtschaftsangelegenheiten zu besprechen.

Es ging ihm jetzt einzig um das Vermächtnis

Den anderen Gefangenen ein Vorbild an Haltung und Würde bereitete sich Moltke damals bereits auf den Prozess vor. Dieser fand schließlich am 9. und 10. Januar 1945 in einem requirierten Gebäude in der Bellevuestraße in Berlin statt. Zwei schon bald nach dem Krieg publizierte Briefe an seine Frau, vom 10. und vom 11. Januar, verdanken wir die wohl eindringlichste und bewegendste Schilderung des Prozesses, der zum Schlagabtausch wurde zwischen dem keifenden Volksgerichtshofspräsidenten Freisler, einem fanatischen Ideologen des Nationalsozialismus, und dem führenden Kopf des Widerstandes gegen Hitler.

Moltke hatte mit seinem Leben abgeschlossen. "Zunächst muss ich sagen, dass ganz offenbar die letzten 24 Stunden eines Lebens gar nicht anders sind als irgendwelche anderen." Es ging ihm jetzt einzig um das Vermächtnis: "Dadurch, dass festgestellt ist, dass ich ... überhaupt keine eigenen Interessen vertrat, sondern menschheitliche, dadurch hat Freisler uns unbewusst einen ganz großen Dienst getan, sofern es gelingt, diese Geschichte zu verbreiten und auszunutzen. Und zwar m.E. im Inland und draußen."

Späte Einsicht in London

Seiner Frau und seinen Freunden gelang es unter Einsatz ihres Lebens, seine Briefe aus dem Gefängnis herauszuschmuggeln, Freya Gräfin von Moltke wurde danach zu einer Botschafterin des Widerstands. Das Todesurteil gegen Helmuth James von Moltke wurde am 23. Januar 1945 in Plötzensee vollstreckt.

Schon bald darauf wuchs in London die Einsicht, welchen Verlust Großbritannien und die freie Welt durch seinen Tod erlitten hatte. Damals, in den Kriegsjahren, hatten sich in Britannien die Stimmen durchgesetzt, die in Moltke zunächst den Angehörigen des Kriegsgegners sahen und die die humanitären Motive des Völkerrechtlers im Dienste der Menschen nicht zu glauben vermochten. Dies war die eigentliche Tragik der Widerständler: Zu Hause fehlte der entscheidende Rückhalt im Volk, und im Ausland mussten sie sich mit Misstrauen und Spionageverdacht auseinandersetzen. Die kleine Minderheit in Großbritannien, die es besser wusste und ihn verstand, wurde nicht gehört.

Der Autor ist Historiker und Leiter des Planungsstabes im Bundesministerium der Verteidigung; er gibt seine persönliche Meinung wieder.

## »Feiglinge« und »Verräter«

Von Johannes Tuchel

Die Zeit vom 08.01.2009

<http://www.zeit.de/2009/03/A-Zwanzigster-Juli>

Noch bis weit in die fünfziger Jahre hinein wurden in der Bundesrepublik die Männer und Frauen des Widerstandes denunziert und diffamiert. Die Hetze setzte gleich nach der Tat ein. In seiner Rundfunkansprache am Abend des 20. Juli 1944, als Stauffenbergs Operation Walküre gescheitert war, gab Hitler den Ton vor: »Eine ganz kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherischer dummer Offiziere hat ein Komplott geschmiedet, um mich zu beseitigen [&]. Es ist ein ganz kleiner Klüngel verbrecherischer Elemente, die jetzt ausgerottet werden.«

In den Tagen darauf gab es überall in Deutschland »Treuebekenntnisse« zum »Führer«. Hier fand nicht nur befohlener Jubel zusammen. Selbst im fünften Kriegsjahr noch waren viele Deutsche bereit, an das Walten einer »Vorsehung« zu glauben. Hunderte von Glückwünschen trafen in Berlin ein, Briefe und Telegramme, in denen die schockierten Absender sowohl Hitler mit ergriffenen Worten gratulierten als auch die »Verbrecher« um Stauffenberg verdamnten. »Tausende Heidelberger Nationalsozialisten«, heißt es da in einem Fernschreiben aus der Universitätsstadt, »senden dem Führer heiße Glück- und Segenswünsche zu seiner Errettung von dem gemeinen Verbrechen wahnsinnig gewordener Verräter an Volk und Reich.«

In der gelenkten Presse wurde vor allem über das erste 20. Juli-Verfahren gegen Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben und andere am 7. und 8. August 1944 berichtet. Dieser Prozess war von Reichspropagandaminister Joseph Goebbels sorgfältig orchestriert worden. »Zum Volksgerichtshof, der am Montag tagt«, so hatte er schon am 4. August in seinem Tagebuch notiert, »werde ich eine Reihe von erstklassigen Journalisten entsenden, die darüber einen großartigen Bericht für die Öffentlichkeit schreiben sollen. Ich selbst werde Freisler noch am Sonnabend vorher empfangen und werde ihn bestandpunkten, wie der Prozeß vor sich zu gehen habe. Es werden keine langatmigen Verteidigungsreden und Debatten geduldet; die Angeklagten haben nicht die Möglichkeit, ein albernes Friedensgerede von sich zu geben [&]. Der Führer legt Wert darauf, daß bei der Behandlung des ganzen Falles betont wird, daß es sich um eine kleine Clique handelt.«

Die Stereotype von der »kleinen Clique«, dem »Klüngel«, dem »beispiellosen Verrat« tauchen immer wieder auf. Tatsächlich aber traute sich das Regime nicht, über sämtliche mehr als fünfzig Volksgerichtshofsprozesse berichten zu lassen, die gegen Beteiligte des 20. Juli geführt wurden. Wäre dies geschehen, dann hätte sich rasch die soziale und politische Vielfalt jenes Netzwerkes gezeigt, das am Umsturzversuch beteiligt gewesen ist – und vor allem der starke zivile Anteil.

Die Erinnerung an den 20. Juli gefährdet »den soldatischen Geist«

Heute mag man es sich kaum noch vorstellen: Doch die Anweisungen der NS-Propaganda, wie sie von Hitler und Goebbels selbst vorgegeben worden waren, wirkten lange über das Kriegsende hinaus. Die Angehörigen der Widerstandskämpfer, oft erst im Frühjahr 1945 aus dem KZ oder aus der Sippenhaft befreit, wurden vielfach gemieden, viele von ihnen lebten buchstäblich ohne einen Pfennig. In privater Initiative entstand die Stiftung Hilfswerk 20. Juli 1944, die wenigstens die größte materielle Not lindern sollte.

Das Zerrbild von der »Verräterclique« wurde schon allein von etlichen »alten Kämpfern« lebendig gehalten darunter einer jener Wehrmachtsoffiziere, die Goebbels am 20. Juli 1944 mit der Niederschlagung des Umsturzversuchs beauftragt hatte. Generalmajor a. D. Otto Ernst Remer, der bis zu seinem Tode in den neunziger Jahren seinem »Führer« die Treue hielt, erklärte im Mai 1951, die Männer des 20. Juli wären »in starkem Maße Landesverräter« gewesen und »vom Ausland bezahlt worden«. Sie würden sich »eines Tages vor einem deutschen Gericht zu verantworten haben«. Auch zog er über die »Staatspensionen« her, mit denen die Hinterbliebenen bedacht und geehrt würden. Remer war zu dieser Zeit Zweiter Vorsitzender der rechtsextremistischen Sozialistischen Reichspartei, die erst kurz zuvor bei den Wahlen zum niedersächsischen Landtag im Mai 1951 mehr als 11 Prozent der Stimmen erhalten hatte.

Für seine Hetze wurde er ein Jahr später wegen übler Nachrede in Tateinheit mit Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener zu einer Haftstrafe von drei Monaten verurteilt, der ersten seiner vielen Strafen. Es hätte allerdings kein Verfahren gegen ihn gegeben, wäre da nicht Generalstaatsanwalt Fritz Bauer gewesen (der zu dieser Zeit noch in Braunschweig tätig war und in den sechziger Jahren durch die Auschwitzprozesse bekannt werden sollte). Denn die von Remer behaupteten »Staatspensionen« gab es zu dieser Zeit leider nicht.

Wie die Realität aussah, zeigt eine kleine Meldung der Neuen Presse in Coburg vom 21. Juli 1951: Die Oberfinanzdirektion München hatte am 7. Juli 1951 verfügt, dass ein Unterhaltsgeld in Höhe von 160 Mark im Monat an die Witwe des nach dem 20. Juli hingerichteten Obersten Rudolf Graf von Marogna–Redwitz nicht mehr weitergezahlt wurde. Die Begründung: »Wegen Hoch- und Landesverrat verurteilte frühere Wehrmachtangehörige« hätten »kein Anrecht auf irgendwelche Pensionen oder Renten«.

Das Unrecht an den Hinterbliebenen war Alltag in den fünfziger Jahren. Gern unterstellte man indirekt Betrug. So hielt 1953 die zuständige Oberfinanzdirektion einer Witwe entgegen: »Ihr Mann hat überhaupt kein nationalsozialistisches Unrecht erlitten, er hat sich vielmehr selbst erschossen und ein erledigendes nationalsozialistisches Unrecht nicht abgewartet.«

Der Witwe des Generalmajors Hellmuth Stieff wurde die Rente neun Jahre lang verweigert. Das Versorgungsamt München II vertrat auch in dritter Instanz die Meinung, selbst »die Aufhebung des Volksgerichtshofsurteils nach dem Kriege« besage nicht, dass »ein offensichtliches Unrecht« vorgelegen habe. Erst der Elfte Senat des Bundesverwaltungsgerichts stellte im Juli 1960 fest, dass die Verurteilung Stieffs »offensichtliches Unrecht« gewesen und im Zusammenhang mit seinem militärischen Dienst erfolgt sei. Ili Stieff erhielt endlich das ihr zustehende Geld.

Es erscheint heute fast unvorstellbar, dass die Urteile des Volksgerichtshofs und der Sondergerichte erst 1998 aufgehoben wurden, die der Wehrmachtjustiz noch später. Und viele Urteile wegen »Kriegsverrat« gelten heute noch.

Kurioserweise war es ausgerechnet die Berlin–Blockade 1948, die dafür sorgte, dass erstmals ein neues Licht auf den 20. Juli fiel. Denn wenn der Widerstand gegen die kommunistische Diktatur legitim war, dann konnte der gegen die nationalsozialistische Diktatur kein Unrecht gewesen sein.

Bald darauf, im Zuge der Diskussion um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik, wurde erneut um den 20. Juli gestritten. So erklärte der Vorsitzende des neu gegründeten Verbandes Deutscher Soldaten in Bayern, Oberst a. D. Ludwig Gümbel, im Oktober 1951, in einer neuen deutschen Armee sei kein Platz für die Widerstandskämpfer: »Wir meinen, daß ihre Rückkehr sich in einer Gefährdung des soldatischen Geistes, ohne den jeder Wehrbeitrag undenkbar ist, auswirken muß und wird.« Dieser Attacke allerdings widersprach

das Kabinett unter Bundeskanzler Konrad Adenauer (CDU) heftig; gleichzeitig wurde eine staatliche Förderung der Stiftung Hilfswerk 20. Juli 1944 beschlossen \_ »als Ehrenpflicht des deutschen Volkes«.

1953/54 gab es die ersten großen öffentlichen Würdigungen des Widerstandes, für die sich vor allem Bundespräsident Theodor Heuss (FDP) und der Berliner Bürgermeister Ernst Reuter (SPD) einsetzten. So wies Heuss in einem veröffentlichten Schreiben an Annedore Leber, die Witwe des noch im Januar 1945 ermordeten sozialdemokratischen Widerstandskämpfers Julius Leber, alle Verratsvorwürfe zurück und bekannte sich in etlichen Reden leidenschaftlich zum Erbe der Widerständler: »Die Scham, in die Hitler uns Deutsche gezwungen hatte, wurde durch ihr Blut vom besudelten deutschen Namen wieder weggewischt. Das Vermächtnis ist noch in Wirksamkeit, die Verpflichtung ist noch nicht eingelöst.«

1952 legte Luise Olbricht, Witwe des gleich am 20. Juli im Hof des Berliner Bendlerblocks erschossenen Generals Friedrich Olbricht, am Ort seiner Ermordung den Grundstein für das Ehrenmal zur Erinnerung an ihn und seine Mitstreiter. Es ist bezeichnend, dass die Anregung dafür von den Hinterbliebenen und nicht von staatlicher Seite kam.

Die Reden bei der Einweihung des Ehrenmals im Jahr darauf standen dann ganz unter dem Eindruck des Volksaufstandes in der DDR wenige Wochen zuvor. Hatte 1948 ausgerechnet die Blockade eine erste Anerkennung des Widerstands mit sich gebracht, erschien er nach dem 17. Juni plötzlich als Vorbild für das Handeln der Bevölkerung in der DDR. »Der Bogen vom 20. Juli 1944«, rief Ernst Reuter beim Festakt im Bendlerblock aus, »spannt sich heute, ob wir wollen oder nicht, zu dem großen Tage des 17. Juni 1953, zu jenem Tag, an dem sich ein gepeinigtes und gemartertes Volk in Aufruhr gegen seine Unterdrücker und gegen seine Bedränger erhob und der Welt den festen Willen zeigte, daß wir Deutschen frei sein und als ein freies Volk unser Haupt zum Himmel erheben wollen.«

Das sahen viele in Deutschland allerdings immer noch ganz anders. Am 13. Mai 1954 erklärte ein Mitglied des Allgemeinen Studentenausschusses (Asta) der Münchner Universität, »ein großer Teil« seiner Kommilitonen betrachte »den 20. Juli nur unter dem Gedanken des Hoch- und Landesverrats«. Zwar distanzierte sich der Asta bald von diesen Äußerungen, doch in der Diskussion gab es auch manch Zustimmungendes zu hören. »Mir erscheint der Rummel, der um den 20. Juli gemacht wird, ungerechtfertigt«, gab ein Student zum Besten. »Wenn es den Attentätern wirklich um das Wohl des ganzen Volkes und nicht nur um persönliche Dinge gegangen wäre, hätten sie nicht sagen dürfen entweder-oder, sondern sowohl-als-auch. Mein Vorwurf, den ich den Leuten zu machen habe, ist der der Feigheit. Das sollte bei Offizieren nicht vorkommen.«

»Doppelt kämpft der Widerstand auf der deutschen Leinwand«

Erstaunlicherweise entdeckte plötzlich das Kino den 20. Juli. 1955 produzierten sowohl die Berliner CCC-Film (unter der Regie des ebenfalls von den Nazis verfolgten Falk Harnack) als auch die Münchner Ariston-Film GmbH (unter der Regie des Altmeisters Georg Wilhelm Pabst) ein Werk zum Thema. Sie erteten Hohn und Spott. Vom »40. Juli« war die Rede: »Doppelt kämpft der Widerstand / auf der deutschen Leinwand; / Ariston und CCC / kamen auf denselben Dreh.« Kommerziell gerieten beide Filme, die das Unternehmen Walküre fast dokumentarisch und behutsam nachstellten, zum Reinfall. Das Interesse am Thema war gering.

Wer die Umfragen zum 20. Juli kannte, die das Institut für Demoskopie in Allensbach veröffentlichte, den konnte das nicht überraschen. So hatten 1951 nur 43 Prozent der Männer und 38 Prozent der Frauen von den Akteuren des 20. Juli eine gute Meinung. Im Sommer 1956 lehnte es eine überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ab, eine Schule nach

Stauffenberg oder nach dem zivilen Kopf des Umsturzversuches, Carl Friedrich Goerdeler, zu benennen. Nur 18 Prozent sprachen sich dafür aus.

Die Zahlen sollten sich auch in den folgenden Jahrzehnten kaum ändern. Bei einer Umfrage im Frühjahr 1970 beurteilten nur 39 Prozent der Befragten die Widerständler positiv; noch 1985 bot sich ein ähnliches Bild. Erst 2004 gab es erstmals (in einer Umfrage von TNS Infratest für den Spiegel) eine überwiegend zustimmende Bewertung des 20. Juli: Bei 33 Prozent der Befragten stieß die Tat auf »Bewunderung«, bei 40 Prozent auf »Achtung«, bei 10 Prozent auf »Gleichgültigkeit« und lediglich bei jeweils 5 Prozent auf »Ablehnung« oder »Verachtung«.

Schon diese dünnen Zahlen lassen erahnen, wie sehr in den fünfziger Jahren aus der Defensive heraus argumentiert werden musste. Dies zeigt auch ein Beispiel aus dem Jahr 1958. Da erklärte der Publizist Rudolf Pechel bei einem Vortrag in Berlin, »eine Zugehörigkeit zum Widerstand gegen Hitler« sei »heute in keinem Bundesministerium eine Empfehlung«. Er wies darauf hin, dass weder Verteidigungsminister Franz Josef Strauß (CSU) noch ein einziger Offizier seines Hauses 1957 an der Weihe einer Kapelle für die Brüder Stauffenberg teilgenommen hatten. »Der Einfluß der Überlebenden des Widerstandes ist heute in Deutschland gering [&]. Intellektuelle Rollkommandos mit notorischen Denunzianten und Rufmördern an der Spitze können sich in Verunglimpfungen der Widerstandskämpfer versuchen, ohne daß ihnen etwas geschieht.« Viele ehemalige Regimegegner und ihre Angehörigen, so führte Pechel aus, kämpften »vereinsamt und schutzlos gegen derartige Verleumdungen, ohne daß etwas von maßgebender Seite unternommen« werde.

Pechels Klage verklang ungehört. Zwar gedachte man seit 1952 öffentlich des Umsturzversuches von 1944 doch erst während der achtziger Jahre setzte es sich durch, dass am 20. Juli alle Widerstandskämpfer geehrt werden, ob Kommunist oder Zeuge Jehovas, ob Professor oder Proletarier, ob gewaltlos oder militant. Bei den ersten Berliner Gedenkstunden in Plötzensee oder im Bendlerblock fanden sich fast nur Überlebende und die Angehörigen der Ermordeten ein. Der frühere bayerische Justizminister Josef Müller (CSU), der selber im KZ gesessen hatte, zog am 19. Juli 1959 ein bitteres Fazit der Veranstaltungen. Er sah »fast immer das gleiche Bild: Wir waren unter uns. Die Redner sprachen zu Erfahrenen, nicht aber zu Menschen, die erfahren wollten. Hier standen Frauen und Männer, deren Gewissen bereits entschieden hatte, nicht aber jene, die sich sogar weigerten und bis heute weigern, zumindest ihr Wissen um das Geschehen jener Zeit zu vervollständigen. War das unvermeidbar, oder könnte das auch anders sein?«

Wenige Tage zuvor, am 17. Juli, hatte Marion Gräfin Dönhoff in der ZEIT noch die Tatsache gelobt, dass in Berlin erstmals auch Angehörige der Bundeswehr wegen des entmilitarisierten Status der Stadt in Zivil einen Kranz niederlegen würden. In ihrem Artikel wies sie auf den Aufruf des Generalinspektors der Bundeswehr Adolf Heusinger hin. Heusinger, selbst Mitwisser des Umsturzversuches, hatte den 20. Juli »eine Tat gegen das Unrecht und die Unfreiheit« genannt, einen »Lichtpunkt in der dunkelsten Zeit Deutschlands«. Dies war ein Bekenntnis.

Doch zu einem gesetzlichen Feiertag hat man sich nie entschlossen \_ bis auf den heutigen Tag. 1960 kam es zu einer eher peinlichen Entscheidung: Die Regierung Adenauer konnte sich trotz heftiger Kritik der sozialdemokratischen Opposition nicht einmal dazu durchringen, eine bundesweite Beflaggung der Bundesgebäude am 20. Juli anzuordnen. Es gebe schon zu viele Tage, an denen geflaggt werde. »Die Frage, welcher davon würdiger sei als der 20. Juli«, kommentierte die Frankfurter Rundschau sarkastisch, »dürfte kaum befriedigend beantwortet werden. Die Bonner Entscheidung paßt aber zu der geistigen und politischen Entwicklung der Bundesrepublik. Das Attentat ist mißlungen, der Widerstand eine unangenehme Erinnerung für viele längst wieder wichtige Männer. Fahnen wehen bei weniger eindeutigen Anlaß.« Und selbst der Rheinische Merkur fragte: »Hat man etwa

Angst davor, daß die Ehrung der Männer vom 20. Juli die Grundlagen der staatlichen und besonders der militärischen Autorität zerstören könne, weil das doch Verschwörer, Eidbrecher und Revolutionäre waren?«

Nein, ein offenes, von der Mehrheit der Bevölkerung geteiltes Bekenntnis zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus war augenscheinlich auch im Jahr 1960 noch nicht möglich. Nur in Hessen und in Berlin wurden die öffentlichen Gebäude weiterhin am 20. Juli beflaggt.

Anfang der sechziger Jahre umwehte den Tag zwar nicht mehr das Odium des Verrats, doch zu einer eindeutigen Ehrung der Akteure konnten sich \_ mit Blick auf ihre Wähler \_ nur die wenigsten Politiker entschließen. Und was für den 20. Juli galt, galt auch für den Widerstand aus der Arbeiterbewegung. Er sollte ebenso wie die Tat des anderen Attentäters Georg Elser, der Hitler am 8. November 1939 zu töten versucht hatte, erst Jahrzehnte später gewürdigt werden.

Der Blick zurück auf die Nachkriegszeit zeigt, wie schwer sich die Bundesrepublik mit der Anerkennung des Widerstands getan hat. Dies sollte man bei der Diskussion um den neuesten »Walküre«-Film und seinen Helden nicht vergessen.

Der Autor leitet die Gedenkstätte Deutscher Widerstand und lehrt Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin

## **Komparsen am Filmset Ein Herthaner bei Tom Cruise**

Von André Görke

Der Tagesspiegel vom 10.01.2009

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Tom-Cruise-Valkyrie-Stauffenberg-Hertha-BSC-Daniel-Scheinhardt:art125.2701827>

Daniel Scheinhardt spielte früher in der Bundesliga. Als Komparse stand er neben Schauspieler Tom Cruise während der Dreharbeiten zum Film "Walküre" vor der Kamera.

Berlin - Ein Flugplatz an der Ostfront, 1943. Eine Ju 52 der Nazis ist gelandet, mit Hitler an Bord. Die Luke öffnet sich, Soldaten steigen aus, sie tragen Waffen, Stiefel und Ledermäntel, es ist schließlich kalt draußen. „Und ich“, erinnert sich Daniel Scheinhardt, „ich komme hinter Hitler aus dem Flugzeug.“ Schnitt. Nächste Szene. Drei Sekunden hat sie vielleicht gedauert.

Scheinhardt spielte sechs Jahre bei Hertha BSC

Scheinhardt, 38 Jahre alt, ist ab dem 22. Januar im Kino zu sehen. Er spielt einen Offizier der Wehrmacht im Hollywoodfilm „Operation Walküre“ mit Tom Cruise, in dem der Attentäter Claus Graf von Stauffenberg gewürdigt wird. Scheinhardts Rollen sind kurz, er spricht nicht, ist nur einer von hunderten Komparsen – allerdings ein ziemlich bekannter: Scheinhardt war Fußballprofi. Er hat sechs Jahre bei Hertha BSC gespielt, ist 1990 mit den Berlinern in die Fußball-Bundesliga aufgestiegen und hat später vor 60 000 Fans mit dem FC St. Pauli gegen die Bayern gespielt. Aber woher soll Tom Cruise so was schon wissen?

Scheinhardt ist in Charlottenburg aufgewachsen, lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern in Schmargendorf, die älteste Tochter geht aufs Gymnasium. Seit seinem Karriereende vor ein paar Jahren betreibt er eine kleine Werbeagentur, ist Spielervermittler – und durch Zufall an den Filmjob gekommen. „Ich hab’ einen Kumpel, mit dem ich früher im Nachtleben unterwegs war“, erzählt Scheinhardt. „Der rief mich an und fragte: Du hast doch so blonde Haare und blaue Augen, Scheini.“ Der Freund arbeitete bei der Castingagentur,

die für den Stauffenberg-Film Komparsen suchte, auch böse Komparsen: Blond und blauäugig, so sollte der Deutsche ja aussehen. „Ich lachte und fragte ihn: ‚Du, wir haben uns lange nicht gesehen, oder?‘“ Scheinhardts Haare sind nur im Sommer ein bisschen blond, sonst braun, genauso wie die Augen. Er wurde trotzdem für die Drehs im Sommer 2007 gebucht.

Gedreht wurde im Sommer - in Wintermänteln

An die Flugzeugszene im brandenburgischen Löpten, südlich von Berlin, erinnert er sich noch gut: an die schweren Stiefel, die Wintermäntel, dabei war Hochsommer, mehr als 30 Grad. „Da sind zwei Leute sogar umgekippt, so heiß war es in der Uniform.“ Doch die Szene spielte in der Kälte. Um nicht braun gebrannt auszusehen, mussten sich die Komparsen unter Schirmen verstecken.

Und wie war das so, einen Nazi im Film zu spielen? Manchmal beklemmend, vor allem, wenn überall Uniformen zu sehen sind. Aber er wusste ja, worum es geht, seit seiner Kindheit habe sein Vater mit ihm über die deutsche Geschichte gesprochen. Ihm seien solche Filme wichtig, in denen an den Widerstand erinnert wird. Die Uniform hat er nach dem Dreh abgegeben. „So was würde ich mir nun wirklich nicht in den Kleiderschrank hängen.“

Es ist eben ein Job, wie so viele. Scheinhardt hat mal im „Tatort“ mitgespielt („kleine Komparsenrolle“), aber auch im Hollywoodstreifen „The International“ („Da bin ich ein Cop aus New York“), der die diesjährige Berlinale eröffnet. „Das ist für mich so ein Hobby“, sagt Scheinhardt, „reich wirst du als Komparsen ja nicht“. Das Angebot, in Tarantinos Hollywoodfilm „Inglourious Basterds“ mitzuspielen, hat er abgelehnt. Er hat ja noch seine kleine Agentur.

Karten für die Premiere am 22. Januar in Berlin bekamen die Komparsen nicht, aber kleine Einblicke in die Welt der Hollywoodstars. So habe Tom Cruise „immer begrüßt, wenn man ihn in der Kantine gesehen hat“, sagt Scheinhardt. Fußball haben sie am Set aber nicht gespielt. „Cruise hätte eine gute Versicherung haben müssen.“ Scheinhardt lacht. Er war ein harter Abwehrspieler.

### **Guido Knopps ZDF-Doku "Stauffenberg" Widerstand in 3. Person Singular**

Von Christian Bartels

Die Tageszeitung vom 12.01.2009

<http://www.taz.de/1/leben/medien/artikel/1/widerstand-in-3-person-singular/>

Knopp versus Cruise: Kurz vor dem Kinostart von "Operation Walküre" sendet am Dienstag das ZDF Guido Knopps ebenfalls reichlich inszenierte Doku "Stauffenberg" (20.15 Uhr).

Inerseite [sic] bleibt Guido Knopp natürlich Guido Knopp. Wie es in Geschichts-Dokus des ZDF zu raunen und dröhnen pflegt, raunt und dröhnt es auch in "Stauffenberg - Die wahre Geschichte". Sprecher Christian Schult, akustisch bekannt als Synchronstimme Marlon Brandos und Werbespotstimme unter anderem von Audi, muss wieder die Geschichte des Zweiten Weltkriegs in der dritten Person Singular ("Vom ersten Tag an zeigt Hitler in Polen, was für einen Krieg er zu führen gedenkt") erzählen.

Auch das schon hundert Mal monierte formale Kernproblem bleibt das alte: Im Materialmix, neuerdings gern durch Google Earth-artige Zooms auf modern getrimmt, gehen vereinzelt Scoops (wieder wurden neue Farbfilmaufnahmen mit Wehrmachtssoldaten entdeckt) unter, weil gezielt verwischt wird, was alt und neu, was "dokumentarisch" oder inszeniert ist. Hier

hat Konzeptor Knopp (die Filmautoren sind Oliver Halmberger und Christian Frey) das Problem noch verschärft: Sein "Stauffenberg" enthält mehr inszenierte und aufwändigere Szenen mit Schauspielern als je ein Knopp-Film zuvor. Dutzende Statisten wirken in der deutsch-polnischen Koproduktion mit, halbwegs bekannte Schauspieler (Julia Brendler, bekannt aus zahllosen Krimiepisodenrollen, ist Nina von Stauffenberg) wurden angeheuert und sprechen richtige Dialoge.

Schließlich ist das ZDF-Stück keinem Jahrestag geschuldet, sondern einem Kinostart. Nächste Woche läuft "Operation Walküre" mit Tom Cruise an. Das Drehbuch wurde schon lange in deutschen Feuilletons durchgenommen, und das ZDF hat sich einen Spaß daraus gemacht, alle wichtigen Szenen des Kinofilms, vom Wüstenkrieg bis zur Explosion in der Baracke, und noch mehr auch nochmal in der eigenen Handschrift zu filmen.

In der Hinsicht zeigt der insgesamt 90-minütige Zweiteiler manche Qualität, die der Kinofilm vermissen lässt. Nicht nur, dass Stauffenbergs Entwicklung vom Hitler-Sympathisanten zum Widerstandskämpfer hier immerhin vorkommt. Insbesondere in Teil 2 (am nächsten Dienstag) läuft Knopp als Geschichtenerzähler zu Form auf. Wenn betagte Zeitzeugen wie Stauffenbergs Mitverschwörer Ewald von Kleist und ebenfalls noch lebende andere, die Stauffenbergs Erschießung beobachteten und 1944 also eher auf der Seite der Machthaber standen, gegeneinander montiert werden, kommt die emotionale Wucht der Story um die Verschwörer zum Tragen, die unter geringen Erfolgsaussichten inmitten der Nazi-Regierungsviertels Operation Walküre weiter durchführten. Das ist das Drama, das auch Hollywood gekickt haben muss. Und man kann ganz gut darüber streiten, ob Cruise oder Knopp es prägnanter herausarbeiten. Knopp reklamierte in der Bild am Sonntag nicht zu Unrecht, historisch genauer zu sein. Andererseits macht sein Kleindarsteller Peter Becker, der im ZDF den Stauffenberg gibt, in den rudimentär inszenierten Spielszenen Lust auf Cruise - was immer man sonst von dem nun hält.

## **Stauffenberg-Film Gebt alles!**

Von Kerstin Decker

Der Tagesspiegel vom 13.01.2009

<http://www.tagesspiegel.de/medien-news/Stauffenberg-ZDF;art15532,2704072>

Achtung, das ist nicht Hollywood: Das ZDF will die wahre Geschichte Stauffenbergs erzählen – vor Tom Cruise.

So viele Gedenktage in diesem Jahr und zuerst gedenken wir eines Mannes, dessen wir eben erst gedacht haben. Also vor fünf Jahren. Claus Schenk Graf von Stauffenberg, 36-jähriger Hitler-Attentäter aus 800-jährigem Adelsgeschlecht. Nicht viele haben die Macht, eigenmächtig Gedenktage anzusetzen. Tom Cruise ist einer von ihnen. Nächste Woche startet sein Film „Operation Walküre“ im Kino, und Guido Knopp betrachtete es als eine Frage persönlicher Ehre, den Begleitfilm im Fernsehen zu liefern. Schließlich hatte Bryan Singer die Kino-Regie, verantwortlich für Produkte wie „Supermen“. Was, fürchtete Knopp wohl, wenn von Stauffenberg nur ein neuer Superman bleiben würde?

Zur Sicherheit nennt Knopp seinen Zweiteiler „Stauffenberg – Die wahre Geschichte“. Sagen wir es so: Singer erzählt keineswegs die unwahre Geschichte, nur treten bei Singer keine Zeitzeugen vor typisch Knoppschem monochromem Hintergrund auf – was eine optische Täuschung ist. Geschichte ist von Natur aus polychrom, ein Schnittpunkt der abenteuerlichsten Ambivalenzen. Da sind Ewald von Kleist, Mitverschwörer des 20. Juli, Richard von Weizsäcker, damals Oberleutnant, Konstanze von Schult hess-Rechberg, Stauffenbergs Tochter, Kurt Salterberg, Wache Sperrkreis 1 a in der „Wolfsschanze“, oder

Erwin Schenzel, Nachrichtenoffizier im Bendlerblock. Schenzel: „Mein Wachtmeister hat gesagt: ‚Ich habe hier das wichtigste Schreiben, das ich überhaupt jemals während meiner Dienstzeit gehabt habe: Der Führer ist tot.‘ Er gab mir diesen Befehl zur Auslösung von Walküre, den wir an alle militärischen Dienststellen, Wehrkreiskommandos und die Oberbefehlshaber der Armeen weitergeben sollten.“ Solche Sätze im Munde alter Männer ersetzen ganze Spielfilme.

Der Wachtmeister muss ein bemerkenswerter Mann gewesen sein, von einem sehr eigenen Witz, wie ihn auch Stauffenberg besaß. Um Mitverschwörer soll er etwa so geworben haben: „Gehen wir gleich in medias res, ich betreibe mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln Hochverrat.“ Auf Tom Cruises maskenhaften Stauffenberg fällt nicht der Hauch des Verdachts, der Mann könnte jemals in seinem Leben gelacht haben. Allerdings bezahlen wir auch einen hohen Preis, Knopps Zeitzeugen zuzuhören, denn zwischendurch wird gespielt. Spielszenenlänge: jeweils zwei Minuten. Für den Auftritt des Knoppschen Ensembles um Peter Becker als Stauffenberg gibt es nur eine Erklärung. Jemand muss vor jedem Auftritt gerufen haben: „Ihr habt genau zwei Minuten. Gebt alles!“ So gleichen die Spielszenen eher Dokumenten einer spätpubertären Identitätskrise. Tom Cruise hat zumindest eine Vorstellung davon besessen, dass Gestik und Mienenspiel eines Offiziers sich erheblich von der eines Abkömmlings der Spaßgesellschaft unterscheiden. Und die Vermischung von Spielfilm und Dokumentation ist ärgerlich, weil sie beiden Seiten ihre Stärken nimmt. Den besten Spielfilm zum Thema hat das Fernsehen längst gedreht, vor fünf Jahren, mit Sebastian Koch. Dieser verließ sich wie „Operation Walküre“ auf die bezwingende Chronologie: Anfang und Ende einer ungeheuren Hoffnung an einem Tag. Eines sollte man sich bewusst machen – die folgenden neun Kriegsmonate forderten mehr Opfer als die fast fünf Kriegsjahre zuvor.

Vielleicht hätte man den Hintergrund Stauffenbergs, dieses großen Nicht-Demokraten, deutlicher zeichnen müssen, weil er uns heute fast nicht mehr verständlich ist. Seine Immunität gegen jeden Führer, nicht zuletzt, weil er längst einen hatte: Stefan George, Dichter. Bis zuletzt soll Stauffenberg einen Ring getragen haben mit der Inschrift „Finus Initium“, die letzte Zeile eines George-Gedichts, das so beginnt: „Ich bin der eine und bin beide/Ich bin der zeuger bin der schoss/Ich bin der degen und die scheide/ich bin das opfer bin der stoss.“ Eine politische Vision ist das nicht, aber eine große menschliche. Sie erklärt auch, warum es dem Kreis um Stauffenberg nicht zuerst um den Erfolg ging, sondern vor allem darum, es versucht zu haben. Jeder drittklassige Putschist einer Bananenrepublik hätte gewusst, dass er zuerst den Rundfunk in seine Gewalt bringen muss. Ein anderer Plan zur Ermordung Hitlers war durchgefallen, weil es mit dem Ethos des deutschen Offizierskorps nicht zu vereinbaren sei, einen Mann bei Tisch zu erschießen. Nein, den Verschwörern waren diese Putschistentugenden wohl zu unheimlich.

„Stauffenberg – Die wahre Geschichte“, Doku-Drama, ZDF, heute und am 20. Januar, 20 Uhr 30

## **Stauffenberg im ZDF Herr Oberst geht ins Licht**

Von Marc Felix Serrao  
Süddeutsche Zeitung vom 13.01.2009  
<http://www.sueddeutsche.de/kultur/579/454262/text/>

Tränen im Matrosenanzug: ZDF-Historiker Guido Knopp versucht, noch vor Tom Cruise die "wahre Geschichte" über Claus Schenk Graf von Stauffenberg zu erzählen. Was passiert, wenn einer eine gute Sache noch besser machen will? Wenn einer eine Rede

hält auf einen tollen Kerl und dazu die Ehefrau weint und ein Klavier. Das Ergebnis ist Kitsch, ein schönes Wort, auch wenn es in dieser Stärke nur selten vorkommt.

Der ZDF-Historiker Guido Knopp hat keine Angst vor großen Gefühlen. Sie helfen ihm, schwierige Dinge so zu erklären, dass sie jeder versteht. Darum gehe es ihm, sagt er gerne: Verständnis. Knopp ist der Mann, der den Deutschen seit 20 Jahren die Nazis erklärt (Hitler - Eine Bilanz, Hitlers Helfer, Hitlers Helfer II, Hitlers Krieger, Hitlers Frauen und Marlene u.a.). Wenn beides zusammenfällt, also große Gefühle und Nazis, dann ist Knopp dabei.

Nächste Woche läuft Operation Walküre im Kino an, mit Tom Cruise als Claus Schenk Graf von Stauffenberg, dem gescheiterten Hitler-Attentäter. Knopp hat den Film schon gesehen. Fünf Fehler habe er gefunden, verriet er Bild. Doch zum Glück gibt es eine Alternative. Statt, wie Cruise, Stauffenberg "als fertigen Widerstandskämpfer" zu spielen, zeige er, Knopp, ihn, Stauffenberg, wie er wurde, wer er war: Stauffenberg - Die wahre Geschichte, heißt das zweiteilige "Doku-Drama", das nun im ZDF läuft.

Das Gute zuerst. Es gibt keine fünf Fehler in den zwei Filmen, vermutlich gibt es keinen einzigen. Dafür bürgt Peter Hoffmann, der Stauffenberg-Experte, der Knopp zur Seite stand. Der feine alte Herr, der eine lehrreiche Biographie über Stauffenberg verfasst hat, taucht im Film auch auf, und nicht nur er. Knopps Regisseure, Oliver Halmburger und Marek Brodzki, haben, so scheint es, alle ins Studio geholt, die irgend etwas mit dem 20. Juli 1944 zu tun hatten, vom letzten lebenden Mitverschwörer, Ewald von Kleist, über Stauffenbergs Fahrer, den Wachposten der Wolfsschanze, Stauffenbergs Kinder. Und viele mehr.

Altbekannt und überflüssig

Das Problem ist, dass all diese interessanten Persönlichkeiten nichts erzählen, sondern reihum nur Stichworte liefern, die in der Summe wohl überwältigen sollen; Aufsager, wie in den Nachrichten (Hoffmann: "Er war Soldat, und er hatte Befehle zu befolgen"). Knopp braucht seine zwei Mal 45 Minuten vor allem für die Spielszenen. Da mimt der gutgewachsene Peter Becker den Stauffenberg; lächelnd bei der Hochzeit mit Nina (Julia Brendler), ernst bei der Totenwache des verehrten Dichters Stefan George, traurig beim Abschied von der Familie, als die Kinder im Matrosenanzug, die schöne Ehefrau und ein Klavier weinen und der Oberst im Licht verschwindet. Es gibt Explosionen und computergenerierte Kampfflugzeuge, die knatternd durch blütenweiße Wölkchen schießen.

Das alles ist handwerklich sauberes "Histotainment", aber überflüssig. Es gibt mehr als ein halbes Dutzend Filme über den 20. Juli, auch gute (Jo Baier, 2004). Das Attentat ist jedem, der sich ein bisschen für den deutschen Widerstand interessiert, bekannt. Das fehlende Päckchen Sprengstoff, die verstellte Aktentasche, das Hickhack in Berlin: nicht neu. Tom Cruise muss es der Welt nochmal erzählen. Aber das ZDF? Knopp hat die "wahre Geschichte" versprochen, doch er liefert nur die altbekannte.

Was hat diesen träumerischen Offizier, der wie Hoffmann schreibt, nie so "stramm" war (wie Becker im ZDF), bewegt, Hitler anfangs zu folgen? Was war das für ein Adel, der seine Pflicht im Dienst am Staate verstand, "gleichgültig in welchem engeren Beruf" (Stauffenberg)? Und was war das "geheime Deutschland", das sich Georges Jünger von den Nazis erhofften und dann gegen sie retten wollten? Vielleicht kann Knopp so etwas nicht beantworten. Vielleicht kann es das Fernsehen nicht.

Stauffenberg - Die wahre Geschichte, ZDF, 20.30 Uhr. - 2. Teil am 20. Januar.

**Stauffenberg-Film**  
**Sei stark, sei Erbe mir!**

Von Matthias Hannemann

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13. Januar 2009

<http://www.faz.net/s/Rub475F682E3FC24868A8A5276D4FB916D7/Doc~E06616766756B4C2FA6C0F33485A5EDEF~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Eine Woche noch, und auch auf Europas Leinwänden wird Tom Cruise alias Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der Mann, der im amerikanischen Trailer zur „Operation Walküre“ als „unknown hero“ bezeichnet wurde, sein Attentat samt Staatsstreich wagen. Eine Woche noch. Sie ist nicht zuletzt eine Herausforderung für jene, die sich professionell mit der Vermittlung von Geschichte befassen, angefangen von den Geschichtslehrern in den Schulen bis hin zu Guido Knopp, dem Leiter der ZDF-Redaktion „Zeitgeschichte“.

Wenn es einen Zeitpunkt gebe, dem Publikum etwas Rüstzeug für den Kinobesuch an die Hand zu geben, meint Knopp, dann jetzt. Sein zweiteiliges „Doku-Drama“ zum Thema, das heute und am kommenden Dienstag läuft, versteht sich als historiographisches Komplementärstück zu Bryan Singers Leinwand-Epos. Entscheidend sei, verkündete Knopp mit stolzgeschwellter Brust, nachdem er einen Vorab-Blick auf den Kinofilm werfen und „fünfzehn bis zwanzig Ungenauigkeiten“ ausmachen konnte, „dass im Abspann des Films nachzulesen ist: ‚Based on a true story‘, also nicht: ‚true story‘. Die wahre Geschichte zum Attentat vom 20. Juli 1944 liefern dann wir, und deswegen haben wir unseren Zweiteiler auch ‚Stauffenberg - die wahre Geschichte‘ genannt.“

#### Hollywoodeske Szenen

Es ist dies allerdings nicht der Versuch, sich kritisch mit der Darstellung des Filmes auseinanderzusetzen. Überhaupt lassen Knopps Mitarbeiter, federführend Oliver Halmburger und Christian Frey, die Rezeptionsgeschichte des Attentates und damit auch die Frage nach seiner Bedeutung für die deutsche Geschichte außen vor. Viel Zeit verwendet man hingegen darauf, den Menschen Stauffenberg zu charakterisieren - und auf hollywoodesk nachgestellten Filmszenen, zu denen natürlich der Fliegerangriff in Nordafrika gehört, bei dem Stauffenberg das linke Auge, die rechte Hand und zwei Finger der linken verlor.

Das mag bildschirmkompatibel sein, vielleicht gar unausweichlich im Nachgang zu einer populären Reihe wie „Die Deutschen“, wo das zur Darstellung Barbarossas, Luthers oder Wallensteins fehlende Bild- und Tonmaterial ebenfalls mit Schauspielerhilfe ersetzt wurde. Problematisch bleibt es gleichwohl, sosehr man im Falle Stauffenbergs um möglichst detailgetreue Szenen bemüht war. Was unterscheidet ein „Doku-Drama“ aus dem Hause Knopp also überhaupt noch von Stauffenberg-Fernsehfällen wie jenem Jo Baiers?

#### Fehlende Rezeptionsgeschichte

Zunächst: eine Computersimulation zum ersonnenen Verlauf der „Walküre“, der man sich allerdings mit mehr Ruhe hätte widmen sollen. Die Schar der Zeitzeugen, zu denen neben dem Widerständler Ewald von Kleist, der nach dem Krieg die Wehrkundetagung in München gründen würde, auch Stauffenbergs Kinder und Neffen, einige Wachen, Fahrer und Funker sowie Richard von Weizsäcker zählen. Zudem Historiker wie Peter Steinbach, der Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenberg-Biograph Peter Hoffmann und George-Fachmann Thomas Karlauf. Letztere versuchen in diesem Rahmen Worte für jene Graustufen zu finden, die sich im Hochglanz eines „Doku-Dramas“ zu verlieren drohen.

Knopps Team freilich hört kaum zu. Nicht ohne Pathos schneidert man den Zweiteiler auf ein Gedicht zu, das Stauffenbergs Ehefrau kurz nach dem gescheiterten Attentat verfasste: „Geliebtes Kind! Sei stark, sei Erbe mir! Wo Du auch immer bist, ich bin bei dir!“ Was das bedeutet: sich als Erben Stauffenbergs zu betrachten, fragt man sich nach diesem Film vergeblich.

Stauffenberg - Die wahre Geschichte läuft heute und am 20. Januar jeweils um 20.15 Uhr im ZDF.

## **Tom Cruise als Stauffenberg Deutscher Widerstand auf Amerikanisch**

Dpa

Frankfurter Rundschau vom 15.01.2009

[http://www.fr-online.de/in\\_und\\_ausland/kultur\\_und\\_medien/feuilleton/?em\\_cnt=1659940&](http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1659940&)

Berlin. Tom Cruise bekam eine Gänsehaut, als er - in der Rolle des erst 36-jährigen Hitler-Attentäters Claus Schenk Graf von Stauffenberg - im Berliner Bendlerblock "erschossen" wurde. "Es war eine atemberaubende Erfahrung, genau an der Stelle zu stehen, wo diese Menschen ihr Leben riskiert haben."

Und beim Anziehen der deutschen Wehrmachtsuniform hatte er ein "mulmiges Gefühl", wie er später über die Dreharbeiten zum Film "Operation Walküre" von Bryan Singer ("X-Men", "Superman Returns") sagen wird. Der Film mit Darstellern wie Kenneth Branagh, Tom Wilkinson, Thomas Kretschmann und Christian Berkel sowie - in einer Nebenrolle - Matthias Schweighöfer, der in den USA bereits im Dezember gestartet ist, kommt am 22. Januar in die deutschen Kinos.

Der Actionheld Cruise ("Top Gun"), dem manche eine gewisse äußerliche Ähnlichkeit mit Stauffenberg bescheinigen, fand das Drehbuch "unglaublich fesselnd, sowohl aus historischer Sicht, als auch als großartiger Thriller".

Der deutsche Widerstand also aus amerikanischer Sicht, mit Spannung, Action und Emotion und der für die meisten Amerikaner bisher weitgehend unbekanntes Tatsache, dass nicht alle Deutschen Nazis waren und einige sogar aktiven Widerstand geleistet haben - "unbekannte Helden", "unknown heroes" für die Amerikaner. Und ein Zweiter-Weltkriegs-Film ohne US-Soldaten ist zudem für US-Zuschauer gewöhnungsbedürftig.

Die Erwartungen im Vorfeld an den Film und der Trubel um die Dreharbeiten mit Hindernissen an den authentischen Orten in Berlin und in Brandenburg waren entsprechend hoch. Die Aufregungen haben sich kaum gelohnt. Es ist ein ordentlicher Film geworden ohne besondere Ausstrahlung einschließlich der Besetzung. Zeitweise kommt Spannung auf, in Amerika haben manche Zuschauer am Ende sogar eine halbe Stunde beinahe den Atem angehalten.

Die ersten Kritiken nach der US-Premiere waren aber eher ernüchternd, "ein kaltes Werk", manche sahen in Cruise gar eine Fehlbesetzung. In Deutschland wurde vor allem seine Zugehörigkeit zur umstrittenen Scientology-Organisation diskutiert. Der Publikumszuspruch in den USA und die Kasseneinspielergebnisse waren aber in den ersten Wochen durchaus akzeptabel.

Für deutsche Zuschauer ist "Operation Walküre" einer von vielen Filmen über das Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944. Ein ARD-Zweiteiler von 1971 (mit Joachim Fest) trug sogar denselben Titel und setzte Maßstäbe, und das ZDF schickte dieser Tage einen neuen Zweiteiler von Guido Knopp (und anderen) ins Rennen über die "wahre Geschichte", wie es im Untertitel recht anmaßend heißt. Knopp bescheinigt dem Cruise-Film, er sei "spannend und handwerklich gut gemacht". Darüber gehen die Meinungen auseinander.

Die Dramaturgie findet ihren natürlichen Höhepunkt in den Szenen in Hitlers Hauptquartier

"Wolfsschanze". Der körperbehinderte Attentäter, der im letzten Augenblick aufgrund seiner Handverletzungen das zweite entscheidende Sprengstoffpaket nicht mehr zündbereit machen kann, wird hier von Cruise eindrucksvoll dargestellt - eine seiner wenigen Glanzleistungen in dem Film.

Die wortreichen Auseinandersetzungen in der Widerstandsgruppe geraten blutleer nicht zuletzt wegen einer mangelnden Profilierung der einzelnen Charaktere. Leider trifft das insgesamt bis auf wenige Szenen auch auf den Hauptdarsteller zu.

Cruise hat sich nach eigenen Worten mit Lektüren über Stauffenberg und den deutschen Widerstand fast zugeschüttet, was ihn schließlich in Ehrfurcht vor dem "großen Vorbild" buchstäblich im Film erstarren ließ. Er wirkt maskenhaft, auffallend blass und konturlos, vermutlich aus der falsch verstandenen Absicht, bei einer solchen "heiligen Figur" nicht zu überzeichnen.

Manche rechnen ihm das sogar hoch an und meinen, das Kammerenspiel gewinne durch Verzicht. Aber Tom Cruise ohne Charisma - der Preis ist Spannungsabfall sowie kaum differenzierte Personenzeichnung und -entwicklung. Von der symbolträchtigen Gedichtzeile Stefan Georges (1868-1933), zu dessen Anhängern Stauffenberg auch gehörte und für den er auch die Totenwache hielt, "Ich bin der eine und bin beide ... Ich bin das Opfer bin der Stoß", ganz zu schweigen.

Der Film beginnt mit einem Fliegerangriff auf die deutschen Truppen in Nordafrika, bei dem Stauffenberg seine schweren Arm- und Augenverletzungen erlitt (das Tragen der Augenklappe bereitete Cruise zunächst Gleichgewichtsprobleme). Damit soll symbolisch auch die andere schwere, seelische Verletzung Stauffenbergs offenbart werden - das Leiden an den Verbrechen Hitlers, dem er mit seinen Offizierskameraden anfangs enthusiastisch gefolgt ist, jetzt verbunden mit dem Entschluss, "das Böse" zu beseitigen.

Zeitweise flackert bei Cruise etwas von der späten Zerrissenheit und Verzweiflung Stauffenbergs auf, ein Patriot, der seinem Land als vermeintlicher Verräter einen letzten Dienst erweisen muss - "Entweder Deutschland oder Hitler".

Es ist, da kann man der Filmbewertungsstelle Wiesbaden nur zustimmen, ein für Hollywood-Verhältnisse "überraschend unpathetischer" Film über Nazi-Deutschland geworden. Natürlich fehlt auch nicht das tragische Ende, die standrechtliche Erschießung der Hauptverschwörer noch in Nacht des Attentats im Hof des Berliner Bendlerblocks, der heutigen Gedenkstätte Deutscher Widerstand.

Die Szenen wurden, nach anfänglichem Hick-Hack, am Originalschauplatz gedreht - sogar zweimal, weil das erste Drehmaterial technisch nicht brauchbar war. Die Notwendigkeit dafür erhellt sich nicht, wenn man von der "Gänsehaut" des Hauptdarstellers absieht, der im nächtlichen Dunkel unter den Gewehrsalven des Hinrichtungskommandos mit seinem letzten Anruf an das "heilige Deutschland" - nach anderen Überlieferungen mit der George-Anlehnung an das "geheime Deutschland" - stirbt.

## **Operation Walküre angelaufen**

Von Jens Jessen

Die Zeit vom 15.01.2009

<http://www.zeit.de/2009/04/Operation-Walkuere>

Der Film über die Hitler-Attentäter startet in den deutschen Kinos. Was hat Tom Cruise aus Stauffenberg gemacht? Das Werk widerlegt alle Hoffnungen und Befürchtungen.

Nun gibt es keine Entschuldigung mehr für die groteske Aufregung, die hierzulande schon die Ankündigung auslöste, dass Tom Cruise in einem Stauffenberg-Film die Hauptrolle spielt. Nun ist der Film da, nächste Woche kommt er in die deutschen Kinos, und er entzaubert auf einen Schlag alle Hoffnungen und alle Befürchtungen, die sich daran knüpften, dass ein deutscher Heldenmythos von einem amerikanischen Superstar verkörpert werde.

Insbesondere der Argwohn, Tom Cruise könne die Rolle des Hitler-Attentäters zu einer Werbung für die Scientology-Sekte missbrauchen, der er angehört, verfliegt augenblicks angesichts der Vorsicht und ängstlichen Demut, mit der er sich der historischen Figur – nun eben nicht: bemächtigt. Er schlüpft in die Stauffenberg-Maske und das Stauffenberg-Kostüm, hinter die schwarze Augenklappe und in die Wehrmachtsuniform, aber er anverwandelt sie nicht, er bewegt sie nur von innen wie eine kostbare Marionette, die bei der ersten unvorsichtigen Geste zerbrechen könnte. So entsteht kein Charisma, nicht einmal die aggressive Energie, die Tom Cruise sonst in seine Rollen trägt. Der Attentäter und sein Schauspieler, sie bleiben gleichermaßen blass.

Der Image-Transfer, den manche befürchtet haben, vom einstmals verfolgten deutschen Widerstand zu der Sekte, die sich in Deutschland heute verfolgt fühlt, er findet nicht statt. Es findet aber auch der umgekehrte Image-Transfer nicht statt, den andere sich erhofft, ja geradezu delirierend herbeigejubelt hatten: dass der Superstar die verblassende deutsche Heldenfigur in aller Welt bekannt machen, mit seinem eigenen vitalen Blut durchpulsen und wieder beleben könnte. Der bizarre Gedanke, dass sich damit auch das Bild der Deutschen in der Welt verbessern ließe, »ein Imagegewinn, größer als zehn Fußballweltmeisterschaften«, den ein deutscher Nachwuchsregisseur, Florian Henckel von Donnersmarck, beschworen hatte – all die hysterische, von dummen Medien planvoll hochgetriebene Erwartung wird an der Blässe, an der Zurückhaltung, aber auch Seriosität des Films ebenso planvoll zuschanden.

Im Bendlerblock gewinnt der Film fast dokumentarische Züge

Tatsächlich Seriosität. Gewiss gibt es ein paar Dutzend kleiner Details, an denen zu nörgeln wäre, Auslassungen, Retuschen, Zusammenlegungen von verschiedenen Figuren und Szenen zu einer einzigen, aber so muss Filmdramaturgie nun einmal arbeiten, um mit der Handlung voranzukommen. Fast immer lässt sich der aufkeimende historische Ärger durch einen erkennbaren Sinn wieder beruhigen. Mag auch das Gespräch mit dem einen feigen General nicht stattgefunden haben, der sich zum Anschluss an die Verschwörer nur halbherzig gewinnen ließ, so hat es doch viele andere solche Gespräche gegeben. Allein zu dem Feldmarschall Hans Günther von Kluge sind Carl Friedrich Goerdeler und Rudolph-Christoph von Gersdorff und Jens Jessen (der Großvater des Rezensenten) und viele andere immer wieder gepilgert, Henning von Tresckow hat Tag für Tag an ihn heran geredet, um ihn zu gewinnen, aber es war mit seinem Widerstandswillen, wie Gersdorff in seinen Erinnerungen erzählt, wie mit einer Uhr: Am Morgen aufgezogen, war sie am Abend schon wieder abgelaufen. Soll man dem Film vorwerfen, dass er dieses Beispiel aus der Realität nicht bringt, sondern ein anderes erfindet? Nein. Das Typische hat der Film zuverlässig eingefangen.

Und in der Wolfsschanze, wo das Sprengstoffattentat des Claus Graf Schenk von Stauffenberg scheitert, aber mehr noch im Bendlerblock, beim Oberkommando des Ersatzheeres, wo der Staatsstreich als Simulation noch eine Zeit lang über das Scheitern des Attentats hinweg aufrechterhalten wird, gewinnt der Film sogar dokumentarische Qualitäten. Die Wortwechsel mit General Friedrich Fromm, dem Chef des Ersatzheeres, der dem Widerstand so hinhaltend opportunistisch begegnete wie Kluge, sind fast wörtlich; das plötzliche Zögern des Generals Friedrich Olbricht, den selbst erfundenen Einsatzbefehl zur

Operation Walküre zu geben (wonach der Film seinen Titel hat), das ist ein gespenstischer Moment nicht nur der Wahrhaftigkeit, sondern historischer Wahrheit. Soll man da dem Film vorwerfen, dass er an anderer Stelle, als die Verschwörer schon verhaftet sind, den Selbstmord des Generalobersten Ludwig Beck abkürzt? Und nicht zeigt, wie Beck nach zwei erfolglosen Versuchen, sich selbst zu erschießen, schließlich von einem Feldwebel über den Haufen geknallt wird?

Es gibt aber etwas anderes, das mit Beck nicht stimmt, und das führt zu dem einen großen Versäumnis des Films, fast einer Unterschlagung. Die Szene (sie ist aus mehreren historischen Begegnungen zusammengesetzt), in der Stauffenberg zum ersten Mal dem schon bestehenden Kreis der Verschwörer vorgeführt wird, zeigt eine vertrottelte Riege älterer Herren, unter ihnen einen verkalkten Beck, einen schwatzhaften Goerdeler, einen stummen Erwin von Witzleben, die allesamt keine Pläne für die Zukunft im Falle eines glückenden Attentats haben. Die filmdramaturgische Botschaft, vielleicht sogar von den Drehbuchautoren zwingend empfundene Notwendigkeit der Szene ist klar: Erst ein Stauffenberg muss ihnen sagen, wo es langgeht.

Umfeld und Herkunft des Widerstands bleiben ausgeblendet

Das ist falsch. Es war nachgerade umgekehrt. Es gab sehr viele Pläne, es gab präzise Szenarien, Kabinettslisten für eine Übergangsregierung, Entwürfe für Rundfunkansprachen an das Volk, es gab nur inzwischen, nach mehreren missglückten Attentatsversuchen, keinen Mann mehr für die entscheidende Tat. Man kann dem Film nicht vorwerfen, dass er den Widerstand in Stauffenberg personalisiert; aber er personalisiert ihn genau in die falsche Richtung. Eine bittere historische Ironie: Der Zuschauer, wenn er dem Film glauben würde, verfiel dem gleichen Irrtum wie die Gestapo, die in den ersten Verhören den Eindruck gewann, es handele sich wirklich nur um eine kleine Clique von Offizieren. Erst der Fund der Tagebücher des Admirals Wilhelm Canaris, der als Chef der Heeresabwehr den Widerstand deckte, und die Vernehmung Goerdelers ließen das ganze planvolle Netz und das Gewicht der beteiligten Personen erkennen.

Ohne die karikierten älteren Herren ist die ganze Dynamik der Verschwörung nicht zu verstehen. Anders als die Jüngeren wie Tresckow und Stauffenberg, die sich erst unter dem Eindruck der Ostfrontverbrechen von Anhängern der Nazis zu Widerständlern wandelten, haben Beck und Goerdeler seit Ende der dreißiger Jahre auf einen Staatsstreich gesonnen. Beck steckte schon hinter der Septemberverschwörung, die am Münchner Abkommen scheiterte, er war 1938 von seinem Posten als Generalstabschef zurückgetreten, um gegen die Vorbereitung des Krieges zu protestieren. Die Denkschrift, mit der er die übrige Generalität ebenfalls zum Rücktritt aufzufordern suchte, enthielt schon die Vorschau des kommenden Grauens. Becks unangefochtene, auf allen anderen lastende moralische Autorität beruhte gerade auf der Unbeugsamkeit, mit der er sich niemals die Finger schmutzig gemacht hatte.

Der Film, weil er diesen moralischen Hintergrunddruck ausblendet, ist darum zu einer zweiten Mogelei gezwungen: Er muss Stauffenberg gleichsam auch das politische Vorwissen Becks spendieren und zeigt ihn schon vor seiner Verwundung in Nordafrika als Nazigegner. Mit anderen Worten: Auch Stauffenberg ist in dem Film eine synthetische, aus den Zügen mehrerer Figuren zusammengesetzte Gestalt, und vielleicht ist dies der tiefere Grund, warum es Tom Cruise so schwerfällt, ihn lebendig werden zu lassen.

Und doch mag man dem Film nicht recht grollen, weil er das fehlende Leben seiner Hauptfigur in einigen Nebenfiguren mehr als wettmacht. Das gilt vor allem für den glänzenden Bill Nighy als General Olbricht, der diesen knöchernen Schreibtischoffizier in seiner überragenden, oft übersehenen Bedeutung glaubhaft werden lässt. Olbricht war der Mann, der Stauffenberg an die richtige Stelle gebracht, der die genialische Idee hatte, mit dem Walküre-Befehl das Ersatzheer unbemerkt für den Staatsstreich einzusetzen. Großartig

auch Christian Berkel als Mertz von Quirnheim, Kenneth Branagh als etwas zu bulliger Tresckow, am größten aber Thomas Kretschmann als der Major Remer, an dem die Staatsstreichsimulation am Ende scheiterte. In seiner fanatischen Düsterei glaubt man diesem Remer sofort, dass er noch lange nach 1945 durch Deutschland zog und die Widerständler als Hochverräter denunzierte.

Es sind diese Rand-, aber doch nicht Nebenfiguren, die der Operation Walküre am Ende über alle Trockenheit hinweg so etwas wie den düsteren Fieberglanz einer Endzeit geben. Vielleicht werden manche darin sogar etwas Heroisches empfinden und als Gefahr beklagen; und in der Tat könnte es passieren, dass einer das Kino verlässt mit dem brennenden Wunsch, auch einmal eine Aktentasche mit Sprengstoff im Büro eines verbrecherischen Vorgesetzten abzustellen. Als terroristischer Impuls verstanden, wäre dies dann das letzte Missverständnis in einer langen Kette von Missverständnissen des 20. Juli. Als moralischer Impuls genommen, gegen extremes Unrecht im Zweifel auch einmal das eigene Leben zu riskieren, wäre es – nun ja, gewiss noch immer unzeitgemäß, aber doch die richtig verstandene Lehre aus dem gescheiterten Staatsstreich von 1944.

## **"Operation Walküre" Stauffenberg-Biograf spricht über den Film**

dpa

Frankfurter Rundschau vom 18.01.2009

<http://www.fr-online.de/suche/?such=Operation+Walk%FCre&x=0&y=0>

New York/Montreal. Der neue US-Film um den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg mit Tom Cruise in der Hauptrolle wird in Deutschland mit besonderer Spannung erwartet. In Amerika ist "Operation Walküre" schon im Dezember angelaufen - mit überraschendem Erfolg.

Bei uns kommt der Hollywood-Thriller an diesem Donnerstag in die Kinos, am Dienstag feiert der Streifen in Berlin Europapremiere. In einem Interview der Deutschen Presse-Agentur dpa sagt der Historiker Peter Hoffmann, was er von dem Film hält. Der in Kanada lehrende Wissenschaftler gilt als einer der besten Kenner des deutschen Widerstands. Seine Biografie über Stauffenberg ist zu einem Standardwerk geworden. Er hat die Drehbuchautoren bei ihrer Arbeit wissenschaftlich beraten.

Wie beurteilen Sie als Historiker Bryan Singers Film über den Widerstandskämpfer Stauffenberg?

Hoffmann: "Ich habe den Film dreimal gesehen, und ich bin beeindruckt von der sehr weitgehenden historischen Korrektheit. Mir gefällt auch der Respekt, mit dem die Verschwörer und die Familie Stauffenberg behandelt werden. Das war in früheren Filmen zu dem Thema nicht immer der Fall. Besonders berührend fand ich, dass vor allem am Ende auch von dem Opfer gesprochen wird, das die Verschwörer für ihr Land gebracht haben."

Es ist ja ein Hollywoodfilm - entspricht denn die Darstellung der historischen Wahrheit?

Hoffmann: "Natürlich haben sich die Filmemacher Freiheiten genommen, das ist bei einem solchen Projekt selbstverständlich - wie etwa, zwei Personen in eine zusammenzuziehen, oder einen Vorgang, der sich über März und April hinstreckte, auf einen oder zwei Tage zu verdichten. Solche kleinen, äußerlichen Dinge entsprechen der historischen Wirklichkeit nicht immer ganz. Aber beim Grundsätzlichen, beim Fundamentalen, bei den großen Linien, da ist alles richtig. Die lange Dauer der Opposition, die ja schon 1938 und nicht erst vor dem

Attentat 1944 angefangen hat, ist korrekt eingeordnet. Die Überzeugung und die Motive der Handelnden stimmen, und die Handelnden sind mit Respekt und Anstand dargestellt."

Was waren für Stauffenberg die treibenden Beweggründe?

Hoffmann: "Das erste Motiv war, dem Massenmord vor allem an den Juden ein Ende zu setzen. Daneben warf er Hitler auch falsche Kriegführung vor, aber das rangiert weiter unten. Gelingen ist in dem Film auch die Einordnung des Ehrenstandpunkts der Offiziere. Sie waren ja zuerst Offiziere, das war ihr Beruf, und sie fühlten sich als Deutsche und Patrioten. Sogar die religiösen Motive werden erwähnt."

Welche Wirkung kann ein Film wie dieser in den USA haben?

Hoffmann: "Ich glaube, dass "Operation Walküre" einen Wendepunkt in der Einschätzung des deutschen Widerstands markiert. Bisher war die gängige Meinung in den USA, aber auch in Kanada, dass jeder deutsche Offizier ein Nazi war. Und die Medien, Film und Fernsehen, haben das bis heute so transportiert. Und nun sieht man, dass ein Offizier nicht unbedingt ein Hitler-Gefolgsmann sein muss, sondern vielleicht sogar ein Anti-Nazi sein konnte. Wenn das eindringen würde in das öffentliche Bewusstsein, und fast scheint es so, dann wäre das ein ganz großes Verdienst dieses Films."

Eignet sich Stauffenberg überhaupt als Heldenfigur - wurde der militärische Widerstand nicht spät, zu spät aktiv?

Hoffmann: "Das ist nicht richtig. Es gibt unumstößliche Beweise, dass Stauffenberg 1942, eben nicht erst nach Stalingrad und nicht erst nach seiner Verwundung 1943, mit seiner aktiven Opposition begonnen hat. Schon im Juli 1941 hat er einen Mitarbeiter im Generalstab angewiesen, Nachrichten über Verbrechen der SS zu sammeln. Seit April 1942 antwortete er auf die Frage, was man mit Hitler machen soll: "Töten" - und zwar immer mit Hinweis auf die Massenmorde an Kriegsgefangenen und Juden. Und im August 1942 fiel das bekannte Zitat: "Die täglichen Berichte von Stäben über die Behandlung der Bevölkerung durch die deutsche Zivilverwaltung, der Mangel an politischer Zielgebung für die besetzten Länder, die Judenbehandlung beweisen, dass die Behauptungen Hitlers, den Krieg für eine Umordnung Europas zu führen, falsch sind. Damit ist dieser Krieg ungeheuerlich.""

Kaum jemand dürfte Stauffenberg so "kennen" wie Sie - wie gefällt Ihnen Tom Cruise in dieser Rolle?

Hoffmann: "Ich finde Tom Cruise wirklich überzeugend. Manche kritisieren ja jetzt, er sei zu kalt oder zu starr und der Mensch Stauffenberg komme nicht richtig zur Geltung. Aber ich finde seine Darstellung überzeugend. Stauffenberg war immer ein zielgerichteter Mann, offen und ehrlich und energisch, und das vermittelt Cruise sehr gut. Ich finde auch die Dramaturgie schön - den Beginn mit der Szene in Tunesien, wo man den noch unverwundeten Stauffenberg seine Gedanken aussprechen und niederschreiben sieht - und nicht den späteren Mann, der eine Hand und ein Auge verloren hat und nun vielleicht verbittert ist. Keine Spur davon - es ist ein Stauffenberg mitten im Leben."

## **Stauffenberg** **"Es muss geschehen"**

Von Christain Schröder

Der Tagesspiegel vom 19.01.2009

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/literatur/Stauffenberg;art138,2709112>

Tobias Kniebe und Hartmut von Hentig über den Menschen hinter Hitler-Attentäter Graf von Stauffenberg.

Es ist ein Thriller, in dem auch eine Komödie steckt. Am Nachmittag des 20. Juli 1944 empfängt Adolf Hitler, der gerade erst Stauffenbergs Bombenattentat überlebt hat, den Staatsgast Benito Mussolini. Zur Begrüßung auf dem Bahnhof seines Hauptquartiers, der „Wolfsschanze“ in der Nähe der ostpreußischen Garnisonsstadt Rastenburg, reicht Hitler dem „Duce“ seine linke Hand. Den rechten Arm kann er noch nicht wieder richtig bewegen. Er spricht vom „größten Glück meines Lebens“ und lamentiert über seine Hose, die bei dem Anschlag zerfetzt wurde. Anschließend begeben sich die beiden Diktatoren mitsamt Gefolge zu einer Teestunde.

Mussolini wird ein Glas Milch serviert, das ihm wegen eines Magenleidens verordnet wurde. Hitler kaut, wie vor jeder Mahlzeit, die farbigen Schmerzpastillen seines Leibarztes Morell. Während Hitler schweigt und Mussolini Kügelchen aus Weißbrot dreht, bricht unter den Hofschranzen ein lautstarker Streit aus. Minister und Generäle beschuldigen einander gegenseitig, das Attentat ermöglicht zu haben. Göring und Ribbentrop giften sich an. Bis Hitler mit rotem Kopf aufspringt. „Ich habe heute das Gefühl wie noch nie, dass die Vorsehung hinter mir steht“, brüllt er. „Und ich weiß, dass ich mit der Vorsehung an meiner Seite den Krieg zu einem siegreichen Ende bringen werde. Aber vorher werde ich alle vernichten, die sich mir in den Weg gestellt haben!“

Im Stauffenberg-Film „Operation Walküre“ mit Tom Cruise, der diese Woche in die deutschen Kinos kommt, fehlt die Szene. „Operation Walküre“ heißt auch das Buch, in dem Tobias Kniebe das „Drama des 20. Juli“ – so der Untertitel – schildert. Darin fungiert die Herrenrunde mit den beiden Diktatoren als groteskes Zwischenspiel. Hitler, aus Glück mit dem Leben davon gekommen, gerät in Rage, das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Kniebe hatte als Kritiker der „Süddeutschen Zeitung“ das „Walküre“-Filmprojekt enthusiastisch begleitet. Im Internet entdeckte er eine Fassung des Drehbuchs und erkannte darin etwas voreilig den Vorboten eines „Meisterwerks“. Mit dem Film begann sein Interesse an dem Thema. Kniebe las sich durch Fachliteratur und Quellen, führte Interviews mit den letzten noch lebenden Verschwörern des 20. Juli und bekam Zugang zur Stauffenberg-Familie. So wurde „Operation Walküre“ kein eilig geschriebenes „Buch zum Film“, sondern ein Band, wie er tatsächlich noch gefehlt hat: die gründlich recherchierte, geschmeidig, streckenweise mitreißend erzählte und bis zur letzten Seite hoch spannende Geschichte eines deutschen Schicksalstages.

Hitler schien einen Pakt mit dem Teufel geschlossen zu haben, allen Versuchen, ihn aus der Welt zu schaffen, ist er immer wieder um Haaresbreite entkommen. Henning von Tresckow, der Kopf des militärischen Widerstands, hatte im März 1943 eine Bombe, getarnt als Paketgeschenk von „Cointreau“-Flaschen, im Flugzeug des „Führers“ platziert, die dann nicht explodiert war. Eine Gruppe von Offizieren stand bereit, um Hitler bei einem Truppenbesuch an der Ostfront zu erschießen. Ihr Feldmarschall untersagte das Vorhaben. Und Rudolph-Christoph von Gersdorff, der sich bei einer Ausstellungseröffnung von Beutewaffen im Berliner Zeughaus mit Hitler in die Luft sprengen wollte, scheiterte am Desinteresse des Diktators, der den Museumsbesuch vorzeitig beendete.

Erst nach vierzig Seiten betritt der Held die Bühne, unter heftigem Artilleriefeuer, das im April 1943 auf die deutschen Truppen in Tunesien niedergeht. „Als der Geschützdonner nachlässt, klettert ein Mann aus seinem Unterstand im felsigen Boden, klopft den Staub aus der sandfarbenen Afrika-Uniform und steigt in den Gefechtsstand.“ Ein Auftritt wie in einem „Wüstenfuchs“-Kriegsfilm. Claus Schenk Graf von Stauffenberg, schneidiger Offizier und früherer Stefan-George-Jünger, wird bald darauf schwer verwundet. Im Münchner Lazarett fasst er den Entschluss, etwas zu tun, „um das Reich zu retten“. Da ist er am Ende eines langen Weges angekommen, seine Wandlung zum Widerstandskämpfer vollzog sich nicht

über Nacht. 1933 hatte Stauffenberg große Hoffnungen auf den „nationalen Umbruch“ gesetzt, in einem Brief aus dem besetzten Polen schrieb er 1939 noch im NS-Stil: „Die Bevölkerung ist ein unglaublicher Pöbel.“ Kniebe hält mit seiner Bewunderung für den Macher mit dem „glühenden Herzen“ (Ewald Heinrich von Kleist) nicht hinterm Berg, aber er macht ihn nicht zur Lichtgestalt.

Dass ein Attentat auf Hitler unternommen werden muss, ist für Stauffenberg ein Zeichen der inneren Reinigung, ein Versuch zur Rettung der Ehre. „Wir haben uns vor Gott und unserem Gewissen geprüft: Es muss geschehen“, hat er gesagt. Hartmut von Hentig vermutet in einem luziden Essay über „Stauffenbergs Not“, dass „neben seinem Naturell und der Familientradition“ die „Bildung“ und das Stuttgarter Eberhard-Ludwigs-Gymnasium dazu beigetragen hätten, aus dem häufig kranken Jungen den späteren (Atten-)Täter zu machen. Nach der Entlassung aus dem Lazarett holt ihn der Verschwörer Friedrich Olbricht ins Allgemeine Heeresamt nach Berlin, ein Zentrum des Widerstands.

Als Olbrichts Stabschef organisiert Stauffenberg die Aushebung neuer Truppen. Unter dem Deckmantel der „Operation Walküre“, dem von Hitler genehmigten Plan zum Einsatz des Heeres im Innern, bereiten die Widerständler einen Staatsstreich vor. Als sie noch nach einem Attentäter suchen, spielt ihnen der Kriegsverlauf in die Hände. Nachdem die Alliierten im Juni 1944 in der Normandie gelandet sind, braucht die Wehrmacht dringend neue Divisionen. Stauffenberg wird zum Rapport beim „Führer“ bestellt, endlich haben die Verschwörer einen Zugang in die Hochsicherheitszone des Regimes.

Wie das Attentat schließlich scheitert, das hat man schon in vielen Filmen gesehen. Kniebe erzählt es trotzdem noch einmal, minutiös und mit allen beklemmenden Details. Stauffenberg, in Zeitnot, versäumt es, einen zweiten Sprengsatz scharf zu machen. Nach der Detonation gelingt es ihm dank seiner Tollkühnheit, die Wachen in der bereits abgeriegelten Wolfsschanze zu passieren. Doch die Aktionen in Berlin laufen verspätet oder gar nicht an. Einige Verschwörer zaudern, andere wechseln die Seiten. Ohnehin herrschen zwischen den zivilen und den militärischen Widerständlern Spannungen. Als Stauffenberg am späten Nachmittag des 20. Juli wieder an seinem Dienstsitz in der Bendlerstraße eintrifft, ist das Spiel im Grunde bereits verloren. Er versucht zu retten, was noch zu retten ist, hängt sich ans Telefon, treibt an, erteilt Befehle. Von den Helfern sind viele in Passivität verfallen.

Noch um 22 Uhr telefoniert Stauffenberg mit dem Militärbefehlshaber in Frankreich, danach kommt es zu einem Schusswechsel, er wird verhaftet und, zusammen mit drei Mitstreitern, standrechtlich zum Tode verurteilt. Das Urteil wird kurz nach Mitternacht im Hof des Bendlerblocks vollstreckt. Bevor die Schüsse fallen ruft Stauffenberg: „Es lebe das heilige Deutschland“. Andere Zeugen wollen „das geheiligte“ oder „das geheime Deutschland“ gehört haben. Mutig war Stauffenberg bis zur letzten Sekunde.

Tobias Kniebe: Operation Walküre. Das Drama des 20. Juli, Rowohlt Berlin, Berlin 2009, 287 Seiten, 19,90 Euro.

Hartmut von Hentig: Nichts war umsonst. Stauffenbergs Not, Wallstein Verlag, Göttingen 2008, 64 Seiten, 9,90 Euro.

## **Komm in das totgesagte Land**

Von Claudius Seidl

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19.01.2009

<http://www.faz.net/s/RubB3A9CB5A199D426796788823B15F5F16/Doc~EA02DC3947B6540B49E89EC51DA37B265~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

In diesem Film, dessen deutsche Synchronfassung, anders als bei fast allen anderen Filmen, dem englischsprachigen Original überlegen ist, weil sie genauer, schlüssiger und eben deutscher klingt, zumal im Original die britischen Schauspieler mit britischem, die amerikanischen mit amerikanischem und die deutschen mit deutschem Akzent sprechen, was, naturgemäß, die Frage aufwirft, ob dieses Durcheinander der Akzente etwas zu bedeuten habe (und die Antwort: „nein, gar nichts, das ist bloß eine Unschärfe“ ist furchtbar unbefriedigend) - in diesem Film gibt es nur eine Szene, in der die englische Fassung besser ist.

Es ist die letzte Szene, die Nacht im Bendlerblock, es ist der Moment, da die Gewehre des Exekutionskommandos schon auf Tom Cruise, den Oberst Stauffenberg, gerichtet sind, und der brüllt ihnen entgegen: „Long live the sacred Germany.“ Das jedenfalls glaubt man zu hören in diesem Moment. Und fragt sich dann: hat er vielleicht doch „secret Germany“ gesagt? „Sacred“? „Secret“? Zur Hölle, man hört da, was man hören will!

Hat Stauffenberg im Angesicht seines Todes das „geheime Deutschland“ beschworen oder das „heilige“? Ruft Stauffenberg mit seinem letzten Satz die Geister Stefan Georges herbei, oder beruft er, der in seiner Jugend überzeugt war, von den Stauern abzustammen, sich auf sich selbst, seinen Namen, seinen Uraltadel und jenes Reich, das eben nicht das Dritte, sondern das erste war?

Lieber das heilige als das geheime Deutschland

Die Stauffenberg-Experten sind sich in dieser Frage bis heute nicht einig (und werden sich wohl niemals einig werden), und die Pointe des Films wäre es, beide Lesarten zuzulassen - nicht, weil es so egal ist, sondern weil, von einem Kinossessel des Jahres 2009 aus betrachtet, eigentlich beide Sätze gleichermaßen unverständlich sind. Die deutsche Fassung hat sich für das „heilige Deutschland“ entschieden, weil das „geheime Deutschland“ den Film mit Zentnerlasten von Kontext und Vorgeschichte beschwert hätte (und am Ende hätte erst recht keiner verstanden, was so geheim an Deutschland sei).

Dass hingegen einem Mann wie Stauffenberg sein Vaterland heilig sein könne, das haben die Schöpfer des Films, der Regisseur Bryan Singer, der Drehbuchautor Christopher McQuarrie und nicht zuletzt Tom Cruise, der Hauptdarsteller, wohl für plausibler und verständlicher gehalten - und dass das bloß ein Trugschluss war, konnte Cruise deutlich sehen, auf jener Preisverleihung, auf der er Stauffenbergs heiliges Deutschland anrief und in die pikierten Gesichter eines Publikums schaute, dem nichts heilig ist außer der eigenen grundsätzlichen Profanität.

Ein neues Bild des Stars

Dass Cruise damals geehrt wurde für seinen Mut, wo er doch froh sein konnte, dass er unseren deutschen Helden Stauffenberg überhaupt spielen durfte, das hat das deutsche Publikum erst recht nicht verstanden - und wenn man aber jetzt die Kritiken aus Amerika studiert (sie stehen alle im Internet), dann sieht man genau, was so ein Hollywoodstar riskiert, wenn er eine Wehrmachtsuniform anzieht und gelegentlich, wenn auch mit Widerwillen, den Arm hebt und „Heil Hitler“ sagt. Offiziell anerkannte Schauspielkünstler wie Kenneth Branagh (der den Tresckow spielt) oder Bill Nighy (als General Olbricht) dürfen das; sie spielen ja auch den Mörder Macbeth, das Monster Richard Gloucester und bleiben doch Branagh oder Nighy dabei.

Ein Star ist aber dadurch ein Star, dass in dem Bild, welches das Publikum sich von ihm macht, die Person und ihre Rollen bis zur Ununterscheidbarkeit verschmelzen - und zum Bild des Tom Cruise gehören jetzt die Uniform und der Habitus des perfekten „kriegerischen Teutonen“ (wie der „New Yorker“ spottete). Und entsprechend hämisch lasen sich die Artikel

jener Kritiker, welche Tom Cruise, nicht ganz zu Unrecht, seit einigen bizarren Auftritten voller Skepsis betrachten - es war, als hätte Bryan Singer (der berühmt wurde mit den „Üblichen Verdächtigen“ und extrem erfolgreich war mit den „X-Men“-Filmen) einen weiteren Mutantenfilm gedreht: mit Monstern, Nazis, Superschurken. Und ist nicht Adolf Hitler der üblichste der üblichen Verdächtigen?

Kein Actionfilm

Richtig daran ist, dass „Operation Walküre“ ein Film ist, ein teures, aufwendig hergestelltes Produkt der Fiktionsindustrie und nicht etwa ein Aufsatz in einer Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte - und bevor einer sich abschließend äußert übers Gelingen oder Scheitern dieses Projekts, sollte er sich vielleicht klar darüber werden, zu welchem Genre dieser Film gehört. Nein, liebe Freunde des Aktenstudiums und der Quellenkritik, die ihr euch gelegentlich ins dunkle Kino verirrt: ein Actionfilm ist das ganz bestimmt nicht.

Im Actionfilm explodieren die Bomben und die Menschen, und was das Genre in Bewegung hält, sind Masse und Energie. Im Thriller dagegen geht es eher darum, dass man die Bomben und die Menschen ticken hört; was das Genre in Bewegung bringt, sind Pläne, Gedanken und Informationen, und was das Publikum auf den Kinositz fesselt, das ist die Hoffnung, dass die Bombe unter dem Tisch (über deren kinematographische Energie Alfred Hitchcock stundenlang dozieren konnte) genau im richtigen Moment explodieren möge.

Tom Cruise überzeugt als Stauffenberg

Und als Thriller ist „Operation Walküre“ nahezu perfekt - was auch daran liegt, dass dieser Film, anders als sein Untertitel verspricht, nicht bloß von Stauffenbergs Attentat erzählt, sondern, vor allem, von der Verschwörung davor und dem Staatsstreich danach; auch wer die Geschichte vom Coup der Offiziere, von der redigierten Fassung jenes „Walküre“-Plans, der eigentlich zur Abwehr eines Putsches gedacht war und zum Instrument des Putsches wurde, in der Schule durchgenommen, im Fernsehen als Dokumentation betrachtet oder in Büchern nachgelesen hat, wird die Spannung spüren, die sich schon daraus speist, dass Singers extrem präzise Inszenierung diesem Geschehen erst die Dimensionen des Raumes und der Zeit erschließt.

Und Tom Cruise gibt der Figur Stauffenbergs eine Präsenz, die in Geschichtsbüchern und Lehrfilmen (und auch im deutschen Fernsehfilm) nicht zu haben ist - man muss eben gesehen haben, wie dieser Mann, dem eine ganze Hand und zwei Finger der anderen fehlen, sein Hemd zu wechseln und seine Uniform zuzuknöpfen versucht; und welche unendliche Mühe es ihn kostet, dann die entschärfte Bombe in seiner Aktentasche zu verstauen.

Blicke, die kein Geschichtsbuch bieten kann

Und wenn der Oberst Stauffenberg nach Berchtesgaden fährt, auf den Berghof, wo Hitler mit seiner ganzen Bande (Himmler, Göring, Goebbels, Speer: alle dabei) herumhängt und Tee trinkt und den redigierten „Walküre“-Befehl unterschreiben soll: Dann mag es schon sein, dass diese Szene sich von dem, was wirklich geschah, in einigen Details unterscheidet. Was einem den Atem raubt, sind die Dimensionen der Halle, das riesige Fenster mit dem Blick auf riesige Berge, diese ganze aus den Fugen geratene Selbstinszenierung der Macht, welche auch ihre Urheber zu Zwergen schrumpfen lässt, zu den schmierigen, pompösen Kriminellen, die sie ja auch waren. Solche Blicke kann kein Geschichtsbuch bieten.

Und wer trotzdem meint, die Kritik dieses Films bestehe darin, dem Drehbuch den einen oder anderen angeblichen Fehler im historischen Detail nachzuweisen, der zeigt nur, dass er vom Kino so wenig versteht wie von dem Umstand, dass, nur zum Beispiel, Leopold von Ranke auch ein Fall für die Literaturgeschichte ist: Wer zu erzählen beginnt, steht schon

mittendrin im Reich der Fiktion, und das Missverständnis der Historiker besteht immer wieder darin, dass sie in der Literatur oder im Inszenieren bewegter Bilder nur die Hilfswissenschaften sehen.

Putsch gegen die bekannten Bilder

„Operation Walküre“ ist aber ein Film aus eigenem Recht - und es ist die Stärke (und nicht etwa der Mangel) dieser Inszenierung, dass, typisch amerikanisch, aus Stauffenberg, dem Deutschen, durch dessen Kopf so manches Wirre und Geheime und so viel Stefan George spukte, ein Kinoheld wird, den man allein an seinen Taten messen muss. In seinen Kopf hineinschauen und dort die Schatten und die dunklen Seiten entdecken: das sollen andere tun; zum Zeichen dafür, dass der Mann kein Unschuldengel war, reicht die Uniform der deutschen Wehrmacht. Wovon der Film erzählt, ist, dass und wie die Tat, die unwiderrufliche, nicht relativierbare und niemals rückgängig zu machende Tat erst den Täter macht, völlig unabhängig vom Gelingen oder Scheitern - was zugleich eine sehr amerikanische und eine fast schon existentialistische Interpretation dieser Figur ist, dieses Claus Graf Schenk von Stauffenberg, in dessen Möglichkeiten es wohl auch gelegen hätte, an seinen deutschen Empfindungen und Gedanken zu ersticken.

Dass diese Interpretation nicht ganz falsch ist, zeigt ein Brief des jungen Stauffenbergs an George, aus dem Thomas Karlauf in seiner George-Biographie zitiert: „. . . und je klarer das Lebendige vor mir steht, je höher das Menschliche sich offenbart und je eindringlicher die Tat sich zeigt, umso dunkler wird das eigene Blut, umso ferner wird der Klang eigener Worte . . .“ So putscht auch dieser Film gegen die bewährten und bekannten Bilder. Und schaut auf unser totgesagtes Land und staunt.

Von Donnerstag an in deutschen Kinos

### **Stauffenberg-Film Tom Cruise war "extrem besessen"**

dpa

Frankfurter Rundschau vom 20.01.2009

[http://www.fr-online.de/in\\_und\\_ausland/kultur\\_und\\_medien/feuilleton/?em\\_cnt=1662526&](http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1662526&)

Berlin. Tom Cruise (46) war bei der Arbeit zu dem Stauffenberg-Film "Operation Walküre" nach den Worten seines deutschen Schauspielerkollegen Christian Berkel sehr leidenschaftlich. "Er war absolut offen vom ersten Moment an", sagte der 51-jährige Berkel, der an der Seite von Cruise den Widerstandskämpfer Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim spielt, am Dienstag in Berlin.

"In der Arbeit war er extrem besessen und leidenschaftlich, gleichzeitig sehr strukturiert und professionell und offenherzig alle willkommen heißend und einladend", erzählte Berkel vor der Europapremiere des Films am Abend. "Das hat einen Riesenspaß gemacht", sagte der Schauspieler.

Der im Vorfeld kontrovers diskutierte Film von US-Regisseur Bryan Singer erzählt vom Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg und dem deutschen Widerstand gegen den Nazi-Diktator. Die "Walküre"-Dreharbeiten in Deutschland im vergangenen Jahr hatten für hitzige Debatten gesorgt. Strittig war vor allem die Frage, ob ein bekennender Scientologe wie Hollywoodstar Cruise die Hauptrolle übernehmen dürfe und ob Aufnahmen im Innenhof des Berliner Bendlerblocks genehmigt werden dürften.

"Für mich ist so ein Film immer ein Stück Aufarbeitung der eigenen Familiengeschichte", sagte Berkel, der jüdische Wurzeln hat. In jüngster Zeit spielte er in zahlreichen Filmen Nazi-Figuren, darunter in "Der Untergang", "Black Book" und "Tage des Zorns".

"Es hat mich besonders gefreut, dass die Geschichte des deutschen Widerstands von Amerikanern erzählt wird, die ja das Bild des Dritten Reichs im Film über Jahrzehnte beherrscht haben und auf eine ganz spezielle Weise erzählt haben", sagte Berkel. "Für mich hatte das fast einen gewissen Versöhnungsaspekt, dass die Amerikaner auf einmal eine Widerstandsgeschichte erzählen."

Bewegend seien die Szenen im Bendlerblock gewesen, wo Stauffenberg und die anderen Widerstandskämpfer von den Nazis erschossen wurden. "Am Anfang habe ich mich immer gefragt, warum ist das so wahnsinnig wichtig, im Bendlerblock zu drehen. Als wir dann da rauskamen, wurde mir schlagartig klar, was der Gewinn ist. Es war das Gefühl: Hier genau ist es passiert. Das haut einen wirklich um", sagte Berkel.

"Für mich war das Entscheidende die Vorstellung, dass jemand die Sache, für die er kämpft, über das eigene Leben stellt", erzählte der 51-Jährige. "Da konnte ich beim Spielen eigentlich nur auf ein Erlebnis zurückgreifen: das war die Geburt unserer Kinder. Da habe ich zum ersten Mal das Gefühl gehabt, dass es etwas gibt, wofür ich ohne eine Sekunde nachzudenken bereit wäre, sofort mein Leben herzugeben", meinte Berkel, der gemeinsam mit der Schauspielerin Andrea Sawatzki zwei Söhne hat. "Bei der "Operation Walküre" riskieren die Leute ihr Leben für eine Überzeugung. Das beeindruckt mich, das ist unglaublich schwer emotional nachzuvollziehen."

"Der Film tut Deutschland in Amerika einen großen Dienst", meinte Thomas Kretschmann (46), der den Hitler treu ergebenen Major Otto Ernst Remer spielt. In den USA werde er meistens gefragt, ob er vor den Dreharbeiten überhaupt vom 20. Juli 1944 gewusst habe. Dort hätten "die wenigsten" schon von dem Widerstand gegen Hitler gehört. Durch den Film werde das Thema bekannter. Der Film sei auch als "gute Unterhaltung" gedacht und weniger als lehrreiche, dokumentarische Geschichtsstunde.

Ursprünglich sollte Kretschmann die Rolle des Stauffenberg spielen. Das klappte jedoch nicht. Das Projekt sei mangels Finanzierung nicht zustande gekommen und dann mit anderen Produzenten neu aufgelegt worden, sagte Kretschmann im dpa-Gespräch. "Das ist jetzt ein ganz anderer Film, in einem anderen Umfang und mit anderen Schauspielern." "Operation Walküre" startet am Donnerstag (22. Januar) in den deutschen Kinos.

## **Kulturstaatsminister Neumann Ein wenig bekannter Teil der deutschen Geschichte**

dpa

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.01.2009

<http://www.faz.net/s/RubB3A9CB5A199D426796788823B15F5F16/Doc-ED97A20884A0C48A0BE0C7CA6633123F4~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

Der Film „Operation Walküre“ mit Tom Cruise trägt nach den Worten von Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) „erfolgreich dazu bei, diesen besonders im Ausland wenig bekannten Teil der deutschen Geschichte einem internationalen Publikum bekannt zu machen“. Mit dem Film würden „die schicksalhaften Ereignisse des deutschen Widerstands vom 20. Juli 1944 in der Nazizeit erstmals in einer internationalen Großproduktion filmisch

aufbereitet“, betonte der Staatsminister am Montag in einer Presseerklärung anlässlich der Deutschlandpremiere des Stauffenberg-Films an diesem Dienstag in Berlin.

Neumann hob hervor, dass der Film von Bryan Singer hauptsächlich an Originalschauplätzen in Berlin und Brandenburg gedreht worden sei. Die hochkarätig besetzte deutsch-amerikanische Koproduktion gehöre mit einem Fördervolumen von über 4,8 Millionen Euro zu den größten Filmproduktionen, die bislang aus dem Deutschen Filmförderfonds (DFFF) unterstützt wurden. Von den Gesamtherstellungskosten des Films von weit über 60 Millionen Euro seien 70 Prozent in Deutschland ausgegeben worden [sic].

„Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Filmwirtschaft gestärkt“

„Solche internationalen Großproduktionen gingen vor Einführung des DFFF an Deutschland vorbei“, meinte Neumann. Der erfolgreiche Start des Films in Amerika zeige, dass durch dieses Fördermodell „nicht nur der Filmstandort Deutschland, sondern auch die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Filmwirtschaft nachhaltig gestärkt wurde“. Der 2007 eingerichtete Filmförderfonds ist mit jährlich 60 Millionen Euro ausgestattet und hat laut Neumann bisher insgesamt 198 Filmprojekte mit über 118 Millionen Euro gefördert. Das habe rund das Sechsfache an gesamten Investitionen, das heißt über 750 Millionen Euro, am Filmstandort Deutschland erbracht. Von den geförderten Projekten seien etwa ein Drittel internationale Koproduktionen und zwei Drittel deutsche Produktionen.

### **Kino-Attentat auf Stauffenberg: Widerstand zwecklos**

Von Peter Steinbach und Johannes Tuchel

Der Tagesspiegel vom 20.01.2009

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Operation-Walkuere:art137,2710077>

Die Uniform sitzt korrekt, die Wahrheit leidet: Aus historischer Sicht liefert der Action-Film „Operation Walküre“ ein flaches und falsches Bild. Wer erst durch diesen Film erfährt, dass es ein "anderes Deutschland" gab, der wird auch Stauffenberg bald vergessen.

„Der Stauffenberg, allerdings, das war ein Kerl! Um den ist es beinahe schade. Welche Kaltblütigkeit, welche Intelligenz, welcher eiserner Wille! Unbegreiflich, dass er sich mit dieser Garde von Trotteln umgab.“ An diese Bemerkung des „Reichspropagandaministers“ Joseph Goebbels fühlen wir uns erinnert, als wir „Operation Walküre“ sahen.

Es war gewiss zu hoch gegriffen, als behauptet wurde, „Deutschlands Hoffnung heißt Tom Cruise“, als man verkündete, der Film werde „das Bild von Deutschland in der Welt auf Jahrzehnte prägen“. Inzwischen stellt Regisseur Bryan Singer klar, er habe „keine Filmbiografie über Stauffenberg, sondern einen Verschwörungs Thriller mit real existierenden Figuren und Geschehnissen“ machen wollen, „keine historische Abhandlung über Stauffenberg“, sondern Unterhaltung. Wenn Hauptdarsteller Tom Cruise betont, für ihn gebe es „nichts Tolleres, als sich so ein Thema zu nehmen und es dem Publikum als aufregendes, kommerzielles Spektakel zu präsentieren“, dann ist er viel ehrlicher als mancher Feuilletonist, der uns einreden will, ein filmisches Kunstwerk sei entstanden. Argumentiert wurde, nun werde die Welt das „andere Deutschland“ wahrnehmen, dass Widerstand gegen den Nationalsozialismus leistete. Als habe es keinen Elser-Film, keine Filme über die Weiße Rose, über Oskar Schindler oder gar über Stauffenberg selbst gegeben.

Es ist nur in Maßen tröstlich, dass dieser Film lediglich ein Thriller sein soll. Denn es sind ganz andere Erwartungen und Qualitätsmaßstäbe artikuliert worden. Der wissenschaftliche Berater des Films behauptet, dieser sei richtig (true) und genau (accurate). Wie kommt er

angesichts der historischen Fehler im Film zu diesem Urteil? Es wird suggeriert, „Operation Walküre“ vermittele ein authentisches und genaues Bild Stauffenbergs und seiner Tat. Ist Olbricht wirklich der verantwortungslos verkrampfte, gelähmte Militärbürokrat, hat Stauffenberg wirklich sein Glasauge in ein Trinkglas geschmissen, fanden entscheidende Gespräche über die Kappung der Nachrichtenverbindungen zum „Führerhauptquartier“ in einer Herrentoilette statt?

Die Konstruktion des Thrillers führt allerdings im Bemühen um ein historisch zutreffendes Bild von Stauffenberg zu einem weitaus schwerwiegenderen Dilemma. Sie bedingt, dass alles auf die Hauptperson zugeschnitten ist. Der Held treibt die Entwicklung voran und steht im Zentrum aller Ereignisse. Über die Entwicklung Stauffenbergs vom Befürworter der nationalsozialistischen Politik zum Kritiker und schließlich zum unbedingten Gegner Hitlers erfahren wir nichts. Eine offensichtlich später hinzugefügte Anfangsszene bündelt Stauffenbergs Motive in einer fiktiven Tagebuchnotiz – mehr nicht. Kein Wort darüber, wie Stauffenberg nach ihm herausfordernden Erfahrungen, nach der Kenntnis von nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, eigene Positionen überwunden und verändert hat und was ihn befähigte, sich von den Zwängen, Traditionen und Sogströmungen seiner Zeit zu entfernen und konsequent gegen die Diktatur zu wenden.

Unter den militärischen Verschwörern ragen im Film Henning von Tresckow und Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim hervor. Die anderen müssen immer wieder von Stauffenberg überzeugt und mitgerissen werden. Friedrich Olbricht, der eigentliche Schöpfer des Umsturzplans Walküre, wird als Zauderer dargestellt; General Erich Fellgiebel muss von Stauffenberg fast zur Teilnahme am Umsturzversuch gepresst werden. Ein Antreibender, viele Angetriebene – dies hat nichts mit der Realität des Umsturzversuches vom Sommer 1944 zu tun. Die Offiziere, die sich zum Handeln entschlossen hatten, taten dies aus eigenem Antrieb, weil sie – ebenso wie Stauffenberg – dem verbrecherischen Regime nicht mehr folgen wollten.

Was war das Besondere am deutschen militärischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus? Die beteiligten Offiziere mussten nicht nur viele Positionen überwinden, die sie zunächst mehr oder minder mit den Nationalsozialisten geteilt hatten, sondern sie akzeptierten auch aus freier Entscheidung, dass die bewaffnete Macht sich dem Primat der Politik unterwarf. Die Attentäter planten keinen Militärputsch, sondern bereiteten den Umsturz des Regimes vor. Dieses Ziel hätten sie ohne die Zusammenarbeit mit zivilen Widerstandskreisen nicht erreichen können. Davon ist im Film wenig zu sehen.

Als Stauffenberg in einem Treffen mit den Köpfen der zivilen Gruppen die Frage nach den Zielen des Umsturzversuches stellt, erhält er im Film keine Antwort. Dabei waren entscheidende Fragen über das Danach längst, seit 1938/1939, diskutiert und weitgehend geklärt worden. Die zaudernden und zagenden Männer, denen Stauffenberg gegenübersteht, schweigen und weichen aus – im Film, nicht in der Wirklichkeit. Es ist unwürdig, Carl Goerdeler zu zeichnen, als sei er damals schon ein Mensch von gestern gewesen. Diese zerstrittenen Greise, ein Herrenclub, der angeblich regelmäßig in großer Runde tagte, so mag sich mancher Betrachter fragen, hätte das andere Deutschland verkörpern und realisieren sollen?

Galt Stauffenberg in den fünfziger Jahren noch vielfach als Verräter, so wurde seine Tat seit den Sechzigern als stellvertretendes Handeln für alle Regimegegner gedeutet, die auf seinen Erfolg setzen mussten und deshalb wie sein Kreis zu den politisch Gescheiterten des 20. Juli gehörten. Die militärische Opposition von den zivilen Gruppen zu trennen, ist ein Rückfall in längst überwundene Geschichtsbilder. So zu tun, als hätten die Verschwörer nicht nur gegen Hitler handeln müssen, sondern auch Widerstände der Zivilisten zu überwinden gehabt, das verstellt den Blick auf das Besondere des Kampfs gegen den Nationalsozialismus und lenkt ab von den wirklichen Versagern: der hohen Generalität, die treu zu Hitlers Fahne stand – bis zum 8. Mai 1945 und sogar noch darüber hinaus.

Tatsächlich setzte Stauffenberg auf Männer wie Leber, Reichwein und Leuschner, denn er wusste: Aus dem Widerstand ohne Volk kann nur mit diesen ein Widerstand aus dem Volk werden. Im Film steht Stauffenberg alles fast allein durch. So setzt sich die Dramaturgie Hollywoods durch. Weil Stauffenberg in Wirklichkeit keinen Militärputsch, sondern einen Umsturz plante, wollte er militärische Möglichkeiten nur nutzen, um einer neuen Regierung politische Spielräume zu schaffen. Der Innen- und Wehrpolitiker Julius Leber, der Außenpolitiker Adam von Trott, der Völkerrechtler Helmuth James Graf von Moltke – sie waren Herz und Kopf des Widerstands, was Stauffenberg anerkannte. Sie hatten ein Konzept für die Zeit nach dem Umsturz: Völkermord und Krieg beenden und den Rechtsstaat wiederherstellen.

Deshalb muss die Kritik am Film grundsätzlicher ansetzen. Er sollte nicht nur daran gemessen werden, ob die Folie zeitgeschichtlicher Aura angemessen entfaltet ist. Historische Realität erschöpft sich nicht in korrekt sitzenden Uniformen und in der Nutzung historischer Schauplätze. Im Gegenteil: Der Film vernachlässigt die Motive, Dimensionen, Vielfalt, Dynamik und auch Widersprüchlichkeit des Widerstands in gradueller Steigerung und zeitlicher Entwicklung – eine dramatische Geschichte wird im Ergebnis fast bis zur Unkenntlichkeit reduziert.

Der Zuschauer bekommt nicht mehr als einen professionell gemachten Hollywood-Film, der die alte Geschichte des Kampfs zwischen Gut und Böse schildert, der „Helden“ und „Schurken“ kennt. Wer erst durch diesen Film erfährt, dass es ein „anderes Deutschland“ gab, der wird auch Stauffenberg bald vergessen. Deshalb wird „Operation Walküre“ weder das Bild Deutschlands im Ausland grundlegend wandeln, noch die Erinnerung an den Widerstand auf Jahrzehnte prägen.

Die Verfasser leiten die Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin.

## **Impossible Tom Cruise als deutscher Freiheitsheld**

Von Christiane Peitz  
Der Tagesspiegel vom 20.01.2009  
<http://www.tagesspiegel.de/kultur/art772,2710073>

Über allen Gipfeln ist Ruh. Am Ende wird dem tapferen Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg ein Requiem nach Goethe gesungen – Totenmesse auf einen deutschen Helden. Bis dahin würdigt der Film aber weniger den Mann als die Tat.

„Operation Walküre“ beginnt als Action-Krimi: Historie mit hohem Suspense Faktor bietet der Stoff allemal. Schade nur, dass all den akribischen Staatsstreich Dokufictions – wie Jo Bayers TV -„Stauffenberg“ mit Sebastian Koch von 2004 – wieder keine Psychostudie jenes adeligen Militärs hinzugefügt wurde, der den schier unglaublichen Gesinnungswandel vom Hitler-Anhänger zum Hitler-Attentäter vollzog und sowohl Kopf der Verschwörung war, als auch deren ausführendes Organ. Bei Tom Cruise ist Stauffenberg ein Mann fast ohne Eigenschaften, mit minimalster Gestik und Mimik, ein steifer Uniform- und Ideenträger, eine Leerstelle im Zentrum des Films.

Eine absichtliche Aussparung? Stauffenberg als Projektionsfigur für die Sehnsucht nach dem „guten Deutschen“? So raffiniert legen Bryan Singer („X-Men“, „Superman“) und Drehbuchautor Christopher McQuarrie den Film nicht an, wenn sie die Spannung mit biederer Ausstaffierung in strengem Blaugrau abpolstern und dem bekannten Ausgang der Historie allenfalls mit einer Parallelmontage entgegensteuern. Stauffenbergs Stunden um

Stunden währender Autosuggestion, Hitler sei infolge des Anschlags in der Wolfsschanze tatsächlich tot, gibt der an Originalschauplätzen (Bendlerblock, Flughafen Tempelhof, Bundesfinanzministerium) gedrehte Film reichlich Raum. Kino als Wunschmaschine: Was, wenn der Putsch mittels bloßer Beschwörung der Realität doch noch gelungen wäre?

Immer wieder in diesem Ensemble - Film mit Kenneth Branagh, Terence Stamp, Bill Nighy, Thomas Kretschmann und Christian Berkel: der Krieg der Worte. Stauffenberg will überreden, überzeugen. Seit Redfords „Lions for Lambs“ scheint die Redeschlacht eine Spezialität der Cruise-Firma „United Artists“ zu sein – allerdings wird diesmal statt eines virtuosen Gefechts der Argumente bloß ein braves Match in politischer Moral ausgetragen. Dass der Film zunehmend in Konferenzräumen, Telegrafenamtsstuben und Hinterzimmern spielt, verdeutlicht immerhin die Mechanik und bürokratische Logistik eines Staatsstreichs. Bloß Menschen tauchen vor dieser Geschichtskulisse recht eigentlich nicht auf, auch wenn Stauffenberg seine Frau küssen und sein engelsblondes Töchterlein herzen darf.

Als er zum Hitlergruß genötigt wird und trotzig den Armstumpf reckt, ist Tom Cruise nur von hinten zu sehen. Weil ein „Heil Hitler!“ rufender Hollywood-Star einfach nicht denkbar ist? Wohl eher, weil die Szene einen Charakterdarsteller erforderte. Das Talent von Tom Cruise reicht dafür nicht aus.

**Tom Cruise spricht über Scientology, deutsche Empfindlichkeiten und darüber, dass sein Film "Operation Walküre" keinen Oscar gewinnen muss.**

Interview mit Tom Cruise zu "Valkyrie"

Von Tobias Kniebe

Süddeutsche Zeitung vom 20.1.2009

<http://www.sueddeutsche.de/kultur/618/455295/text/print.html>

Den Wahnsinn weglachen

*Los Angeles im Winter. Ein schmaler Pfad, umwuchert von Palmgewachsen. Hier geht es zu den Bungalows des ehrwurigen "Beverly Hills Hotels", wo schon Howard Hughes sich vor dem Wahnsinn versteckte, wo Marilyn Monroe und Maurice Chevalier Verschwiegenheit suchten. Jetzt wartet hier Tom Cruise, blickt hinaus in die warme Dämmerung, macht ein Zeichen, näher zu treten. Fester Blick in die Augen, fester Händedruck. Kein Megawattstrahlen heute, denn das Thema ist ernst. Cruise spielt Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der am 20. Juni 1944 ein Attentat auf Hitler verübte.*

*Cruise trägt eine schwarze Hose und ein schwarzes Hemd, schlicht, enganliegend. Er übernimmt sofort die Kontrolle über die Situation. Verblüfft mit der (zutreffenden) Bemerkung, in München schneie es. Haben Freunde erzählt. Gern würde man wissen, ob Tom Cruise oft mit Freunden in München telefoniert, oder ob doch eher ein Assistent das Wetter in der Heimat des Besuchers recherchieren musste. So oder so: Interessant. Aber weiter, Cruise ist ungeduldig.*

**SZ:** Respekt für "Operation Walküre" - der Film funktioniert als Thriller und wird der Komplexität der historischen Ereignisse trotzdem gerecht.

**Tom Cruise:** Das war es, was wir versucht haben - den Menschen und dem Geist des Widerstands gerecht zu werden. Diese Verantwortung war uns bewusst. Denn der Film handelt natürlich von Deutschland. Aber er handelt auch von größeren Zusammenhängen. Mein Gefühl war von Anfang an, dass diese Geschichte zeitlos ist. Denn es ist wichtig zu wissen und wahr, dass selbst unter den schlimmsten Verhältnissen nicht alle mitmachen. Es

sind niemals alle. Nirgendwo. Überall gib es Menschen, die eigenständig denken und schließlich handeln. Sogar Bryan, der jüdisch ist, hat gesagt, dass es wie eine Befreiung für ihn war, von der Geschichte dieser Männer zu erfahren. Weil man ja daran glauben möchte, dass es immer auch Widerstand gibt.

*Bryan ist Bryan Singer, der Regisseur. Das übliche amerikanische Vornamen-Dropping. Bei Cruise ist es aber mehr. Er beschwört ein Familiengefühl, will von Freunden umgeben sein, will sichergehen, dass alle am selben Strang ziehen. So widerspricht er gleich der Darstellung des Drehbuchautors Christopher McQuarrie, er sei zunächst als Produzent und Besitzer des Mini-Studios United Artists eingestiegen. Klingt so kalt und hierarchisch.*

**Cruise:** Nein, Bryan und Chris haben mir den Film als Schauspieler angeboten, so habe ich auch das Drehbuch gelesen. Mein erster Gedanke war: Was für ein guter, spannender Filmstoff - und wie merkwürdig, dass ich von diesen Ereignissen noch nichts wusste. Es ist doch wirklich ein Thriller!

**SZ:** Aber warum gleich diese dreifache Rolle: Star, Produzent - und Besitzer des Studios, das alles finanziert?

**Cruise:** Niemand anders hätte den Film gemacht.

**SZ:** Warum?

**Cruise:** Weil Hollywood . . . kein Studio hätte die Nerven gehabt, diesen Film so zu machen, wie er nun einmal gemacht werden musste.

*Niemand anders hätte es gemacht - das kam leise. Mit einem Anflug echter Verletztheit in der Stimme. Jetzt habe ich so viel Geld für euch verdient, und ihr glaubt mir immer noch nicht - dieser Ton. Meist aber ist Cruise im ernstesten Überzeugungsmodus, man kennt das aus seinen Filmen, wenn er das Grinsen abschaltet und möglichst seriös guckt. "I really, really care." Ist nie ganz so überzeugend wie die Szenen, in denen er hungrige Arroganz verkörpert.*

**SZ:** War Ihnen klar, wie heftig die Reaktionen in den USA schon auf Ihr erstes Szenenfoto sein würden?

**Cruise:** Wenn man eine Wehrmachtsuniform anzieht, die auf der ganzen Welt natürlich für eine Nazi-Uniform gehalten wird, dann weiß man, dass es da Kontroversen geben wird. Aber davon darf man sich nicht beeindrucken lassen. Genauso hat es Aufregung gegeben, als ich mich für "Geboren am 4. Juli" in einen Rollstuhl gesetzt habe. Zur Zeit von "Top Gun" wurde ich als hirnloser Kriegstreiber geschmäht - und als ich "Last Samurai" in Angriff nahm, hatten die Japaner auch Bedenken, dass ich ihre uralte Samurai-Kultur missbrauche.

**SZ:** Wie haben Sie die deutschen Reaktionen erlebt?

**Cruise:** Die Menschen, die uns geholfen haben, waren großartig. Ich brauchte das Wissen um diese Geschichten, nicht nur aus den Geschichtsbüchern, die ich gelesen habe. Also habe ich Menschen getroffen. Ich wollte Stauffenbergs Herkunft ergründen, was es bedeutet hat, aus einer Familie wie der seinen zu kommen. Man hat mir immer sehr geholfen. Es sind ja immer nur sehr wenige, die versuchen, Aufregung zu erzeugen.

**SZ:** Verstehen Sie die deutschen Stimmen, die aus Stauffenberg eine Art Nationalheiligtum machen?

**Cruise:** Ja, ich verstehe das. Diese Geschichte bedeutet nicht nur den Deutschen etwas. Also mussten wir verantwortungsvoll damit umgehen. Aber wir haben keinen Dokumentarfilm gedreht.

*Lesen Sie auf der nächsten Seite, welche Bedeutung der deutsche "Bambi" für Tom Cruise hatte.*

*Wie schnell Cruise zwischen den Themen springt, Gedanken auch unvollendet bleiben, kann man hier nicht wirklich wiedergeben. Definitiv ein Getriebener. Immer wieder treibt es ihn zu denselben Versicherungen, Bestätigungen, Bekräftigungen. Sie nehmen den Charakter von Mantras an. Mantra Nummer eins: Tom Cruise hat schon immer etwas riskiert, mit jeder seiner Rollen, hat immer die Herausforderung gesucht, ist daran gewachsen. Und immer gab*

*es Zweifel und Widerstände. Zweifel und Widerstände sind also sein täglich Brot. Beeindrucken ihn heute: nullkommanull.*

**SZ:** Wie haben Sie darauf reagiert, dass Ihnen die Drehgenehmigung im historischen Bendlerblock, wo Stauffenberg exekutiert wurde, verweigert werden sollte - wegen Ihrer Verbindung mit Scientology?

**Cruise:** Niemand hat gesagt, dass es bei der Drehgenehmigung um diese Frage ging.

**SZ:** Nicht die offiziellen Stellen. Aber doch gewisse Gruppen.

**Cruise:** Ja, aber wissen Sie, das sind Extremisten. Randerscheinungen. Die Wahrheit ist doch, ich habe den "Bambi" in Deutschland bekommen. Die Wahrheit ist, dass die deutsche Regierung den Film mit Subventionen unterstützt hat. Und die Wahrheit ist, dass wir schließlich im Bendlerblock drehen durften. Auch persönlich wurde ich immer sehr gut behandelt. Es ist also immer wieder das Gleiche: Was immer für ein Lärm um mich herumgemacht werden soll - bitte sehr. Ich bin halt da und mache meinen Film, und niemand wird mich davon abhalten.

**SZ:** "Bambi für Mut" hieß der Preis. Wie fanden Sie das?

**Cruise:** Ich fühlte mich sehr geehrt.

**SZ:** Brauchten Sie Mut, um Stauffenberg zu sein?

*Böser Köder natürlich. Fangfrage. Wollen wir doch mal sehen, ob das, wie bei der "Bambi"-Verleihung, wieder beim "Heiligen Deutschland" endet.*

**Cruise:** Ich bin jemand . . . Mut ist meiner Meinung nach . . . Nein, sorry, ich werde hier nicht über mich selbst sagen, dass ich mutig bin. Als Schauspieler lebe ich davon, Herausforderungen anzunehmen. Manchmal könnte man das Mut nennen, aber eigentlich heißt es doch: Ich bin Künstler. Künstler erzählen Geschichten, sind an Menschen interessiert. Und wollen niemanden diskriminieren. Ich meine sagen zu können, dass ich mir bisher treu geblieben bin - und dem, was ich als richtig empfinde. Und dass meine Intentionen, diesen Film zu machen, die richtigen waren. Und so ernst diese Arbeit war - wir hatten unseren Spaß! Das können Christian und Thomas sicher bestätigen. Florian hat übrigens gesagt . . . kennen Sie Florian?

*Jetzt geht es um Florian Henckel von Donnersmarck, den deutschen Oscargewinner, der, wie man hört, inzwischen ein enger Freund von Tom Cruise geworden ist. Vorher ging es um die Schauspieler Christian Berkel und Thomas Kretschmann, die in "Operation Valkyrie" mitspielen. Aber was hat "Florian" denn nun gesagt? Im Eifer des Gefechts ist Cruise wieder in Mantra Nummer zwei abgedriftet, bevor er den Gedanken vollendet hat. Mantra zwei handelt davon, welche Ehre und Verantwortung es war, diesen Film machen zu dürfen. Das wissen wir nun schon. Themawechsel.*

**SZ:** Stimmt es, dass Sie für eine Passage des Voiceovers Deutsch gelernt haben, um wie ein Deutscher zu klingen?

**Cruise:** Ja. Ganz am Anfang des Films hört man einen Chor von Soldaten, die den Soldateneid auf Hitler sprechen. Auf Deutsch. Das Sounddesign soll die Zuschauer zurück in die Vergangenheit entführen. Dann hört man Stauffenbergs Stimme, meine Stimme, auch auf Deutsch. Über den deutschen Titel "Walküre" blenden sich die englischen Buchstaben. Und über meine deutsche Stimme blendet sich meine englische Stimme. Dann sind wir da - in einer vollkommen deutschen Geschichte, die aber auf englisch erzählt wird. Ohne Akzente.

**SZ:** In Deutschland wird man das so nicht zu sehen bekommen.

**Cruise:** Nein. In Deutschland wissen die Leute ja schon Bescheid über diese Zeit, über die es eben kaum Informationen gab, außer den Propagandamedien. Heute wissen wir, wie sehr man die Wahrheit verfälschen kann, aber damals . . . wenn man sich Leni-Riefenstahl-Filme ansieht: Die Menschen waren solchen Techniken hilflos ausgeliefert. Oder nicht so zynisch, wenn man das so auslegen will. Dann war da der Versailler Vertrag, das Gefühl eines Wirtschaftswunders unter Hitler. Und dann dieser Eid. Wie gruselig dieser Eid ist! Und dann Stauffenberg und seine Mitkämpfer, die sich das Denken nicht verbieten lassen, die sagen:

Das ist nicht richtig. Die den Wahnsinn benennen. Das ist doch stark! Dem mussten wir gerecht werden.

**SZ:** Warum wird es keine Oscar-Kampagne für den Film geben?

**Cruise:** Es ist nicht diese Sorte von Film. Die Werbebotschaft, die ich da draußen sehen möchte, lautet: Dies ist ein kommerzieller Film. Für ein möglichst großes Publikum. Wirklich spannend, wirklich unterhaltsam. Keine Geschichtsstunde, kein Gutmenschenfilm. Obwohl solche Aspekte darin stecken, ist es zunächst mal einfach ein Film für möglichst viele Leute.

**SZ:** Wird es funktionieren?

**Cruise:** Sicherheiten gibt es nie in diesem Geschäft. Man versucht nur, so verantwortungsvoll wie möglich zu planen, damit sich die Sache für alle rentiert, damit ich wieder rausgehen kann und sagen: Okay, lasst uns den nächsten machen! Wenn dieser Film also 65, 75 Millionen Dollar in den USA einspielt, werden wir alle hier sehr, sehr glücklich sein - und uns mit High-Fives abklatschen. Mehr kann man bei diesem ernstesten Thema nicht erhoffen. Und jetzt ist der Punkt erreicht, wo ich auch gar nichts mehr dafür tun kann - außer über den Film zu reden.

*Was im November Wunsch war, ist heute Wirklichkeit. Der Film hat seine 75 Millionen Dollar in den USA eingespielt. Tom Cruises Instinkt also mal wieder: 100 Punkte. Blogger, Zweifler, Untergangspropheten, Scheinexperten: Null Punkte. Man würde ja gerne, rein aus Variationsgründen, mal was anderes berichten. Geht aber nur unter völliger Missachtung der Fakten, was leider inzwischen die Regel ist. Die ganze Cruise-braucht-verzweifelt-einen-Hit-Saga ignoriert zum Beispiel völlig, dass sein bisher erfolgreichster Film, mit 591 Millionen Dollar Einnahmen weltweit, keineswegs viele Jahre zurückliegt. Er heißt "Krieg der Welten" und ist von 2005.*

**SZ:** Nach Ihrer Trennung von Paramount hieß es überall, Ihre Karriere stehe vor einer harten Bewährungsprobe. Wie sehen Sie das?

**Cruise:** Es gab ja nie einen Vertrag mit Paramount. Da muss man Realität und Phantasie schon unterscheiden. Als Schauspieler habe ich immer für alle gearbeitet. "Last Samurai", "Interview mit einem Vampir", mein Film mit Kubrick - das war zum Beispiel alles für Warner, "Jerry Maguire" war für Sony, und so weiter. Und ganz ehrlich, ich erinnere mich kaum an eine Zeit, in der meine Karriere in der Wahrnehmung der Medien nicht in Schwierigkeiten war: Bei meinem ersten richtigen Erfolg "Lockere Geschäfte" war ich nur ein Teenie-Phänomen, das sich dringend beweisen musste. "Lockere Geschäfte" ist jetzt 25 Jahre her. Seitdem soll ich mich ständig beweisen. Und das ist gut so. Ansonsten spüre ich keinen Leistungsdruck. Alles, was ich tun kann, ist: rausgehen und meine Filme . . .

*Okay, Mantra-Time again. Es wird langsam klar, wie Cruise funktioniert: Jedes Problem, jede Herausforderung wird mit ein, zwei Gedankenschritten auf ein Mantra zurückgeführt. Wenn eines zehnmal auftaucht in 45 Minuten, wie oft spukt es wohl täglich durch seinem Kopf? So spinnt er sich ein in seiner Innenwelt, fokussiert sich, bleibt auf Kurs, egal was sonst passiert. Wenn das eine Scientology-Technik ist, funktioniert sie: 2,78 Milliarden Dollar weltweite Kasseneinnahmen, die direkt mit seinem Namen verknüpft sind, sprechen ihre eigene Sprache.*

**SZ:** Haben Sie überhaupt manchmal Zweifel an sich?

**Cruise:** Ich rede lieber von Herausforderungen. Aber man zahlt einen Preis dafür, so lange Zeit so konstant erfolgreich zu sein. Jeder kommentiert jeden deiner Schritte und weiß es im Zweifelsfall besser. Meistens kann ich die Kommentare, die kommen werden, vorher schon selber schreiben, so durchschaubar ist das Spiel. Manchmal allerdings auch nicht. Manchmal steht irgendwo ein Quatsch, wo ich sage: Wow! No way. Da wäre ich jetzt nie draufgekommen.

*Hier ein lautes, forciertes Lachen. Den schlimmsten Wahnsinn weglachen. Wie zum Beispiel den Fall, als Cruise nachweisbar einen Witz darüber gemacht hatte, dass er nach der Geburt seiner Tochter die Plazenta essen werde, und diese Nachricht dann völlig humorfrei als "ekliges Scientology-Ritual" um die Welt ging. Was tun? Nichts. Ein bisschen zu laut weglachen. Auch hier wieder meint man für eine Sekunde, Schmerz zu spüren. Also doch*

*ein Mensch. Aber auch das triggert sofort wieder ein neues Mantra - das Mantra gegen Selbstmitleid.*

**Cruise:** Ich fühle mich privilegiert, das Leben zu leben, das ich nun schon so viele Jahre leben darf. Ich habe da sehr viel Glück gehabt. Ich habe eine wunderbare Familie. Ich kann etwas tun, das ich leidenschaftlich gern tue, ich kann etwas bewegen. Die Werte, an die ich persönlich glaube, haben sich nie verändert. Ich will mein Bestes geben, mein Leben leben, hilfreich sein, gütig sein, die Menschen verstehen, das Leben verstehen. So sehe ich den Weg eines Künstlers - oder, schätze ich, den Weg eigentlich jedes menschlichen Wesens.

*Wenn man in diesem Moment mit Goethe käme, edel sei der Mensch, hilfreich und gut - Cruise würde das nicht ironisch verstehen. Er würde ein mentale Notiz machen: Check out this Goethe guy. Noch so ein potentieller Verbündeter. Aber Goethe muss nun wirklich nicht sein. Was sein muss, ist noch eine Scientology-Frage, grobschlächtig und durchschaubar an den Kontext des Films angeflanscht.*

**SZ:** Stauffenbergs Tat war entscheidend durch seinen katholischen Glauben motiviert. Sind Sie entscheidend durch Scientology motiviert?

*Ein tiefes, langsames Ausatmen. Hier atmet nicht mehr Cruise 2006, bei dem hätte in diesem Moment alles Mögliche passieren können, brüllen, verstummen, thank you, dieses Interview ist zu Ende. Hier atmet Cruise 2008, der offenbar eine Lernkurve hinter sich hat. Der neue Cruise hat die PR-Desaster der Vergangenheit reflektiert und verarbeitet, interessanterweise in der Wir-Form.*

**Cruise:** Zunächst einmal . . . wir sind da durch eine Phase hindurchgegangen, wo es nicht hilfreich war, über meine Religion zu reden. Jeder weiß wohl inzwischen, dass ich seit zwanzig Jahren bei Scientology bin, und dass ich sage, wie sehr mir das in meinem Leben hilft. Nur: Wenn ich weiter darüber rede, sieht es so als, als wolle ich missionieren. Rede ich aber nicht darüber, heißt es, ich verheimliche es und weiche aus. Also . . . Ich bin kein Werbeträger für irgendwas. Ich bin Schauspieler. Wenn also jemand etwas über Scientology wissen will: Gehen Sie ins Internet, gehen Sie in die Kirche, finden Sie es für sich selbst heraus. Hier möchte ich über den Film reden.

## **Auf den Spuren Stauffenbergs**

Von Andreas Conrad

Der Tagesspiegel vom 21.01.2009

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Operation-Walkuere-Stauffenberg-Nikolassee;art125,2710927>

Operation Walküre? Der Film läuft im Kino – doch das Erkunden der wahren Orte ist viel spannender. Ob nun am Haus in Nikolassee oder auf dem Friedhof.

Hier also ist er losgefahren, am 20. Juli 1944, morgens um sechs: Tristanstraße 8 in Nikolassee, eine Villa im Landhausstil, mit rustikalen Stilelementen, gemauertem Torbogen und daneben einem verwitterten Schild: „Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg (\* 15.11. 1907 † 20.7.1944) lebte hier 1943-44.“

Am Dienstagabend wurde im Theater am Potsdamer Platz die Premiere von „Operation Walküre“ gefeiert. Darin bekamen die Zuschauer auch das originale Haus Stauffenbergs zu sehen, zumindest von außen. Geschichts- und Drehort decken sich, für den Film waren nur kleine Korrekturen nötig. Die Gedenktafel durfte nicht ins Bild, eine Satellitenschüssel musste weg. Und den Zaun habe man gegen einen historischen ersetzt, erzählt Wolfgang Boettcher aus dem Haus gegenüber. Bei ihm im ersten Stock wurde die Kamera aufgebaut, um die Abschiedsszene zwischen Stauffenberg und seiner Frau zu drehen. Tom Cruise?

Den hat er kurz gesprochen, und Cruise hat erzählt, wie Stauffenbergs Frau die Rache des NS-Regimes überlebt habe.

Boettcher wusste es genauer, aus erster Hand. Vor Jahren war er, emeritierter UdK-Professor, ehemals Cellist bei den Philharmonikern, bei einer Veranstaltung in Bamberg mit einer Frau ins Plaudern geraten. Man kam auch auf sein Haus zu sprechen und das gegenüber, in dem sie mal gewohnt habe. Auf seine Nachfrage stellte sie sich vor: Es war die Gräfin von Stauffenberg, die noch von den schweren Wochen nach dem Attentat erzählte, zudem fragte, wie hoch die Bäume in der Straße mittlerweile seien.

Will man in Berlin und Umgebung auf den Spuren Stauffenbergs seinen Weg am 20. Juli verfolgen, muss man sich vom Film wieder lösen. Darin steigt Cruise auf dem Flughafen Tempelhof in eine Ju 52, was die Zuschauer, zumal die in Amerika, überzeugen dürfte, historisch korrekt ist es nicht. Stauffenberg und sein Adjutant Oberleutnant Werner von Haeften starteten gegen 7 Uhr nicht in Berlin zur Wolfsschanze, dem „Führerhauptquartier“ in Ostpreußen, sondern von dem südlich der Stadt gelegenen Flugplatz Rangsdorf aus, in einem Heinkel-Bomber. Das Flugfeld war kurz vor den Olympischen Spielen 1936 als Reichssportflughafen eröffnet worden. Nach Kriegsausbruch wurde Rangsdorf Fliegerhorst. Heute sieht es dort aus wie in Afghanistan, jedenfalls nach Ansicht des Teams um Andreas Senn, der im Vorjahr mit Ken Duken und Ulrike Folkerts den ARD-Film „Willkommen zu Hause“ (2. Februar, 20.15 Uhr) drehte. Für Szenen auf einem afghanischen Flugplatz hatte man an die „Einfliegerhalle“ mit dem Tower, von dem schon Stauffenbergs Maschine ihre Starterlaubnis erhielt, englische und arabische Schriftzüge montiert. Sie sind entfernt, geblieben sind die Spuren eines exzessiven Vandalismus, von dem die Anlage nach dem Abzug der Sowjets 1994 heimgesucht wurde. Die Zukunft des Areals ist ungewiss, die Verwertung der Gebäude schwierig: Die Einfliegerhalle und drei Produktionshallen der ehemaligen Bucker-Flugzeugbau GmbH stehen unter Denkmalschutz. Das ehemalige Aero-Club-Haus am Flugplatzrand wird heute vom Gymnasium Seeschule genutzt. Immerhin der Name der Straße erinnert an den Mann, der von Rangsdorf aus zu einer heroischen Tat aufgebrochen war: Stauffenbergallee.

Gegen 15.15 Uhr waren der Graf und sein Adjutant in Rangsdorf wieder gelandet und zum Bendlerblock gefahren, unter anderem Sitz des Oberkommandos des Heeres und an diesem Tag Schaltzentrale der Verschwörung. Nach deren Scheitern wurden sie sowie Friedrich Olbricht und Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim gegen Mitternacht im Innenhof des Komplexes in der heutigen Tiergartener Stauffenbergstraße erschossen.

Geschichts- und Drehort decken sich hier erneut. Heute erinnert dort nichts mehr an die Abende im Spätsommer 2007, als Tom Cruise die Hauptperson war. Im Innenhof steht wie eh und je der Bronzejüngling des Mahnmals. In den Räumen in der zweiten Etage, wo am 20. Juli 1944 die von den Verschwörern gesponnenen Fäden zusammenliefen und zerrissen, befindet sich heute die Ausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Man erreicht sie über das Treppenhaus, in dem die vier verurteilten Verschwörer abgeführt worden waren. Im Flur des Ausstellungstrakts war Stauffenberg zuvor bei einem Schusswechsel leicht verletzt worden. In seinem Dienstzimmer, von dem aus er auf die später nach ihm benannte Straße blicken konnte, gibt es seine Büste. Man hat einen stilisierten Schreibtisch aufgebaut. Unter Glas liegen Replikat alter Schriftstücke, auch von Stauffenberg, damals Stabschef beim Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Friedrich Fromm.

Der Film endet mit dem Tod Stauffenbergs und der Mitverschwörer. Will man ihren Weg bis zuletzt verfolgen, muss man sich nun auf den Alten St.-Matthäus-Friedhof an der Schöneberger Großgörschenstraße begeben. Prominente wie Rudolf Virchow und die Gebrüder Grimm wurden hier bestattet – und für eine Nacht auch die Toten aus dem Bendlerblock. Kurz nach der Exekution waren sie zum Friedhof gefahren worden, der Mitverschwörer Hans Bernd Gisevius, der am 20. Juli im Bendlerblock war, sich aber retten konnte, hat die Szene beschrieben: Ein Feldweibel habe den Küster wachgeklingelt, dieser

erst die Polizei informiert, bevor die „fünf noch blutenden Leichen“ im Fackelschein begraben wurden. Morgens habe die SS die Leichen wieder abgeholt.

Unter Historikern gilt die Darstellung als vielleicht zu fantasievoll. So ist es ausgerechnet die Rede des Reichsführers SS Heinrich Himmler bei einer Gauleiter-Tagung am 3. August 1944 in Posen, auf die sich Forscher stützen müssen: Man habe die Leichen am nächsten Tag ausgegraben und noch einmal die Identität festgestellt. „Ich habe dann den Befehl gegeben, dass die Leichen verbrannt wurden und die Asche in die Felder gestreut wurde.“ Man wolle von diesen Leuten „nicht die geringste Erinnerung in irgendeinem Grabe oder an einer sonstigen Stätte“ haben. Laut Himmler war auch Hermann Göring beteiligt, der „sehr richtig“ gemeint habe: „Über den Acker ist zu anständig, streuen Sie sie über die Rieselfelder.“ Wo genau das geschah, weiß keiner.

Heute erinnert an der von Efeu überwucherten Begräbnisstätte in Schöneberg ein Gedenkstein an Stauffenberg und seine Mitstreiter. Er wurde 1979 auf Initiative des damaligen Friedhofverwalters Richard Mitschke aufgestellt, die Familie Stauffenberg hatte zugestimmt, aber die Nennung aller fünf Toten erbeten. Seit 1984 ist der Ort ein Berliner Ehrengrab.

## **Walkürenritt, Western Style**

Von Georg Sesslen

Die Tageszeitung vom 21.01.2009

<http://www.taz.de/1/leben/film/artikel/1/walkuerenritt-western-style/>

Trotz Tom Cruise rückt die Figur Stauffenberg in den Hintergrund. Was zählt, ist die Tat. Der Film "Operation Walküre" zerlegt den Mythos in Einzelteile - und hilft ihm so aus der Falle.

Manchmal, verehrter Siegfried Kracauer, gehen Sie mir ganz schön auf die Nerven mit ihrem Satz, der Filmkritiker von Rang sei nur als Gesellschaftskritiker denkbar. Obschon Sie ja eigentlich nichts dafür können. Genauso wenig wie Kollege Freud etwas dafür kann, dass man jeden Fehler in der Sprache sogleich als hochverräterische Enthüllung unterdrückter Begierden verhaftet, nur um damit geflissentlich zu übersehen, wie sich Herrschaft auch im Inneren als Kultur verkleidet. Und so können Sie, lieber Kracauer, nichts dafür, dass man keinen Film ansehen kann, ohne ihn als Symptom sozialer Prozesse, gar als Vorahnung historischer Ereignisse zu begreifen, nur um damit geflissentlich zu übersehen, dass der Markt der Bilder hauptsächlich im trivialen Interessen-Jetzt organisiert ist.

Nun ist es ja so, dass man auch im allgemeinen Diskurs Filme nur kurz danach befragt, wie schön, gut und wahr sie sind, um sogleich auf die Frage zu kommen, was sie bedeuten. Was bedeutet, raunt es da, ein Film wie "Operation Walküre" für den Zusammenhang von Traumfabrik und Geschichtsschreibung? Für diesen deutschen Nationalmythos, der so prekär ist, dass man ihn hysterisch gegen Schändung und Umdeutung schützen muss? Für die Karriere des einstigen Superstars Tom Cruise, der doch ein "amerikanischer Archetyp" war, ein Idol der Pop-Reaktion? Für die Entwicklung hybrider Babelswood-Filme? Für das Spannungsfeld von story und history? Was bedeutet "Operation Walküre" als aktuelle Metapher für die Zeit des Übergangs vom finsternen Bush- ins lichte Obama-Zeitalter? Man könnte alle diese Fragen leicht beantworten: Nicht viel. Aber dann wäre ja die Filmkritik schon zu Ende, so wie ein John-Ford-Western, bei dem sich die Indianer entschließen, die Pferde der überfallenen Postkutsche zu erschießen.

Mainstream-Filmkritik, mag sie sich noch so antiintellektuell geben, ist in aller Regel einem gepflegten Vulgär-Kracauerismus viel näher, als dass sie dem Popcorn-Universum gäbe, was des Popcorn-Universums ist - ein Trick, um unter der Bedeutungslogik die Produktionslogik zu begraben. Also erst einmal die einfache Frage: Was bringt eine amerikanische Filmproduktion dazu, einen Stoff aus der deutschen Geschichte zu verfilmen, ohne moralische Lehre, aber nach allen Regeln von Action, Thrill und Suspense?

### Plot statt Charakter

Zuerst einmal entsteht ein Film aus Interessen, Geld und Karrieren, dann aus Absichten, Handwerk und Manien. Erst in dem, was übrig bleibt, aus dem, was die Beteiligten entweder zu viel oder zu wenig können, fließen das Unbekannte, Unbewusste, das, was an einem Film nicht nur klüger als seine Autoren, sondern auch klüger als das System ist, was ihn hervorbringt.

Bryan Singers Film steckt in einem deutsch-amerikanischen Kalkül. Ein paar von den 90 Millionen, die er gekostet hat, kommen aus Deutschland, aber vermutlich müssen mehr davon wieder in Deutschland und Umgebung hereinkommen. Also gibt es die Frage nach jenem Bild, das weder das deutsche noch das amerikanische Publikum verärgert. Gleichzeitig gehört ein Film wie "Operation Walküre" zu einer neuen Strategie der amerikanischen Traumfabrik, der Diversifikation des Angebots. Um auf dem globalen Markt zu bestehen, muss Hollywood erwachsener, weltoffener werden.

Für die Produktion selber ist der Stoff insofern ideal, als er primär den "Aufreger" garantiert, von der Story und vom Charakter des Helden her aber genügend gestalterischen Freiraum liefert. Die Elemente Story und Charakter bedingen einander so sehr, dass man schon beim Drehbuchschreiben und bei der Besetzung verfügen kann, wie tief man sich auf die Figur einlässt. In dem Moment, wo die Produktion den Stauffenberg-Film plot-driven und nicht character-driven anlegt, hat sie das ganze Gebäude der vorauseilenden Empörung aus Deutschland zum Einsturz gebracht. Peinlich werden nun jene hymnischen Texte, die im deutschen Kontext darüber jubilierten: Statt ihn zu zerstören, habe der Film aus dem fernen Hollywood den Deutschen den einzigen Helden, auf den sie sich mit Mühe einigen konnten, zurückgegeben. Höhepunkt der Idiotie: Der deutsche Nationalmythos werde damit zum Exportschlager. Verkauft der Kino-Stauffenberg Mercedes-Limousinen? Wer weiß.

In Wirklichkeit interessiert sich ein Film, der vom Plot angetrieben wird, für einen Helden nicht auf solche Weise. Nicht dass dieser deswegen ein Mensch ohne Eigenschaften wäre. Hut, Revolver und Pferd reichen auch für einen Cowboy-Helden nur beinahe; nötig ist die Ahnung einer Seele. Ein Actionheld steckt voller Symptome; Narben machen sich da immer gut. Dass sie nicht erklärt ist, das macht den Reiz dieser Figur aus. Ein Cowboy, der erklärt wird, ist ein toter Cowboy. Darum ist ein guter Cowboy auch immer nur knapp ein guter Cowboy, er trägt auch Schuld mit sich, etwas in ihm ist Teil der zerstörerischen Kräfte, gegen die er antritt.

Bryan Singers Stauffenberg ist ein Cowboy-Held. Darin hat er Hawks- und Ford-Elemente. Er ist ein professional, dem seine Narben und Behinderungen zu schaffen machen, und der genau da am besten ist, wo er sie überwindet; er ist aber auch einer, der schon die Mitte seines Lebens, seine Heimat, seinen Glauben verloren hat. Und er ist ein Anthony-Mann-Westerner: einer, der unbeirrt tut, was er tun muss, und in entscheidenden Momenten doch verzweifelt.

Natürlich erschöpft sich "Operation Walküre" nicht darin, die Geschichte des 20. Juli als Adult Western in Nazi-Uniformen zu erzählen. Er bietet ein politisches Modell: Macht ist kein Zustand, sondern eine Maschine. Deswegen sind hier die Nazis weder Dämonen noch Karikaturen. Sie sind Maschinisten einer Macht-Maschine, die dringend abgeschaltet werden muss. Das kann nur jemand übernehmen, der diese Maschine kennt. Für die Geschichte im

Film wie für die in der Wirklichkeit ist es vollkommen unerheblich, ob Stauffenberg ein "guter" Mensch war. Was einzig und allein zählt, ist, ob sein Attentat gelingt.

Wir ahnen es ja ohnehin: Hätte Stauffenberg Erfolg gehabt, so wäre er eben gerade nicht der Held geworden, sondern man hätte ihn diskret entlassen aus der story und der history, er hätte das neue deutsche Haus so wenig betreten wie John Wayne das Haus der Familie am Ende von "The Searchers". Nur das Scheitern macht die Männer des 20. Juli zu Subjekten des deutschen Nationalmythos. Im Scheitern bestätigten sie doppelt den deutschen Nachkriegsmenschen, in der Paradoxie, wie es nur der Mythos kann: Dass nichts zu machen war und dass etwas getan wurde.

Das Eigenwillige an "Operation Walküre" ist es also, dass der deutsche Mythos mit einem amerikanischen Superstar paradoxerweise nicht von seinem Subjekt her entwickelt wird. Indirekt wird dieser Mythos dadurch auch entlarvt. Und Tom Cruise ist dafür ideal. In den USA wurde darüber gegrübelt, was dieser Film mit Tom Cruise Karriere macht. Würde er vom ewig unerwachsenen, Vater-suchenden Problemfall und vom idealen Verkörperer des Tatmenschen einen Schritt zur Menschlichkeit oder zur Selbsterkenntnis vornehmen? Umgekehrt geht es dabei auch um die Frage, wie man den Superstar der amerikanischen Reaktion für die nächste, die liberalere Periode nutzbar machen könnte. Was der Patriot schätzt und der Liberale fürchtet, diese grinsende Kantenschädeligkeit, diese Sturheit, die törichte Selbstgerechtigkeit, und alles, was der Liberale ahnt und der Patriot fürchtet, die Einsamkeit, der todsichere Fall nach jedem Aufstieg, die Gefangenschaft in der Maske, das kommt hier zusammen. Man schreibt: Die Ähnlichkeit zwischen Cruise und Stauffenberg ist frappierend. Man schreibt nicht: Die Einfühlung Cruise in Stauffenberg ist frappierend. Immer war das bei den besten Cruise-Filmen ein Thema: der Fluch und der Segen der Äußerlichkeit. Als Projektion auf den deutschen Mythos, der selbst in Explosionen und Verschwörungen noch das Innerliche sucht, ist das ein Skandal.

Herrschaft statt Wahn

Das Interesse, das jemand wie Tom Cruise an einer solchen Rolle hat, ist durchschaubar. Man kann sich, zum Beispiel, für "reifere" Rollen qualifizieren, ohne anders als in "Mission Impossible" spielen zu müssen. Es geht dem Darsteller wie dem Helden: Um zu funktionieren, muss man nicht allzu tief in die Psyche oder in das Denken eintauchen. Nur tapfer genug, zu einer bestimmten Zeit am richtigen Ort zu sein.

Von da ab gilt es für die Produktion eines solchen Films nur noch, möglichst nichts falsch zu machen. Handwerklich klappt das ohnehin, weil man es sich leisten kann, die entsprechenden professionals einzusetzen. Und es klappt, weil man weiß, worauf man besser verzichtet - zum Beispiel auf die faschistische Ästhetik selber, die in vielen, auch den so genannten "kritischen" Filmen immer diese Phantasie des "Verführerischen" und "Faszinierenden" bedient. In "Operation Walküre" dagegen erscheint der deutsche Faschismus nicht als Wahn-, sondern als Herrschaftssystem.

Schön und gut also. Wir haben eine Produktionslogik, eine Bedeutungslogik, und wir haben eine Rezeptionslogik. Für die Kritik wäre nun interessant, warum zum Teufel diese drei Felder zueinander so inkohärent sind und ob solche Inkohärenz sogar Wesen der globalen Bilderzählung ist. So wie in Bryan Singers Film das Subjekt des Attentats verschwindet, so verschwindet im deutschen Kulturspiel um den nationalen Mythos der Film, der ihm zum Vorwand diente. Der Vorgang der Dislozierung eines nationalen Mythos ist also perfekt. Historisch-politische Sinn-Zeichen wechseln von einer Kultur in die andere, verändern sich, kehren zurück und sind schon wieder etwas anderes. Und in so einem Augenblick kommen wieder Sie daher, Siegfried Kracauer:

"Infolge des Schwindens der Ideologie ist, ungeachtet aller Bemühungen um neue Synthesen, die Welt, in der wir leben, mit Trümmern übersät. Es gibt keine Ganzheiten in

dieser Welt, viel eher gilt, dass sie aus Fetzen von Zufallsereignissen besteht, deren Abfolge an die Stelle sinnvoller Kontinuität tritt. Dementsprechend muss das individuelle Bewusstsein als ein Aggregat von Glaubenssplintern und allerlei Tätigkeiten aufgefasst werden. Fragmentarische Individuen spielen ihre Rollen in einer fragmentarischen Realität."

Um den Mythos zu bewahren, muss man ihn fragmentieren. Vielleicht hilft Bryan Singers Film nicht nur der Welt, eine kleine Synthese aus Trümmern zu erzeugen, sondern auch dem deutschen Mythos aus einer Falle: Statt ihn nämlich entweder in der falschen, nämlich ganzen Weise zu erhalten oder ihn in der vollständigen kritischen Durchleuchtung abzuschaffen, wird er im Fragmentarischen erhalten, unter anderem durch die cineastische Form der Trennung von Tat und Subjekt. So verstehen wir, warum genau die Kultur, die sich soeben noch in Krämpfen schüttelte (Scientology! Comic-Filmer!), so blitzrasch auf Erlösung umschaltet. Dieser Film widerspricht nicht dem großen Projekt, die deutsche Geschichte neu zu schreiben. Denn aus dem prekären nationalen Mythos ist ein Stück medialer Weltkultur geworden, das man nicht mehr in Frage stellen kann. Und in dieser Form ist der Mythos nicht nur etwas, mit dem man beinahe alles sagen kann, sondern auch etwas, mit dem man beinahe alles verschwinden lassen kann. Ein bisschen, verehrter Siegfried Kracauer, haben Sie also wieder einmal recht. Nur dass auf dem globalisierten Bildermarkt auch der Austausch von Symptomen und Therapien so seine eigenen Wege geht.

Und dann gibt es noch etwas anderes. "Operation Walküre" steht in einer kleinen Serie von amerikanischen Filmen, die sich um Faschismus und Holocaust bemühen - Paul Schraders "Adam Resurrected" etwa und Edward Zwick's "Defiance". Was an ihnen auffällt, ist ein Wandel der Ikonografie. Die Zeiten von "They Saved Hitler's Brain" sind vorbei, der Zerfall in Propaganda und Pulp Fiction; mehr und mehr werden der Faschismus und der Holocaust vom solitären Zivilisationsbruch zu einem Teil der allgemeinen Geschichte. Die alten Klischees verschwinden zwar, aber auch die letzte Distanz vor dem Nichtdarstellbaren. Noch ist man entfernt von der heimeligen Nostalgie mancher deutscher Nazifilme. Aber aus dem großen Bruch werden kleine Übergänge. Symptomatisch dafür ist die Verfilmung von Bernhard Schlinks Roman "Der Vorleser".

Deren versöhnliches Ende ist erschreckend: Ralph Fiennes hat von der endlich zu einsichtiger Reue bekehrten KZ-Wärterin (Kate Winslet) das Ersparte übertragen bekommen und bringt es nach New York zu einer Holocaust-Überlebenden. Diese zu gewaltigem Reichtum gekommene Jüdin lebt in einem Appartement, das so gar nichts von der Schabigheit des Lebens in Deutschland an sich hat. Spätestens hier gerät der Film nahe an Denunziation. Trotzdem bleibt die Kritik an diesem Film marginal-feuilletonistisch, während "Operation Walküre" zum Medienereignis wird - endlich wieder ein "zentrales Thema", endlich wieder Naziuniformen auf den Titeln. Von Singers Film nehmen wir frohen Herzens an, er tue ohnehin niemandem wirklich weh, von ein paar rechten Zauseln und ein paar linken Metakritikern abgesehen. Fatalerweise infiziert er aber die Debatte in Deutschland gerade durch seine Äußerlichkeit und seine Vermeidungsstrategien. Weil der Hollywood-Film den Mythos ohne sein Subjekt behandelt hat, scheint er hierzulande wiederum befreit von der Kritik am Subjekt der Tat und natürlich mehr noch von der Kritik an dem, was alles nicht stattgefunden hat. Der Film nämlich wird in der deutschen Rezeptionssphäre genau dazu verwendet, was man ihm in der Produktionsphase vauseilend unterstellte: zur Überführung des nationalen Mythos in Popkultur.

"Das Kino" haben Sie, lieber Kracauer, mal geschrieben, "nötigt uns oft, die realen Ereignisse, die es zeigt, mit den Ideen zu konfrontieren, die wir uns von ihnen gemacht haben." In Bryan Singers Film werden ein Attentat und ein Staatsstreich als logische Folgen von Handlungen und Entscheidungen in einer physikalischen Realität von Macht und Gewalt gezeigt. Vielleicht bringt uns das darauf, uns mit der falschen Idee der Geschichte zu konfrontieren. Vielleicht ist sie doch weniger Schauspiel und mehr Handlungsraum, als wir gedacht haben. Vielleicht aber findet das Ereignis gar keine Idee mehr. Denn noch etwas anderes ist zu überprüfen: Wie sich das Verschwinden des Subjekts in einer historischen

Bilderzählung auswirkt. Vielleicht verschwindet dann nicht nur der Mythos, sondern auch die Geschichte. Vielleicht verschwindet mit der Psychologie auch die Kultur oder eben Unkultur. Es verschwindet alles, was irgend etwas erklären könnte. Vielleicht verschwindet der Zusammenhang, die Grammatik, die Bedeutung des Erzählens in der Geschichte. Auch der Cowboy war ja ein großer Künstler des Verschwindens. Und das, verehrter Siegfried Kracauer, ist wohl der Augenblick, an dem wir das Feld lieber den Theoretikern des Verschwindens, den Baudrillard und Virilios, überlassen sollten. Sonst müssten wir im Widerschein von "Operation Walküre" auch noch vom Verschwinden der Filmkritik sprechen.

## **Schluss mit Cruise**

Von Franziska von Kempis

Süddeutsche Zeitung vom 21.01.2009

<http://www.sueddeutsche.de/kultur/789/455465/text/>

Geschichten vom roten Teppich in Berlin, über den am Ende tatsächlich Tom Cruise schritt - zur Europa-Premiere seiner "Operation Walküre". Es gab viel Haut zu sehen.

Der Mann reicht den meisten Leuten kaum bis zur Schulter. Energie hat er aber für zwei. Kein Wunder, dass er sich einen besseren Platz rigoros erdrängeln will. Hertha-Kappe auf dem Kopf, Hertha-Schal um den Hals fährt er seine Ellenbogen aus, um sich bessere Aussicht auf den roten Teppich zu sichern. Schließlich kommt Tom Cruise nicht jeden Tag nach Berlin.

Europa-Premiere des neuen Tom-Cruise Films "Operation Walküre" am Potsdamer Platz. Viel ist über den Film geredet, diskutiert, vorab berichtet worden. Doch das hier ist anders.

Das hier ist echt.

Der rote Teppich ist ausgerollt, die Scheinwerfer schicken gleißendes Licht, die Fotografen haben ihre Kameras vor dem Theater am Marlene-Dietrich-Platz in Position gebracht. Noch passiert nichts, vier Großleinwände zeigen Ausschnitte aus dem Stauffenberg-Thriller.

Mögen im fernen Washington amerikanische Hoffnungsträger zu amerikanischen Präsidenten vereidigt werden, hier ist alles bereit für den Auftritt eines anderen Hauptdarstellers.

Hunderte Fans stehen Spalier am roten Teppich - zum Teil in Viererreihen. Gute dreißig Meter markiert er in glühend pulsierendem Rot den Weg der Wichtigen, Bedeutenden, Bekannten und Weniger-Bekanntem bis zum Haupteingang des Premieren-Theaters. Vom Teppich führen noch zwei Stege in die Menge hinein: perfekt für Tom Cruise, der sich laut Zeitplan seines Managements dortselbst wenigstens 45 Minuten für seine Fans nehmen will. Dass es hier weniger um den Film, als um die Stars geht, zeigt sich, als PR-Girls Freikarten für "Operation Walküre" im benachbarten Cinemaxx verteilen. Viele Empfänger lächeln erst dann glücklich, als sie die geschenkten Karten zum Preis von 25 Euro wieder verhöckert haben.

Eine Frau mit blondiertem Bubikopf hält ein Filmplakat mit dem streng gescheitelten Stauffenberg-Cruise in die Höhe. Drei bauchfreie Mädchen in schwarzen Daunen-Jacken und Röhrenjeans fotografieren einen Security-Mann, weil im Augenblick sonst niemand zu fotografieren ist. Eine Frau kramt aus ihrem roten Rucksack schon mal ein Autogrammbuch hervor, gewappnet für den Moment, in dem es ernst wird. Auf jeder Seite stehen schon die Unterschrift und das Foto eines anderen Stars. Ein Platz ist noch frei für Tom Cruise und

seine Frau, die Schauspielerin Katie Holmes. Und, ja, auch sie wird in allem Liebreiz kommen.

Die Autogramm-Jäger werden an diesem kalten Berliner Winterabend in ihren Alben wohl mehr als eine Seite erübrigen müssen, um sämtlichen Stars auf dem roten Teppich Möglichkeit zu fortwährender Erinnerungssignatur zu bieten.

Die "Tatort"-Kommissarin Andrea Sawatzki ist da und ihr wunderbarer Gatte Christian Berkel. Beide geben Autogramme, als ob es kein Morgen mehr gäbe. Bill Nighy, der im Film den General Friedrich Olbricht spielt, ist ebenfalls nah bei der Menge, schüttelt Hände, winkt und unterschreibt. Nur einmal kommt er aus dem Konzept. "Warum sollte ich auf Tom Cruise unterschreiben", fragt er eine Frau mit dunklem Kurzhaarschnitt, die ihm zwei Bilder des Hollywood-Stars hinhält.

Thomas Kretschmann, im Film die Verkörperung des Majors Otto Ernst, nimmt sich weniger Zeit für die Fans. Einige rufen zwar: "Thomas, Thomas!", aber der Thomas will nicht. Er gibt eine Handvoll Autogramme, mehr nicht und widmet sich dann den Fotografen. Die ehemalige Soap-Darstellerin Alexandra Neldel lässt es sich hingegen nicht nehmen, ihren Fans lächelnd Rede und Antwort zu stehen.

Star um Star, Carice van Houten etwa und Tom Wilkinson, eben alles, was im Film Rang und Orden hat, läuft hier auf. Mit dabei auch Nachfahren des legendären Hitler-Attentäters Claus Schenk Graf von Stauffenberg, den Tom Cruise in diesem Film mimit.

Nicht fehlen darf natürlich das Münchner Teppich-Luder Davorka Tovilo, das nicht für wesentlich mehr bekannt ist, als dafür, mit möglichst knappen Outfits auf den roten Teppichen deutscher Film-Ereignisse aufzuschlagen. Da macht sie sich allerdings sehr gut, das muss ihr der Neid lassen - und Hochachtung auch dafür, bei dieser Kälte so wenig angezogen zu haben und dennoch nicht frieren zu scheinen.

An diesem Abend gelingt Davorka dies auf strassbesetzten Plateau-Stelzen und mit einem derart knapp geschnittenen Kleidchen, dass man Angst um den Stoff hat, der die Körperpracht kaum halten mag. Auch Schauspieler Sven Martinek und seine Frau, die Schauspielerin Xenia Seeberg, flirten mit den Kameras, dies allerdings besser bedeckt.

Aber dann, endlich, Tom Cruise.

Der Mega-Star steigt aus einer premierenüblichen Limousine, lächelt und wird umgehend von Kameras und Fotografen umringt, wie ein in den See gefallener Stein vom Wasser. Erste "Tom-Tom"-Sprechchöre hallen über den Platz.

Schnell zieht es Cruise zu seinen Fans. Schritt für Schritt, Fan für Fan macht er sich auf den Weg zur Premiere. Prozession des Handshakings und des Lächelns: Cruise schüttelt Hände, lässt sich mit Fans im Arm und am Arm ablichten, lächelt sein markantes Cruise-Lächeln, mit dem er in der Damenwelt so viel Erfolg hat. Auch dafür erhält der bekennende Scientologe bundweise Fan-Rosen. Das geht genau eine Dreiviertelstunde lang so - genauso lange also, wie es das Protokoll vorgesehen hat.

Noch ein paar Fotos und Kurz-Interviews für die versammelte Boulevardpresse, dann ist Schluss mit Kuschel-Cruise. Nachher im Saal ist aller Streit über die Dreharbeiten, um verwehrte Drehgenehmigungen im Bendlerblock und um seine Scientology-Mitgliedschaft vergessen. "Wir haben wirklich von diesem Film geträumt", sagt Cruise auf der Bühne, "es war so eine Ehre, diesen Film zu machen."

Applaus im Saal, fröstelnde Erschöpfung draußen vor dem roten Teppich. Tom Cruise war da.

## Wenn die Zeit zündet

Von Andrian Kreye

Süddeutsche Zeitung vom 22.01.2009

<http://www.sueddeutsche.de/kultur/937/455612/text/>

Alle Aufregung umsonst: In Bryan Singers "Operation Walküre" nimmt sich Hollywood das Recht, Geschichte auf seine Art zu überliefern - mit einem guten Film.

Jetzt ist es raus: "Operation Walküre" ist ein guter Film. Historisch weitgehend korrekt, spannend, gut gespielt. Allerorten also Entwarnung. Das ist im Sinne der Debatte unbefriedigend. Wäre der Film ein Meisterwerk oder ein Reifall gewesen, hätte das Werk den Streit eindeutig entscheiden können. So aber bleibt dieses öde Gefühl, das sich immer dann einstellt, wenn ein Konflikt mit der ach so langweiligen Vernunft gelöst wird. Wo bitte bleibt da das Drama, die Aufregung, wie sollen sich da die hitzigen Meinungen noch beweisen? Doch auch in diesem Konsens des Mittelmaßes bleibt die Grundsatzfrage bestehen, wie Hollywood mit großen Themen der Menschheitsgeschichte umgeht. Und die beantwortet "Operation Walküre" ganz eindeutig.

Handwerklich liegt die Stärke des Films deutlich im Drehbuch, das Christopher McQuarrie geschrieben hat. Darin steckt auch das eigentlich spekulative Moment von erzählerischer Lust, das man hier spüren kann. Es erinnert an den großen Wurf, der McQuarrie als 26-Jährigem gemeinsam mit seinem Schulfreund, dem Regisseur Bryan Singer, gelungen ist. Ihr Krimi "Die üblichen Verdächtigen" wurde 1994 zu einem jener epochalen Filme, deren Figuren im Kanon der Popkultur ein Eigenleben entwickeln. Da gibt es sogar in Berlin Mitte eine Kneipe, die nach dem Filmschurken Keyser Söze benannt ist.

In Berlin fanden die beiden vor ein paar Jahren den Stoff, der sie an ihren Durchbruch erinnert haben muss. Die Geschichte des missglückten Attentats, das Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg auf Hitler verübte, ist ähnlich wie "Die üblichen Verdächtigen" eine dramatische Intrigengeschichte mit einem Ensemble aus höchst unterschiedlichen Charakteren.

Nun hat der Zweite Weltkrieg den Nachteil, dass er wenig Spielraum für überraschende Wendungen lässt. Da aber beweisen sich McQuarrie und Singer als Meister ihres Fachs. Kunstvoll steigern sie die Spannungsmomente von Akt zu Akt. Dabei bedienen sie sich sämtlicher dramaturgischer Möglichkeiten.

Wenn Oberst Henning von Tresckow (Kenneth Branagh) versucht, Hitler mit einer Paketbombe zu töten, die er in das Führerflugzeug geschmuggelt hat, und diese dann nicht losgeht, nutzen sie die schlichte Angst vor der Entdeckung des Protagonisten. Wenn Stauffenberg (Tom Cruise) die Bombe mit dem Zeitzünder endlich unter Hitlers Kartentisch platziert, kombinieren sie schon eine Staffelung von Angst vor der Entdeckung, Angst vor dem Misslingen und dem wirkungsvollsten aller Spannungsmomente, der tickenden Uhr.

Nichts als Nervenkitzel?

Das eigentliche Drama aber spielt sich nach dem Attentat ab, als Stauffenberg und seine Mitverschwörer Hitlers eigenen Notfallplan "Operation Walküre" aktivieren und für Stunden große Teile des Regierungsviertels in Berlin unter ihre Kontrolle bringen. Da realisiert der Zuschauer erst, wie klug der Putsch geplant war. Die Unvermeidlichkeit, mit der die Handlung nun auf das Ende vor dem Erschießungskommando im Bendlerblock zusteuert,

kann der Spannung kaum die Spitzen nehmen. Da zeigt sich, wie souverän Singer und McQuarrie Stringenz ins Chaos bringen können.

Nicht ganz so souverän sind da die schauspielerischen Leistungen. Wahrscheinlich ist "Operation Walküre" der erste Film in der Geschichte des Kinos, der in der synchronisierten Fassung besser ist als im englischen Original. Das Problem liegt darin, dass Singer seinen Schauspielern ihre eigenen Akzente erlaubt hat. So marschiert ein hochmotivierter Tom Cruise mit seinem schneidigen amerikanischen Englisch durch ein Ensemble aus älteren Herren vorwiegend britischer Herkunft, denen man die langjährige Shakespeare-Erfahrung in jedem ihrer wohlformulierten Sätze anhört. Da prallen in den Dialogen unaufhörlich "Mission Impossible" und das "Masterpiece Theater" aufeinander. Das aber verschleift sich wohlthuend im deutschen Synchronstudio.

### Hollywood-Märchenstunde

So bleibt - die Spannung. Tom Cruise selbst hat es in dieser Zeitung vor zwei Tagen ganz deutlich formuliert: "Was für ein guter, spannender Filmstoff - und wie merkwürdig, dass ich von diesen Ereignissen noch nichts wusste. Es ist doch wirklich ein Thriller!" Da aber bestätigte Cruise alle Ängste und Vorbehalte gegen die Art, wie Hollywood die großen Stoffe der Menschheitsgeschichte verarbeitet. Wobei es egal ist, ob sich United Artists an der Geschichte vom guten Wehrmachtsoffizier vergreift, oder Disney für seine Zeichentrickfilme den Schatz der Sagen und Fabeln plündert. Denn es ist letztlich die Hollywood-Verfilmung an sich, die nach dem Vorurteil den Akt der Trivialisierung vollzieht. Für ein amerikanisches Publikum ist dieses Kapitel der deutschen Geschichte eben doch nichts anderes als Stoff für Nervenkitzel.

Die eigentliche Frage aber ist, ob der Vorwurf der Trivialisierung überhaupt berechtigt ist. Niemand hat so lange und gute Erfahrungen damit gemacht, die großen Stoffe der Weltgeschichte in vereinfachter Form zu erzählen, wie Hollywood. Man verdirbt ja keinem historisch interessierten Publikum die wertvolle Erfahrung, authentische Werke zu studieren. Die meisten Kinobesucher würden ihren Samstagabend allerdings kaum damit verbringen, Homer, die Brüder Grimm oder Peter Hoffmanns 700-seitige Stauffenberg-Biographie zu lesen. So übernimmt Hollywood doch letztlich die Funktion der antiken Märchen- und Geschichtenerzähler, die der Nachwelt die großen Epen der Vergangenheit überliefert haben. Solche Überlieferung ist das ureigenste Anliegen allen Erzählens - und dabei ist es dann auch egal, ob es die Form von Oden, Fabeln oder Actionfilmen annimmt.

VALKYRIE, USA 2008 - Regie: Bryan Singer. Buch: Christopher McQuarrie, Nathan Alexander; Kamera: Newton Thomas Sigel; Schnitt und Musik: John Ottman. Mit Tom Cruise, Kenneth Branagh, Bill Nighy, Tom Wilkinson, Carice van Houten, Thomas Kretschmann. Verleih: Fox, 120 Minuten.

### **Sein wahres Gesicht**

Von Richard J. Evans  
Süddeutsche Magazin Geschichte | Heft 04/2009  
<http://sz-magazin.sueddeutsche.de/drucken/text/27927>

Vor 65 Jahren tat der Hitler-Attentäter Graf von Stauffenberg das Richtige. Aber es ist falsch, den strikten Anti-Demokraten heute zum Superhelden zu erklären. Anmerkungen zum Start des Films "Operation Walküre".

Nur wenige Ereignisse der innerdeutschen Geschichte des Zweiten Weltkriegs waren von höherer Dramatik als der Versuch des Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg am 20.

Juli 1944 den Führer des deutschen Reiches, Adolf Hitler, zu ermorden. Die geflüsterten Gespräche und geheimen Unterredungen der Verschwörer im Vorfeld; die abgebrochenen Attentatsversuche am 11. und 15. Juli; die atemberaubende Kühnheit bei der Durchführung des Bombenanschlags; der Zufall, durch den Hitler mit dem Leben davonkam; die chaotischen Zustände bei Beginn der Operation Walküre, die immer aussichtslosere Lage der letzten Stunden im Armeehauptquartier in der Berliner Bendlerstraße; die tiefe Tragödie der hastigen Hinrichtung Stauffenbergs; das Rätsel seiner letzten Worte: »Es lebe das geheiligte Deutschland!« Dass die Verschwörung des 20. Juli 1944 jetzt Thema eines Hollywood-Films geworden ist, überrascht nicht.

Doch Stauffenberg eignet sich nicht für die Rolle des Actionhelden, der aus dem einfachen moralischen Antrieb handelt, wie er dem Bestreben Hollywoods genügt, Geschichte im Rahmen starker Gegensätze von Gut und Böse abzuhandeln. Stauffenbergs Moralverständnis war ein vielschichtiges Konglomerat aus katholischer Lehre, einem aristokratischen Ehrenkodex, dem Ethos des Alten Griechenland und deutscher romantischer Dichtung.

Mehr als alles andere prägte ihn in dieser Hinsicht wohl der Einfluss des Dichters Stefan George, dessen Ehrgeiz es war, ein »Geheimes Deutschland« wiederzubeleben, das den Materialismus der Weimarer Republik hinwegfegen und das Leben in Deutschland zu seiner wahren Spiritualität zurückführen sollte. Vom Gedankengut Georges inspiriert, ersehnte Stauffenberg ein idealisiertes mittelalterliches Reich, durch das Europa – unter der Führung Deutschlands – ein neues Maß an Kultur und Zivilisation erlangen würde. Eine Sinnsuche dieser Art war nicht untypisch für die utopistischen Ideen, die am Rande der Weimarer Republik gediehen – optimistisch und ehrgeizig, aber auch abstrakt und unrealistisch: eine völlig ungeeignete Grundlage für eine reale politische Zukunft.

Diese Denkart unterschied Stauffenberg von anderen, oft langjährigen Mitgliedern des Widerstands innerhalb des Militärs. Deren Pläne, Hitler zu stürzen, reichten bei manchen bis 1938 zurück und waren vor allem von der Überzeugung getrieben, dass der Krieg, den die Nationalsozialisten anstrebten, nicht zu gewinnen war. Diesen Krieg vom Zaun zu brechen, so glaubten sie, werde Deutschland unabsehbaren Schaden zufügen.

Mehr als eine prinzipielle Opposition zum Nationalsozialismus war es diese Befürchtung, die die Anführer des militärisch-aristokratischen Widerstands in den ausgehenden Dreißiger- und beginnenden Vierzigerjahren motivierte. Wie diese Männer verstand sich auch Stauffenberg zuerst als Soldat, ganz nach der jahrhundertealten Tradition seiner Familie, und für lange Zeit wog dieses Selbstverständnis schwerer als die Einflüsse, die im Kreis um Stefan George auf ihn wirkten.

Selbst gegen Ende der Dreißigerjahre war Stauffenberg merklich stärker dem Nationalsozialismus zugetan als viele ältere Offiziere. Verwandte beschrieben ihn als das einzige »braune« Mitglied der Familie. Obwohl er später jegliche Begeisterung für den Nationalsozialismus verlieren sollte, hatte er für die parlamentarische Demokratie zeitlebens nur Verachtung übrig. Allein schon aus diesem Grund ist Stauffenberg als Vorbild für künftige Generationen schlecht geeignet.

In den 1930ern war Stauffenberg zuerst begeistert von der geistigen Erneuerung, wie sie die Nationalsozialisten versprochen. Er unterstützte Hitler 1932 bei der Reichspräsidentenwahl und begrüßte seine Ernennung zum Reichskanzler: In der Nacht des 30. Januar 1933 nahm er an einer Straßendemonstration zur Feier des Ereignisses teil. Später stand er einem befreundeten Künstler für eine monumentale Soldatenstatue der Nationalsozialisten Modell.

Zwar trat er bei aller Begeisterung nie in die Partei ein – für ihn war die einzige Partei der Kreis um Stefan George –, doch er glaubte, die Nationalsozialisten führten eine Bewegung der nationalen Erneuerung an, die mit den schäbigen parlamentarischen Kompromissen der

Weimarer Zeit aufräumen würde. Darüber hinaus war er auch der Meinung, dass eine Politik der Bereinigung der deutschen Rasse und des Ausmerzens jüdischer Einflüsse daraus ein entscheidender Teil dieser Erneuerung sein müsse.

Und obwohl er offene Gewalt gegen Juden ablehnte, protestierte er nur ein einziges Mal, nämlich als das vulgäre antisemitische Hetzblatt *Der Stürmer* schrieb, Stefan Georges Dichtung sei von ihrem Wesen her jüdisch und dadaistisch. Hitlers Erfolge bei der Revision des Versailler Vertrags blieben für Stauffenberg eine überragende Leistung.

Stauffenbergs Bedenken, ob es klug sei, einen großen europäischen Krieg zu beginnen, wurden vom überwältigenden Erfolg der Wehrmacht 1939 und 1940 zerstreut. Er sah darin einen entscheidenden Schritt hin zur Schaffung jenes europäischen Großreichs, von dem er als »Jünger« Stefan Georges geträumt hatte. In Feldzügen der ersten beiden Kriegsjahre kämpfte Stauffenberg tapfer und mit Begeisterung. Erst 1941, in den Monaten nach der Invasion der Sowjetunion, kamen ihm Zweifel, ob der Nationalsozialismus die Ideale verwirklichen würde, die er erreichen wollte. Stauffenberg erkannte, dass Hitler die deutschen Ressourcen in einer Weise beanspruchte, die ein Scheitern unausweichlich machte.

Wichtiger noch, die Massentötungen von Zivilisten hinter der Ostfront, die Ermordung von dreieinhalb Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen und vor allem die Erschießung Hunderttausender Juden überzeugte Stauffenberg, dass das nationalsozialistische Regime rücksichtslos jenes Wohlwollen zertrampelte, das ihm die Völker, die es vom Joch Stalins befreit hatte, anfänglich entgegengebracht hatten. Es verriet seine Vorstellung eines neuen Europa, das unter der gütigen Herrschaft des Deutschen Reichs gedieh. Das Regime, so dachte er, verriet sogar die Ideale des Nationalsozialismus selbst.

Wie die wenigen anderen Offiziere, die die Art und Weise der Kriegsführung an der Ostfront missbilligten, fand Stauffenberg also zuerst zu einer Haltung, die eher von militärischen als von moralischen Überlegungen geprägt war. Im Verlauf des Jahres 1942 erkannte Stauffenberg allerdings, dass diese Gräueltaten nicht nur kontraproduktive Begleiterscheinungen einer brutalen Politik der Kriegsführung waren, sondern letztlich das Wesen des deutschen Kriegseinsatzes darstellten. Hitler und die Führung der Nationalsozialisten verrieten Deutschland: Sie verhinderten nicht nur die Umsetzung der spirituellen Werte des »Geheimen Deutschland«, sie negierten diese.

Sie pervertierten militärische Werte und verwickelten die Streitkräfte in grauenvolle Verbrechen, die gegen die grundsätzlichen Prinzipien verstießen, nach denen er und andere Offiziere lebten. Hätte Stauffenberg den Krieg überlebt, dann hätte er kein Verständnis für diejenigen gehabt, die später behaupteten, die Wehrmacht sei vom mörderischen Geist des Nationalsozialismus unbefleckt geblieben. Die Armee selbst war zu einem Instrument des Verbrechens geworden.

Es war diese moralische Überzeugung – gewonnen, als Deutschland in Europa noch die absolute Vorherrschaft innehatte –, die Stauffenberg von den eher pragmatischen Ansichten einiger anderer Verschwörer unterschied. Von jenen, denen vor allem daran gelegen war, Deutschland vor der totalen Niederlage zu retten, mit der das Land nach Stalingrad rechnen musste. Stauffenberg wurde aktiv, als viele andere Mitglieder des militärisch-aristokratischen Widerstands noch zögerten.

Der Schwur, den er für die Verschwörer ersann, verpflichtete sie auf eine neue Ordnung, »die alle Deutschen zu Trägern des Staates macht« – aber auch dazu, »die Gleichheitslüge« zu verachten« und sich »den naturgegebenen Rängen« zu beugen. Wie beinahe alle Zweige des Widerstands war Stauffenberg der Meinung, der Parlamentarismus, die einzig praktikable Form einer demokratischen Politik, habe in der Weimarer Republik seine

Bankrotterklärung abgeliefert; dass dieses politische System nach dem Krieg wiederauferstehen sollte, hätte Stauffenberg verärgert und auch überrascht.

Auch hier waren seine Vorstellungen – in ihrer arroganten Zurückweisung sozialer und politischer Gleichberechtigung – eher rückwärts- als zukunftsgerichtet. Diese Ablehnung von Gleichheit und Demokratie teilten, in verschiedenen Ausprägungen, die vielfältigen Gruppierungen innerhalb des Widerstands. Somit hatte der Versuch, politische Persönlichkeiten anderer Weltanschauungen, etwa Sozialdemokraten, mit ins Boot zu holen, nie eine realistische Aussicht auf Erfolg.

Die führenden Figuren des 20. Juli revidierten mehrfach ihre Ziele und wurden merklich bescheidener, je schlimmer die militärische Situation Deutschlands wurde. Doch noch im Mai 1944 fanden sich darunter Friedensverhandlungen auf der Grundlage der deutschen Grenzen von 1914 inklusive Österreich, dem Sudetenland und Südtirol, die Selbstverwaltung für Elsass-Lothringen und der Erhalt schlagkräftiger Wehrmachtstruppen zur Verteidigung im Osten.

Diese hochgesteckten Ziele, die Deutschland weiterhin als vorherrschende Macht auf dem Kontinent etabliert hätten, zeigen, dass Stauffenberg und seine Mitverschwörer bis zum Ende deutsche Nationalisten blieben. Diese Ziele, wären sie je durchgesetzt worden, hätten eine schlechte Garantie für Frieden und Zusammenarbeit in Europa abgegeben.

Mit Blick auf die Tatsache, dass die Alliierten auf einer bedingungslosen Kapitulation beharrten, sind die außenpolitischen Ziele der Verschwörung nur extrem unrealistisch zu nennen. Als die Bombe explodierte, hatten die meisten ihrer Anführer diese unappetitliche Wahrheit bereits erkannt. Nach der Invasion in der Normandie zweifelte Stauffenberg, ob die Ermordung Hitlers noch irgendeinen politischen Nutzen habe.

Jetzt war mit Sicherheit jede Hoffnung geschwunden, in Verhandlungen mit den Alliierten eine Einigung zu erreichen und zumindest einen Teil Deutschlands vor dem Ruin zu retten. Doch seine Mitverschwörer überzeugten ihn, dass Pragmatismus ausgedient habe: Es ging nur mehr darum zu zeigen, dass der deutsche Widerstand bereit war zu handeln.

Stauffenberg wusste daher, dass seine Bombe vor allem als moralische Geste bedeutsam war. Als er sie zündete, war sein Ziel, damit die Ehre des deutschen Volkes zu retten. Doch auch diese Absicht schlug fehl. Der Ehrbegriff, auf den die Verschwörung in ihren letzten Phasen baute, war dem nicht unähnlich, der ein Jahr zuvor die Juden des Warschauer Ghettos dazu bewog, sich nicht kampfflos dem letzten Vernichtungsschlag der SS zu ergeben.

Ein letztes demonstratives Aufbegehren, das wohl auch vergleichbar ist mit dem der deutschen Marineoffiziere, die Anfang Oktober 1918, als schon alles verloren war, versuchten, die Flotte gegen die Royal Navy in Stellung zu bringen. In gewisser Weise ähnelt Stauffenbergs Entscheidung sogar dem Entschluss Hitlers, Goebbels' und anderer Parteigrößen der Nationalsozialisten, sich in den letzten Kriegsmonaten für ihre ganz spezielle Version einer deutschen Zukunft selbst zu opfern.

Doch die Führung der Nationalsozialisten opferte natürlich auch Millionen anderer Menschen. Die Verluste unter deutschen Soldaten erreichten in den letzten Kriegsmonaten einen Höhepunkt, ebenso die Zahl deutscher Zivilisten, die bei Bombenangriffen starben. Und der Massenmord an den Juden ging bis zum Ende weiter. Auch wenn Stauffenbergs Bombe Hitler getötet hätte, ist es unwahrscheinlich, dass der Militärputsch, den die Gruppe im Anschluss geplant hatte, die Verschwörer an die Macht gebracht hätte.

Große Teile der Armee, der SS und der NSDAP hätten sich mit Waffengewalt gewehrt; in der Folge wäre Bürgerkrieg wohl das wahrscheinlichste Szenario gewesen. Es besteht allerdings

kaum ein Zweifel daran, dass dies den Alliierten massive militärische Vorteile gebracht hätte. Der Krieg wäre schon mehrere Monate früher beendet worden. Millionen Menschen hätten gerettet werden können. Das allein ist schon Rechtfertigung genug für Stauffenbergs Tat. Sein Scheitern war jedoch ein Scheitern auf ganzer Linie.

Der Krieg ging weiter: Weitere Millionen Menschen starben. Anti-Demokrat, Elitist und Nationalist, der er war, hatte Stauffenberg der Politik künftiger Generationen nichts zu geben, weniger noch der Politik von heute. Der verzweifelte Heroismus Stauffenbergs und seiner Mitverschwörer konnte auch nicht das Ansehen Deutschlands retten. Der Verschwörerkreis umfasste nur eine winzige Minderheit des deutschen Volkes. Die große Mehrheit kämpfte weiter bis zum Ende.

Die meisten waren über die Nachricht des Attentats entsetzt – und erleichtert, dass Hitler überlebt hatte. Als moralische Geste war Stauffenbergs Bombe ohnehin völlig unzureichend, um die Verbrechen auszugleichen, die im Namen Deutschlands und mit der überwältigenden Unterstützung, der Duldung oder dem schweigenden Einverständnis des deutschen Volkes begangen wurden.

Lange vor Stauffenbergs Attentatsversuch, am 16. Juni 1943, schrieb der Offizier Wilm Hosenfeld, ein Katholik und ehemaliger Dorfschullehrer: »Mit diesem entsetzlichen Judenmord haben wir den Krieg verloren. Eine untilgbare Schande, einen unauslöschlichen Fluch haben wir auf uns gebracht. Wir verdienen keine Gnade, wir sind alle mitschuldig.«

Richard J. Evans, geboren 1947 in London, ist Professor für Neuere Geschichte an der Universität Cambridge mit dem Schwerpunkt Nationalsozialismus und Autor von »Das Dritte Reich, I: Aufstieg« (DVA, 2004), »II: Diktatur« (DVA 2006). Der dritte Band »III: Krieg« erscheint im Oktober 2009.

Aus dem Englischen von Stephan Klapdor

## **Einer der spannendsten Thriller der letzten Zeit**

Von Michael Althen

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22.01.2009

<http://www.faz.net/s/RubB3A9CB5A199D426796788823B15F5F16/Doc-EC6B3670FBCA7416C83D90E72F5BD68D8~ATpl~Ecommon~Spezial.html>

Erst mal möchte man aufatmen. Denn endlich kann man bei diesem Film zur Tagesordnung übergehen. „Operation Walküre“ kommt ins Kino - und was darüber geschrieben wird, kann ab morgen von jedem, der sich noch dafür interessiert, überprüft werden. Dass es nicht irgendein Film sein soll, unterscheidet ihn erst mal nicht von anderen. Denn das versuchen sie alle ihren potentiellen Zuschauern weiszumachen. Weil das nicht so ganz einfach ist, setzt man vor allem in Hollywood gern darauf, dass mindestens ein Star mitspielt. Das hat den Vorteil, dass der Film auch dann Aufmerksamkeit bekommt, wenn ihn sonst eigentlich nichts von anderen Filmen unterscheidet. Wie gründlich das schief laufen kann, ließ sich bei „Operation Walküre“ geradezu beispielhaft verfolgen.

Wo sonst Hollywoodstars auf Schritt und Tritt von der Berichterstattung hofiert werden, wenn sie bei uns drehen, ging es plötzlich nur noch darum, dass sich ein bekennender Scientologe am heiligen deutschen Widerstand vergreifen will. Und wo der Öffentlichkeit sonst der Umstand, dass bei Dreharbeiten ein paar Komparsen vom Laster fallen, etwa so egal ist, wie wenn in Schanghai ein Fahrrad umfällt, war diese Nachricht nun fast schon ein Beleg für den schlechten Leumund des Films. Materialschaden im Kopierwerk - typisch. Der Bambi für

Cruise - ein Geschrei, als habe er das Bundesverdienstkreuz bekommen. Dann wurde der Filmstart nach hinten verschoben und wieder ein Stück nach vorne, von katastrophalen Testvorführungen war die Rede und von Nachdrehen - und all das mit einer Schadenfreude vorgetragen, als sei es ausgemachte Sache, dass einer wie Cruise den deutschen Widerstand natürlich auf Scientology-Rhetorik reduzieren wolle. Wo, so mögen sich die Filmemacher gefragt haben, sind wir da denn hineingeraten? Ins Deutschland des Jahres 2008, möchte man antworten, wo es offenbar keine drängenderen Probleme gab.

Fürs amerikanische Kino erst mal nichts Ungewöhnliches

Dabei wollten sie nur einen Film über den deutschen Widerstand drehen, über Hellsicht in düsterer Zeit, über Tapferkeit unter lebensgefährlichen Umständen, über Heldentum in aussichtsloser Lage.

Fürs amerikanische Kino ist das erst mal nichts Ungewöhnliches, für das Bild der Deutschen in der Nazizeit vielleicht doch. Es ist ja auch nicht so, dass sich das Kino nicht schon mehrfach der Geschichte angenommen hätte: Bernhard Wicki, Wolfgang Preiss, Joachim Hansen, Sky Dumont, Brad Davis, Sebastian Koch, sie alle haben Claus Schenk von Stauffenberg schon gespielt, aber Tom Cruise - das ging nun gar nicht.

Er erkennt eben eine gute Rolle, wenn sie in seine Hände gerät

Und zwar erstens wegen Scientology und zweitens wegen ausgemachter Unfähigkeit, den Mann Stauffenberg in all seiner Seelentiefe abzubilden. In der Tat sind nun Filme mit Tom Cruise in allererster Linie Tom-Cruise-Filme, unabhängig davon, ob er mit Martin Scorsese oder Sydney Pollack, Oliver Stone oder Steven Spielberg, Barry Levinson oder Ron Howard, Michael Mann oder Brian De Palma, Rob Reiner oder Neil Jordan, Cameron Crowe oder Paul Thomas Anderson, Tony Scott oder Roger Donaldson, Edward Zwick oder gar Stanley Kubrick arbeitet - aber schon diese Liste seiner Regisseure zeigt, dass er ein smartes Kerlchen ist, das es versteht, seine womöglich limitierten Fähigkeiten in den Dienst der besten Leute zu stellen.

Der Mann ist eben kein Idiot, sondern weiß ganz genau, was er kann und was er nicht kann - und der Umstand, dass er sich mit sechsvierzig eine Rolle aussucht, die seine aufrechte Gestalt mit entsprechender Gesinnung legitimiert, beweist nur, dass er eine gute Rolle erkennt, wenn sie in seine Hände gerät. Stauffenberg ist ein Held, wie er im Buch steht - vor allem wenn man ihn vom ganzen sektiererischen Mumpitz des Vorbildes befreit -, und Bryan Singer ist ein Regisseur, der mit „Die üblichen Verdächtigen“ schon einmal bewiesen hat, dass er aus einem pfiffigen Buch einen pfiffigen Film machen kann. Auch wenn er sich seither mit Sachen wie „X-Men“ eher mäßig interessant weiterentwickelt hat. Aber diesmal ist das Buch wieder von Christopher McQuarrie, der für „The Usual Suspects“ einst einen Oscar gewann, und deshalb standen die Chancen bei „Valkyrie“ für einen pfiffigen Film auch ganz gut - bis alles anfangs schiefzulaufen.

Zwei Stunden lang atemlos auf der Stuhlkante

Und nun? Überraschung! „Operation Walküre“ ist ein Film wie andere auch. Mit einem Tom Cruise, der genau das spielt, was er kann - einen Mann, der noch mit Augenklappe gut aussieht und weiß, dass er noch besser aussieht, wenn er der alten Regel des amerikanischen Kinos folgt, wonach ein Mann sich in erster Linie durch das definiert, was er tut, und nicht durch das, was er denkt. Und doch ist dies weniger ein Tom-Cruise-Film als ein Bryan-Singer- oder vielleicht noch mehr ein Christopher-McQuarrie-Film. Denn er schafft es, dass man zwei Stunden lang atemlos auf der Stuhlkante sitzt, obwohl man weiß, dass der Sache kein Erfolg beschieden war. „Operation Walküre“ ist - man glaubt es kaum - der spannendste Thriller der letzten Zeit. Graue Menschen stehen in grauem Dekor und reden viel - und doch ist das großes Kino.

Weil das keiner glauben wird und man ja eigentlich nie viel verraten darf, obwohl der Ausgang doch bekannt ist, muss man vielleicht doch die eine Szene schildern, in der die ganze Kunst des Drehbuchschreibens und Filmemachens, die hier am Werk ist, sichtbar wird wie nirgends anders. Immer wieder im Verlauf des Films sieht man einen Raum, an dem hinter ein paar Dutzend Fernschreibern Sekretärinnen sitzen, die kontrollieren, was an Nachrichten von der Front oder sonst wo hereinkommt. Wenn irgendwann mal etwas Erwähnenswertes dabei ist, muss die Sekretärin den Arm heben, dann kommt ihr Vorgesetzter, prüft die Sache und gibt sie gegebenenfalls weiter. Dieses Protokoll hat man als Zuschauer schnell begriffen.

Das ist Kino: ein Augenblick der reinen Utopie

Irgendwann hat also Stauffenberg sein Attentat verübt, und inmitten der Wirren des unklaren Ausgangs sieht man wieder den Fernschreiberraum mit den Damen, die alles prüfen, was hereinkommt. Man hört nur das Geratter der Telegrafen und sieht die Vorgänge nur als stumme Pantomime. Und plötzlich zeigt die Kamera eine von ihnen, deren Augen sich mit Tränen füllen, während sie liest, und die dann ungläubig, zögerlich langsam ihren Arm hebt. Ihr Vorgesetzter kommt zu ihr, liest, reagiert ähnlich ungläubig, und während er zögert, ob er die Sache wirklich weitergeben soll, sieht man wieder den ganzen Raum - in dem nach und nach eine nach der anderen ihren Arm hebt.

Und für einen Moment lang glaubt man wider besseres Wissen tatsächlich, dass der 20. Juli 1944 der Tag war, an dem sich der Lauf der Geschichte änderte. Und was für einen schöneren Grund gäbe es, einen Film über Claus Schenk von Stauffenberg zu drehen? Das ist Kino. Ein Augenblick der reinen Utopie - darin unterscheidet sich dieser Film dann eben doch von den üblichen Verdächtigen.

### **Wie authentisch ist „Operation Walküre“? Wir wollen der Welt vom 20. Juli erzählen**

Von Jordan Mejias

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23.01.2009

<http://www.faz.net/f30/common/Suchergebnis.aspx?term=Operation+Walk%C3%BCre&x=0&y=0&allchk=1>

Am Donnerstag ist in den deutschen Kinos Bryan Singers Stauffenbergfilm „Operation Walküre“ angelaufen. Über die Zulässigkeit dieses Films, seiner Drehorte und seines Hauptdarstellers Tom Cruise hatte es heftige Auseinandersetzungen gegeben. Könnte ein Film wie dieser dem deutschen Widerstand gegen Hitler überhaupt gerecht werden? Ein Film voller Fehler, wie aufgrund von Drehbuchlektüren geurteilt wurde? Würde der Film die Tatsache des Widerstands gegen Hitler weltweit bekannt machen oder nur eine Hollywood-Version liefern?

Mittlerweile hat „Walküre“ in den Vereinigten Staaten bereits über 75 Millionen Dollar eingespielt. Nicht nur in Zeitungen, auch in amerikanischen Schulen führt der Film zu lebhaften Diskussionen über den deutschen Widerstand. Umso wichtiger die Frage nach der Authentizität des Films. Der Historiker Peter Hoffmann ist international einer der besten Stauffenbergkenner. Er hat Christopher McQuarrie und Nathan Alexander während ihrer Arbeit am Drehbuch ohne Honorar informell beraten, sein Name steht in der Danksagungsliste am Filmende. Wir haben ihn mit den Drehbuchautoren zusammengebracht, um zu erfahren, wie er als Historiker den Film beurteilt - und wie die Drehbuchautoren ihre Darstellung begründen.

Herr Hoffmann, ist es wirklich so gewesen? Ist die Geschichte, wie sie uns Christopher McQuarrie und Nathan Alexander erzählen, wahr?

Peter Hoffmann: Ja, im Wesentlichen ist sie vollkommen wahr.

Hätten Sie irgendwelche Zweifel an Details anzumelden?

Hoffmann: Nicht an den Grundzügen der Geschichte, höchstens an äußerlichen Einzelheiten, wie zum Beispiel an der Darstellung der Ereignisse des 15. Juli. Ich habe für diesen Tag eine etwas andere Darstellung vorgeschlagen. Aber Nathan Alexander erklärte mir, dass es dramatisch notwendig sei, so zu verfahren, wie verfahren wurde. Dies mindert nicht die grundlegende Wahrheit der Geschichte, also den Umfang der Verschwörung und die Motivationen der Verschwörer. Und ich muss sagen, dass die Motivationen nicht nur Stauffenbergs, sondern auch anderer Akteure wie Henning von Tresckows sehr gut wiedergegeben sind, und zwar vielfach. Das kann dem Zuschauer kaum entgehen.

Warum haben Sie in diesem Fall die historische Vorlage verändert, Mr. McQuarrie?

Christopher McQuarrie: Im Film mussten wir in einigen Fällen Personen miteinander verschmelzen und die Zeit komprimieren. Der Vorfall vom 15. Juli, den Professor Hoffmann erwähnt, bezieht sich auf die Besprechung, die von uns in den Hitlerbunker der „Wolfschanze“ verlegt wurde, aber dort eigentlich in der Beratungsbaracke stattfand. Von einer filmischen Perspektive her und auch, um den 15. Juli vom 20. Juli zu unterscheiden, schien es uns notwendig, die beiden Attentatversuche an unterschiedlichen Orten stattfinden zu lassen. Was am 15. geschah, war sehr wichtig für die Entscheidungen, die am 20. gefällt wurden, und darum wollten wir nicht Gefahr laufen, dass der 15. aus dem Film geschnitten würde. Durch den Ortswechsel hat der Zuschauer gar nicht erst das Gefühl, eine Szene zweimal zu sehen.

Nathan Alexander: Wir mussten eine klare visuelle Trennung zwischen den Ereignissen des 15. und 20. Juli herstellen. Wenn die Bombe am 15. Juli hochgegangen wäre, hätten wir uns natürlich nicht die Freiheit genommen, die Szene an einen anderen Ort zu verlegen. Der Plan, der das Projekt in Bewegung setzte, bestand darin, akkurat die Ereignisse des 20. Juli zu schildern. Wenn wir etwas subtil abänderten oder zeitlich rafften, geschah dies, um die Ereignisse klarer und verständlicher zu machen, ohne sie im Verlauf der Handlung erklären zu müssen. Es war uns sehr wichtig, dass nach Stauffenbergs Ankunft auf der Wolfsschanze am 20. Juli die Zuschauer ihn begleiten, seine Perspektive teilen und es keine Unterhaltung darüber gibt, was er zu bewerkstelligen hat. Wir haben den 15. Juli im Bunker spielen lassen, damit man begreift, wie die idealen Bedingungen ausgesehen hätten. Wenn Stauffenberg am 20. Juli die Beratungsbaracke betritt, versteht man, ohne dass es einem gesagt werden müsste, warum die Bombenexplosion die bekannten Folgen hatte.

Sie mussten historische Ereignisse in ein Filmdrama verwandeln. Was war daran am schwierigsten?

McQuarrie: Es gab nur wenige Schwierigkeiten, die Ereignisse sind wie geschaffen für eine dramatische Erzählung. Wir hatten eine klare Hauptfigur, die durch die gesamte Geschichte zu verfolgen ist. Wir brauchten Stauffenberg keine Pflichten zuzuschreiben, die er nicht hatte. Wir brauchten nicht die Rolle zu manipulieren, um ihn im Zentrum der Geschichte belassen zu können. Und hätten wir sonst über ein anderes Ende nachdenken müssen, sei es, um es kommerzieller für die Popkultur einzurichten oder um dem Film mehr Spannung oder ein größeres Geheimnis zu verleihen, sahen wir jetzt in der Tatsache, dass die Zuschauer das Ende kennen, einen Vorzug. Denn gerade weil ihnen das Los der Filmfiguren bekannt ist, empfinden sie leichter Zuneigung zu ihnen und wird die Geschichte noch spannungsreicher für sie.

Alexander: Die größte Schwierigkeit beim Schreiben trat auf, wenn wir festlegen mussten, was auszulassen war. Im deutschen Widerstand gab es so viele bedeutende Ereignisse, dass wir uns klarzuwerden hatten, welche Geschichte wir erzählen wollten. Auch auf hundertzwanzig Drehbuchseiten und in einem Zweistundenfilm sind uns da Grenzen gesetzt. Wir mussten uns eine Geschichte herauspicken, auch wenn es viel mehr Geschichten zu erzählen gibt, wie wir aus Professor Hoffmanns Büchern wissen.

Hoffmann: Ich hätte es gern gesehen, wenn der Plan Tresckows vom August und September 1943, das Hauptquartier Hitlers in Ostpreußen zu stürmen, mit im Film vorgekommen wäre. Ich bin 2007 zufällig auf Dokumente darüber gestoßen, die in Moskau aufbewahrt werden, eben Tresckows Plan, Hitlers, Görings, Himmlers und Ribbentrops ostpreußische Hauptquartiere zu besetzen, man rechnete mit einem Zeitpunkt im August oder September 1943 und mit der Mitwirkung bestimmter militärischer Einheiten, etwa der 18. Artillerieschwere Division, die damals gerade aus den Überresten der praktisch vernichteten 18. Panzerdivision aufgebaut wurde. Ich fragte mich, warum es gerade diese Division sein sollte, und stellte fest, dass der Kommandeur der Division in enger Verbindung mit Generaloberst Beck stand. Außerdem war der Führungsoffizier (Ia) der Division ein Sohn von Generalfeldmarschall von Kluge, der von Tresckow eingeweiht war. Es passte also auf einmal alles zusammen. Es ist eine faszinierende Geschichte, und vielleicht müssten Christopher McQuarrie und Nathan Alexander auch darüber mal einen Film machen.

McQuarrie: Ja, eine Miniserie!

Mussten Sie gewisse Charaktere verändern oder dramatisch zuspitzen, um der Filmgeschichte mehr Spannung zu verleihen?

McQuarrie: Die Figur, die uns die größte Mühe bereitete, war Goerdeler. Wir brauchten in der Gruppe eine Zentrafigur, die in Konflikt mit Stauffenberg geraten und so für einen Ideenaustausch sorgen konnte. Es geht nicht, dass alle ein und derselben Meinung sind, denn ohne Konflikt gibt es kein Drama. Goerdeler bot sich dafür an, weil er mit Stauffenberg nicht immer einverstanden, ja manchmal gegensätzlicher Meinung war. Auch wenn es nie viel Zeit in einer Erzählung gibt, strengten wir uns wirklich an und nahmen uns viel Zeit, zu verstehen, wer er war und woran er glaubte. Er ist in unserer Geschichte aber wohl die Figur, die am wenigstens von allen der Wirklichkeit entspricht. Bei den anderen Figuren konnten wir dagegen meist auf ihre eigenen Worte zurückgreifen. Die Gruppendynamik war da deutlich zu erkennen, was uns sehr gefiel. Am meisten bedauere ich, dass ich nicht mehr Zeit mit den Verschwörern verbringen konnte. In unserem ersten Drehbuch, als wir noch einen viel kleineren Film planten und das Budget schon dafür gesorgt hätte, dass wir vor allem in geschlossenen Räumen drehten, ging es noch um die moralische Untermauerung des Komplotts und weniger um das Komplott selbst. Ironischerweise hätte uns also der kleinere Film erlaubt, die Figuren ausführlicher zu entwickeln, was dann leider wiederum auf Kosten der größeren Geschichte und ihrer Wichtigkeit gegangen wäre.

Hoffmann: Ich will noch einmal auf Goerdeler zurückkommen. Waren Sie mit der physischen Ähnlichkeit des Schauspielers Kevin McNally mit Goerdeler zufrieden? Im Film gibt es da Unterschiede. Mertz von Quirnheim ist leicht erkennbar, Olbricht auch, und Tom Cruise ist fast Stauffenbergs Doppelgänger, sehr überzeugend. Nina Gräfin Stauffenberg überzeugt ebenfalls. Beck habe ich sofort erkannt, ehe er ein Wort gesagt hatte, Goerdeler und Tresckow erkannte ich nur an ihrer Rolle.

McQuarrie: Uns war es am wichtigsten, Schauspieler zu finden, die die Charaktere verkörpern konnten. Am Anfang unserer Suche stand für uns das dramatische Werk. Physische Ähnlichkeit war uns zweitrangig, mit Ausnahme von Figuren wie Hitler und Göring und Goebbels und Himmler, die alle erkennbar sind bis hin zur Karikatur. Wenn wir einen Schauspieler fanden, der äußerlich der historischen Figur entsprach, aber sie auch

dramatisch verkörpern konnte, empfanden wir dies als Bonus. Kevin McNally und Kenneth Branagh, der Tresckow spielt, haben wir weniger wegen ihrer physischen Ähnlichkeit als wegen ihrer schauspielerischen Fähigkeiten ausgewählt. David Schofield ist bedeutend jünger als Erwin von Witzleben, den er verkörpert, und einen Schnurrbart hat er auch nicht, aber die gewisse Haltung, mit der er auftritt, und die gewisse Energie, die er ausstrahlt, entsprachen, wie wir fanden, genau der Figur aus dem Drehbuch.

Hoffmann: Als Figur wirkt Tresckow ausgezeichnet, in seinem Fall vergisst man gleich, dass Branagh ihm nicht ähnelt ...

McQuarrie: Er hat schon mal viel Haar!

Hoffmann: Er hat viel zu viel Haar!

Aber fanden Sie, Herr Hoffmann, einmal abgesehen von den physischen Ähnlichkeiten, die Filmfiguren im Einklang mit ihren historischen Gegenbildern?

Hoffmann: Ja, mit Einschränkungen für den Fall Goerdeler, wie Chris erwähnte ...

McQuarrie: ... ist es wegen seiner Rolle als Figur im Konflikt mit Stauffenberg unvermeidbar, dass er in der dramatischen Struktur des Drehbuchs als Widersacher Stauffenbergs erscheint oder dass es so empfunden werden konnte. Es war aber nicht unser Ziel, aus ihm einen Widersacher zu machen. Wir haben da Zeile um Zeile mit uns selbst gekämpft. Das beste Gegenmittel, fanden wir heraus, war es, bestimmte Dinge zu streichen, statt sie hinzuzufügen. Wir strichen Zeilen in Auseinandersetzungen, auch in der Szene, in der er sich dagegen sträubt, weggeschickt zu werden, als ihm erzählt wird, dass der Haftbefehl gegen ihn ausgestellt war. Tom war oft bei diesen Dreharbeiten dabei, er hat sich die Szene immer wieder angeschaut und gesagt: Ihr müsst mehr tun, damit man ihn als Teil der Gruppe erkennt und weniger als Außenseiter. Die Szene, auf die wir besonders stolz waren, ist seine Abschiedsszene. Er, der immer Vorbehalte gegenüber der Verschwörung hatte, übernimmt im Augenblick, als er gehen muss, die volle Verantwortung, wendet sich Stauffenberg zu, mit dem er so lange im Konflikt lag, und sagt: Viel Glück! Er versteht, dass die Idee, ein Attentat zu verüben, gesiegt hat. Wir fanden es zulässig, ihn im ganzen Film im Konflikt mit Stauffenberg zu zeigen, weil er dabei für die moralische Möglichkeit kämpfte, keinen Mord zu begehen. Goerdeler kämpfte für eine friedliche Lösung, Hitler zu stürzen. Darum war der Konflikt für uns ein annehmbarer Kompromiss. Aber in dem Dokumentarfilm, den wir über „Valkyrie“ gedreht haben, wie auch hier jetzt im Gespräch ist es uns wichtig, dass die Leute unseren Standpunkt begreifen. Wir wissen, dass Goerdeler viel einflussreicher und wichtiger war, als wir es zeigen konnten.

Hoffmann: Das ist ganz ausgezeichnet, denn es erlaubt dem Film, die zivile Dimension der Verschwörung miteinzubeziehen. Goerdeler selbst war ja zerrissen, er wollte das Ergebnis des Attentats, aber nicht das Attentat. Er forderte Stauffenberg schließlich auf, das Attentat zu begehen, und auch wenn er das nicht direkt tat, ließ er ihm doch die Nachricht zukommen, dass er nun zur Tat schreiten solle. Zugleich wollte er nicht, was Sie jetzt Mord nennen.

McQuarrie: Auch aufgrund einer solchen Komplexität mussten wir eine Auswahl treffen, denn es war uns am wichtigsten, dass das größere Bild des Widerstands klar zu erkennen war. Es ging weniger darum, was eine Figur sagt. Wichtiger war es, zu zeigen, dass es innerhalb der Gruppe Differenzen gab, dass aber alle Mitglieder das gleiche Ziel verfolgten und nur über die Methode, es zu erreichen, unterschiedlicher Meinung waren, dass es Fehlstarts gab und bis zum letzten Augenblick einige Ungewissheit darüber, wie die Sache anzustellen ist. Während es Fragen zu Details geben könnte, herrscht am Ende doch der Eindruck vor, dass all diese Menschen gut waren, dass sie das gleiche Endresultat anstrebten, dass keiner von ihnen das alles auf die leichte Schulter nahm, dass keiner es als *Fait accompli* und

Kleinigkeit ansah, Adolf Hitler zu ermorden. Wir haben versucht, jedem Mitglied der Gruppe eine besondere Ansicht und Manier zuzuschreiben, auch wenn sie in der historischen Wirklichkeit allesamt mit diesen Problemen zu ringen hatten. Die Herausforderung des Drehbuchs und dann auch des Films lag darin, nicht so sehr, bei allem Respekt, ein deutsches Publikum, sondern den Rest der Welt mit der Verschwörung und ihren komplexen Fragen vertraut zu machen. Wir wussten von Anfang an, dass die Deutschen die Geschichte bis zu einem gewissen Grade oder häufig sogar genau kannten. Den Film aber nur für Deutsche zu drehen hätte bedeutet, vor den Bekehrten zu predigen. Deswegen wollten wir ihn auf dem beschriebenen Niveau machen, und zwar in englischer Sprache. Wir wollten auch Anderen diese Geschichte erzählen.

Dazu habe ich gleich noch eine Frage, aber zuvor noch einmal zu Stauffenberg: Welche Motivation schreiben Sie, Mr. McQuarrie und Mr. Alexander, ihm zu, und stimmen Sie, Herr Hoffmann, den beiden Drehbuchautoren dabei zu?

Alexander: Von unserem ersten Tag in Berlin an wussten wir, dass wir das irgendwie im Drehbuch anpacken müssten, und im ersten Drehbuchentwurf hatten wir das, wie ich glaube, noch nicht richtig getan. In unseren Gesprächen mit Professor Hoffmann hat er auf nichts mehr Wert gelegt als das Motiv: Wenn ihr nicht das Motiv herausarbeitet, scheitert ihr mit dem Film. Wir haben wirklich hart gearbeitet, um das Motiv angemessen darzustellen, und ich hoffe, es ist uns gelungen. Professor Hoffmann kann das besser beurteilen als einer von uns beiden.

Was war in Ihren Augen nun Stauffenbergs Motivation?

Alexander: Tresckow beschreibt Stauffenbergs Motiv am besten, in Worten, die er an die Verschwörer richtet. Sie müssten, wie er sagt, das Attentat versuchen, um dem Rest der Welt zu zeigen, dass nicht alle Deutschen wie Hitler waren. Es war eine moralische Entscheidung. Sie sahen, wie Greuel begangen wurden, und ohne diese Greuel und den Holocaust, so zitiert Professor Hoffmann in einem seiner Bücher jemanden, hätte es womöglich keinen 20. Juli ...

Hoffmann: ... hätte es bestimmt keinen 20. Juli gegeben! Das hat Axel von dem Bussche gesagt. Die erste Aussage Stauffenbergs, dass Hitler gestürzt werden müsse, war eine Reaktion auf einen Bericht über den Massenmord an Juden im Osten. Dies war im April 1942. April 1942! Es hatte nichts mit Stalingrad zu tun, nichts mit Tunesien, nichts mit dem Verlauf des Krieges. Tresckow sagte 1943 zu Margarethe von Oven, als sie über die Notwendigkeit eines Attentats auf Hitler sprachen: Es hat nichts damit zu tun, dass der Krieg verlorengeht, sondern damit, dass Zehntausende von Juden umgebracht werden. Stauffenberg sprach zu ihr von den Unmenschlichkeiten und der Schande der Verbrechen. - Berufssoldaten rebellieren nicht, wenn es zu Rückschlägen kommt. Es mag Armeen geben, in denen Soldaten angesichts einer Niederlage weglaufen, aber dazu gehört nicht die deutsche Wehrmacht. Das wäre eine absurde Vorstellung. Es ist wegen des Mordes an den Juden, darum müssen wir ein Attentat unternehmen, sagte Tresckow zu Margarethe von Oven, wir werden sonst zu Komplizen des Regimes. Das war genau auch Stauffenbergs Ansicht. Er äußerte sich im Laufe des Jahres 1942 mehrfach dazu, im April, im Mai, im August 1942 sogar zweimal. Er nahm immer zu dieser Frage Stellung, aber auch zur Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener. Das geschah schon 1941, also ziemlich früh im Krieg, als man Hunderttausende von Kriegsgefangenen nicht ernähren und beim Ausbruch von Typhus medizinisch nicht versorgen konnte. Stauffenberg ging auch auf die Behandlung der Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten ein, er schloss aber immer die Juden ein, und oft erwähnte er sie an erster Stelle. Und das gilt auch für Tresckow und Axel von dem Bussche. Bussche reagierte auf das, was er im Herbst 1942 sah, indem er zuerst fragte, wie so etwas passieren konnte, und dann zu dem Schluss kam, dass es dafür einen Plan geben und eine Regierungsanweisung vorliegen müsse, dass folglich die Regierung zu stürzen sei. Er war damals dreiundzwanzig Jahre alt.

McQuarrie: Es wird behauptet, sie hätten versucht, Hitler zu töten, weil er den Krieg schlecht geführt habe oder auch weil sie glaubten, es besser machen zu können. Jedem, der nur ein bisschen Zeit und Mühe aufgewandt hat, die Schriften der Verschwörer zu lesen oder etwas über ihr Verhalten im Vorfeld des 20. Juli herauszufinden, müssen solche Erklärungen außerordentlich beschränkt vorkommen. Die Verschwörer folgten einem starken moralischen Impuls. Während wir den Film drehten, hat Tom uns vorgeschlagen, jedes Wochenende das Drehbuch zu lesen, dabei die schon gedrehten Szenen zu überblättern und die noch zu drehenden Szenen im Kontext dessen zu lesen, was wir bereits gedreht hatten. Nach dem zweiten oder dritten Durchlesen kamen uns Bedenken, dass die Zuschauer glauben könnten, Stauffenbergs Verhalten sei das unmittelbare Resultat seiner Verwundung in Tunesien. Tom bot uns daraufhin eine einzigartige Chance. Er bestand darauf, dass wir den Anfang des Films, die Einführung Stauffenbergs und die Episode in Afrika, zurückstellten und den Film ohne diese Teile zusammensetzten. Dann erst sollten wir entscheiden, was noch am Anfang zu sagen sei, um die Motive der Verschwörer absolut klar heraustreten zu lassen. Das war eine Anweisung direkt von Tom, eine ungewöhnliche Situation, und wenn ich das jetzt jemandem erzähle, werde ich immer gefragt: Was hast du also getan? Wir haben achtzig Prozent des Films gedreht, alles zusammenmontiert und dann erst entschieden, wie er anfangen sollte. Für uns Drehbuchautoren war das ein ungeheurer Luxus, denn wir waren in der Lage, Kurskorrekturen anzubringen. Aber all das diente nur dazu, die Motive der Verschwörer herauszuarbeiten und dem Publikum deutlich zu machen, dass der Kern ihres Handelns aus einer starken moralischen Überzeugung bestand - keiner nationalistischen und keiner militaristischen.

War Stauffenberg vor seiner Bekehrung nicht ein überzeugter Nazi?

Hoffmann: Keineswegs! Stauffenberg war nie Nazi. Erstens gab es dafür einen formalen Grund im Wehrgesetz von 1921, das Soldaten jede Art politischer Aktivität verbot, darin eingeschlossen die Zugehörigkeit zu gleichgültig welcher Partei. Soldaten durften nicht einmal wählen. Das Verbot blieb den Krieg hindurch bestehen, bis zum 20. Juli, und erst danach war Wehrmachtsmitgliedern erlaubt, in die NSDAP einzutreten. Die reguläre SS, eine Parteiorganisation, war von der Regel ausgenommen, aber für SS-Mitglieder im militärischen Einsatz war die Parteimitgliedschaft vorübergehend aufgehoben. Über diesen formalen Aspekt hinaus ist im Hinblick auf Stauffenbergs Anschauungen festzustellen, dass er 1932 Hitler in der Tat als Kandidat für das Präsidentenamt Hindenburg vorzog, Hindenburg schien ihm zu alt. Stauffenberg selbst war ein junger Mann, was seine Meinung vielleicht verständlich werden lässt. Er äußerte sie nur im privaten Gespräch, wählen konnte er ohnehin nicht. Sobald aber Hitler an der Macht war, scheute Stauffenberg nicht vor herabsetzenden Kommentaren zurück, die dokumentiert sind. Er missbilligte die Vulgarität und die Brutalität des Regimes, er war abgestoßen von Übergriffen, bei denen Leute zusammengeschlagen und Ladenfenster zertrümmert wurden, nicht erst 1938, sondern bereits 1933. Politischen Parteien begegnete er überhaupt mit Geringschätzung. Darin könnte sich der Einfluss seiner Verbindung mit Stefan George bemerkbar machen, aber das zu behaupten wäre ein wenig spekulativ.

Wann hat Stauffenberg begriffen, was Hitler vorhatte?

Hoffmann: Wie die meisten anderen Leute hat Stauffenberg, im Gegensatz zu Moltke, anfangs nicht verstanden, dass Hitlers Propagierung der Volksgemeinschaft und der Aufbau der Wehrmacht allein dazu dienen, einen neuen Krieg zu beginnen und auch alle Juden zu ermorden, was, wie ich meine, seit den zwanziger Jahre Hitlers Absicht war. Es dauerte einige Zeit, bis die Leute das erkannten. Wann Stauffenberg zum Gegner Hitlers wurde? Ein genaues Datum kennen wir nicht, eine solche Entwicklung ist differenziert. Ich behaupte aber 1939. Denn im März dieses Jahres schrieb Stauffenberg Generalmajor von Sodenstern zwei Briefe, und in einem davon schrieb er kaum verschlüsselt, die Armee könnte gezwungen sein, der Regierung die Exekutivgewalt um der Nation willen zu entziehen, wenn die

Regierung das Land auf den falschen Weg führte: Das Offizierkorps müsse nicht nur um die Integrität der Armee im engeren Sinn kämpfen, sondern um das Volk, den Staat selbst, weil das Soldatentum und damit das Offizierkorps der wesentlichste Träger des Staates und die eigentliche Verkörperung der Nation seien. Der Coup war also vorausgedacht, im März des Jahres 1939.

Wenn in „Operation Walküre“ jetzt der deutsche Soldat Stauffenberg als Held auftritt, geraten nicht nur Hollywood-Klischees ins Wanken. In einem Porträt des Regisseurs Bryan Singer war in der „New York Times“ zu lesen, der Film verspreche mit seinem Sujet viel Aufmerksamkeit schon allein dadurch zu erregen, dass er Gefahr laufe, den Gegenmythos eines verbreiteten Widerstands zu erschaffen. Können Sie diesem Argument folgen? Ist das auch eine Ihrer Sorgen?

McQuarrie: Eine solche Aussage beruht auf einer häufig anzutreffenden, vermessenen Ignoranz. Die Wahrheit ist, dass es einen weiter verbreiteten Widerstand gab, als man erwarten könnte. Am Komplott des 20. Juli waren Tausende von Menschen beteiligt, von anderen Widerstandsbewegungen gar nicht zu reden. Es war das letzte von fünfzehn bekannten Komplotts, die von Deutschen gegen Hitler geschmiedet wurden. Wir waren sehr vorsichtig mit dieser Zahl. Wir wollen damit nicht sagen, es habe nur fünfzehn Attentatversuche von fünfzehn Gruppen gegeben. Wir definieren einen Attentatsversuch als ein Komplott, das irgendwie in die Tat umgesetzt wurde. Insgesamt haben wir etwa dreißig Verschwörungsbewegungen gefunden, zudem aber gab es auch noch viele Deutsche, die es nicht vermochten, ihren Widerstand zu verwirklichen. Mehrmals schon haben nun Leute mit großer Gewissheit den Film angegriffen, weil sie meinten, er verzerre etwas, das sie für wahr halten, obwohl das, worüber wir berichtet haben, absolut wahr ist. Darin zeigt sich auch die Stärke von sechzig Jahren Popkultur, die jene Zeit in die einfachsten Termini kleidet: Wir haben im Zweiten Weltkrieg gegen die Nazis gekämpft. Die Wahrheit aber lautet: Die Alliierten haben gegen Deutschland und Japan gekämpft, und innerhalb Deutschlands gab es die NSDAP, die Wehrmacht, die SS mit zwei Zweigen. Es war ein viel komplexeres Bild als das uns vertraute. Wer aber seine Hausaufgaben gemacht hat, muss zugeben, dass dieser Film auf Ernst und Wahrheit gründet und dass es einen deutschen Widerstand gab. In einem Polizeistaat, in dem keine freie Meinungsäußerung, keine Opposition erlaubt war und Sophie Scholl und ihr Bruder enthauptet wurden, weil sie Flugblätter verteilten, stellen nach meiner Meinung tausend Leute, die gegen die Regierung kämpfen, einen weitverbreiteten Widerstand dar.

Glauben Sie, Herr Hoffmann, dass ein Zuschauer, der nichts von Stauffenberg und dem deutschen Widerstand weiß, durch „Valkyrie“ einen falschen Eindruck bekommt?

Hoffmann: Ich glaube nicht, dass der Film irgendetwas vereinfacht, dass er irgendetwas falsch akzentuiert. Es ist schließlich ein Film über die Verschwörung, muss also auch von der Verschwörung handeln ...

McQuarrie: ... und wie wir diese Verschwörung zeigen, musste, aufgrund filmischer Beschränkungen, kleinformatiger sein, als sie es in Wirklichkeit war. Am Komplott waren viel mehr Leute beteiligt, als wir je in unserer Geschichte hätten zeigen können. Der Vorwurf, wir hätten bei der Zahl der Beteiligten übertrieben, ist haltlos. Das Gegenteil ist der Fall. Die Sachzwänge haben es uns gar nicht erlaubt, das ganze Ausmaß des Widerstands vorzuführen.

Was wollen Sie mit dem Film bezwecken?

McQuarrie: Für mich persönlich ... Jetzt werde ich etwas sagen, womit ich wahrscheinlich in arge Schwierigkeiten gerate, aber ich muss es sagen. Wenn man über gleichgültig welche Kultur eine pauschale Behauptung aufstellen kann, dann kann man eine pauschale Behauptung über jede Kultur aufstellen. Wenn man sagt, dass alle Deutschen unter Hitler Nazis waren, kann man so auch jede andere Kultur verurteilen. Man kann nicht in Gemeinplätzen über eine Kultur, eine Nation, ein Volk urteilen. Die Geschichte war hier nun

zu dem Ergebnis gelangt, dass die einfachste Erklärung auch die klarste sei. Daran nehme ich Anstoß. Es darf solche Gemeinplätze nicht geben.

Waren Sie sich bewusst, als Sie das Drehbuch schrieben, dass Sie damit das Bild Deutschlands in der Welt verändern könnten?

McQuarrie: Ich würde nie wagen, mir das anzumaßen. Ich gebe nicht vor, zu hoffen, dass der Film etwas anderes sein könnte als ein Film, der etwas Licht auf ein weniger bekanntes Kapitel der deutschen Geschichte wirft. Ich weiß nicht, wie er sich auf das Bild Deutschlands auswirken könnte. Wir haben uns das nicht ausgemalt, wir haben es auch nicht in Betracht gezogen. Wir fanden das Thema einfach faszinierend und wollten ein Drama daraus machen. Als wir das Drehbuch schrieben, nahmen wir an, dass, aus rein kommerziellen Gründen, ein solcher Film nie gedreht würde. Ich erzählte einem Filmproduzenten in Berlin von meiner Idee, und er meinte, dass es sicher einen besseren Nutzen für meine Zeit gebe. Eine Geschichte ohne amerikanische, nur mit deutschen Soldaten! Ein amerikanischer Filmemacher, der einen Film über den Zweiten Weltkrieg drehen will, ohne Amerikaner! Filmfiguren, die ihr Ziel verfehlen und ein schlimmes Ende finden. Wie ist damit Geld zu machen? Ich habe eine Karriere daraus gemacht, eine Geschichte zu verfolgen und dabei den Dollar zu vergessen. Aus Erfahrung wusste ich, dass es keine Chance für das Drehbuch gab. Nathan und ich haben deshalb gar nicht versucht, einen Hollywoodfilm zu drehen. So konnten wir uns darauf beschränken, nur die Wahrheit zu erzählen. Und die Wahrheit ist so faszinierend, dass eine gute Geschichte dabei herauskommen muss. Um nicht vergeblich zu arbeiten, entschlossen wir uns, ein Drehbuch zu schreiben, das wir selbst für wenig Geld in einen kleinen, intimen Film verwandeln könnten. Als Bryan Singer dazukam, sagte er mir, er wolle den Film machen, gerade weil er so intim sei. Er wollte ohne den Druck, den jede große Hollywoodproduktion verursacht, in einem Film, der ihn interessierte, Regie führen. Dann trafen wir Tom, nicht als Schauspieler, sondern als Chef von United Artists, und Tom las das Drehbuch, fand es toll und sagte, wir brauchten viel mehr Geld, als wir verlangten. Er erkannte die Möglichkeiten der Geschichte und entschloss sich, diese Möglichkeiten zu fördern. Jetzt fragen wir uns, wie wir in dieses Scheinwerferlicht gelangt sind. Diesen Film hätte es so nie geben sollen. Dass es ihn gibt, ist auch ein Beweis für die Überzeugungskraft der Geschichte, die er erzählt.

## **Mode**

### **Einfach mal die Klappe tragen**

Von Sandra Danicke

Frankfurter Rundschau vom 23.01.2009

[http://www.fr-online.de/in\\_und\\_ausland/panorama/?em\\_cnt=1663905&](http://www.fr-online.de/in_und_ausland/panorama/?em_cnt=1663905&)

Nicht jeder hält Tom Cruise für einen Sympathieträger. Es soll sogar Menschen geben, die Tom Cruise für einen schlechten Charakterdarsteller halten. Die Meinungen gehen da auseinander. Unstrittig dürfte hingegen sein, dass der Schauspieler und Scientology-Anhänger mit seinen Filmen Accessoires-Trends gesetzt hat wie kaum ein Zweiter.

Man denke nur an die Pilotenbrille aus "Top Gun" von 1986. Jeder wollte sie haben, das Teil ist seit mehr als zwanzig Jahren ein Dauerbrenner. Oder der Shaker aus dem Film "Cocktail" (1988). Sicher, man konnte ihn nicht so lässig überallhin mitnehmen wie die Sonnenbrille. Doch das Ansehen eines Barmixers stieg damals rapide. Plötzlich galt es als sexy, das korrekte Verhältnis von Wodka, Kalhúa und Sahne in einem White Russian zu kennen und mit Getränkebehältern komplizierte Jonglagen aufzuführen. Männer rannten damals scharenweise in Barmixerkurse, der Shaker war das Accessoire der Stunde.

In den neunziger Jahren allerdings erlitt Tom Cruise' Image einen herben Rückschlag: Keiner

wollte in venezianischen Masken durch die angesagten Clubs tingeln, wie der Beau sie in "Eyes Wide Shut" (1999) getragen hatte, und die spitz gefeilten Eckzähne aus "Interview mit einem Vampir" (1994) ahmten nur Freaks nach. Auch die fescche Rüstung aus "The Last Samurai" (2003) hinterließ beim Publikum keine optischen Spuren. Cruise schien als Trendsetter nicht mehr zu funktionieren.

Umso cleverer mutet jetzt Cruise' neuester Modecoup an: In "Operation Walküre" trägt der Darsteller des Claus Schenk Graf von Stauffenberg nicht nur einen zackigen Kurzhaarschnitt, sondern auch eine schwarze Augenklappe, wie man sie sonst von Piraten kennt. Ein raffinierter Schachzug! Zwar hatten bereits diverse Stars vor ihm mit der Augenklappe ein ebenso markantes wie lässiges Markenzeichen gefunden. Man denke nur an den Schriftsteller James Joyce, den Regisseur Fritz Lang, den israelischen Außenminister Moshe Dajan, Wickies Vater Halvar oder den Rappmusiker Slick Rick. Auch David Bowie hatte als sein Alter Ego Ziggy Stardust mal eine Augenklappen-Phase, die britische Sängerin Gabrielle trug zu Zeiten ihres Nummer-1-Hits "Dreams" Anfang der 90er gar eine diamantbesetzte Version, und Sammy Davies Jr. steigerte nach einem Autounfall seine Coolness mit der schwarzen Abdeckung ins Unermessliche. Auch in der Filmbranche kennt man die Augenklappe bereits seit Jahrzehnten: Vor allem Kurt Russell hat seinerzeit mit diversen Filmrollen (Snake Plissken, Captain Ron) versucht, sie salonfähig zu machen. Für den Mainstream allerdings schien das neckische Accessoire viel zu exzentrisch - bis jetzt. Tom Cruise zeigt, dass man auch mit Augenklappe nicht gleich als Rockstar oder Verbrecher wahrgenommen werden muss. Schließlich stellt Cruise in "Operation Walküre" einen Widerstandskämpfer dar. Die Augenklappe dürfte somit schon bald als Erkennungszeichen ebenso entschlossener wie wagemutiger Machertypen gelten. Oder solcher, die es gern wären.

Walküre-Film

**Tom ist Thema**

**Wie kommt "Operation Walküre" in den Kinos an? Die ersten Berliner Besucher erzählen**

Von Anna Corves

Der Tagesspiegel vom 23.01.2009

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/Stadtleben-Operation-Walkuere-Tom-Cruise;art125,2712899>

Seit Donnerstag läuft „Operation Walküre – Das Stauffenberg-Attentat“ in den deutschen Kinos, der Film von US-Regisseur Bryan Singer, der in Babelsberg gedreht und über den seit Monaten heiß diskutiert wurde. Wobei: Eigentlich wurde nur über eine einzige Personalie gestritten. Ist Tom Cruise als Claus Schenk Graf von Stauffenberg die richtige Besetzung, darf eines der prominentesten Mitglieder der Scientology-Bewegung den Hitler-Attentäter vom 20. Juli 1944 spielen? Wir haben Berliner Zuschauer gefragt, die trotz der Debatten keine Bedenken hatten, sich den Film anzuschauen, wie der Streifen bei ihnen ankam.

Rafal Jankowski kannte den Hintergrund über das Hitler-Attentat schon vor dem Kinobesuch. Seiner Meinung nach hat Regisseur Bryan Singer den historischen Stoff gut umgesetzt: „Der Film war inhaltlich okay, nicht oberflächlich, sondern anspruchsvoll gemacht. Ein paar Stellen waren zwar schon ein bisschen hollywoodmäßig, aber wirklich nur ein paar.“ Mit dem bekennenden Scientologen Tom Cruise in der Rolle des mutigen Widerstandskämpfers Claus Schenk Graf von Stauffenberg hatte der 23-Jährige kein Problem: „Schließlich ist er Schauspieler. Und die Rolle hat er gut gespielt.“

Auch Patrick Gonawan, der mit Rafal Jankowski im Kino war, sieht das so. „Tom Cruise ist Scientologe, also kein Held. Aber für diese Rolle war er nun mal am besten geeignet.“

Gonawan wusste vorher nichts von dem versuchten Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944. „Aber ich konnte mich gut reinfinden.“ Auch als Thriller hat ihm der Film gefallen. „Das war kein Hollywood-Kitsch, sondern ein actionreicher, gut gespielter Film.“

Uta Malonn, 67, verlässt mit gemischten Gefühlen das Kino. „Es war halt ein typisch amerikanischer Film, aber nicht so schlimm wie erwartet.“ Sie selbst fand „Operation Walküre“ zu bombastisch inszeniert. Auch wurden Stauffenberg und die anderen Widerstandskämpfer für ihren Geschmack „ein bisschen zu flapsig“ dargestellt. Dennoch sei es wichtig, dass das amerikanische Publikum so erfahre, dass es im Zweiten Weltkrieg auch deutschen Widerstand gab.

Dass Tom Cruise Scientologe ist, daran hat sich Uta Malonn nicht gestört. „Solange diese Organisation nicht verboten ist, muss man ihre Mitglieder erst einmal akzeptieren. Für mich zählt in diesem Fall nur die schauspielerische Leistung.“

Wolfgang Przewieslik ist da etwas nachdenklicher. „Auch wenn man die Privatperson Tom Cruise natürlich kritisch sehen kann, muss man das von ihm als Schauspieler trennen.“ Ihm hat der Film gut gefallen, ein „nicht überzogener, emotionaler Thriller von einem tollen Regisseur“. Sicherlich seien die Begebenheiten des 20. Juli nicht detailgetreu abgebildet worden. „Aber man darf auch nicht zu viel erwarten, Film ist immer eine Verkürzung“, sagt der 47-Jährige. Und bei aller Unvollkommenheit habe „Operation Walküre“ immerhin eins geleistet: „Der Film regt zum Reden an, und das ist wichtig.“